

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. M. von Eschenmayer,
Professor zu Tübingen.

Dr. D. G. Rieser,
Professor zu Genä.

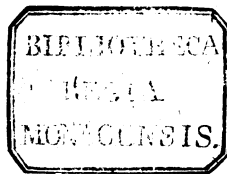
Dr. C. G. Nees von Esenbeck,
Professor zu Bonn.

Zwölfter Band. Erstes Stück.

Leipzig,

bei F. L. Herbig.

1823.



Inhalt.

	Seite
I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.	
1. Geschichte eines mit merkwürdigen Erscheinungen verbundenen Idiosomnambulismus; von Dr. Kretschmar zu Belgig.	I
Zusätze zu vorstehender Krankheitsgeschichte, enthaltend die Beobachtungen des Herrn M. S. S. während des ersten zwölfstägigen Schlafes der Somnambule.	59
2. Nachtrag zu der Krankheitsgeschichte der Wittwe Peter sen zu Arröestjöping (Archiv 9. 10. 11. Band); von Bende Bend sen zu Odensee auf Fünen. (Beschluß der im 11. B. 3. St. abgebrochenen Geschichte.)	81
3. Venerische Krankheit und deren Folgen durch das nichtmagnetisirte siderische Baquet geheilt. Mitgetheilt in einem Briefe an den Herausgeber.	111
4. Dr. Soherr's Maschine und belebende Flüssigkeit. Ein Beitrag zur Geschichte des siderischen Baquets; von Dr. Carl Bursy, ausübendem Arzte in Kurland.	121
5. Epilepsie durch magnetische Behandlung schnell erleichtert; von Bende Bend sen zu Odensee auf Fünen.	131
II. Critiken erschienenener Schriften über den thierischen Magnetismus.	
<i>Dissertatio medica inauguralis de Vesica urinaria inflammata, quam ut summos in Medicina atque Chirurgia honores rite adipiscatur etc. die VII Ianuarii</i>	

1823 publice defendet auctor *Christianus Guilelmus Pitsch*, Stolpio-Pomeranus, Medicor. Castrens. olim Praefectus, Medicinae Licent. apud Labesienes Medicus practicus. Gryphias. Typis F. W. Kunike. 4. — Von Kieser.

139

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen ic. über den thierischen Magnetismus.

1. Resultat der durch eine allerhöchste Cabinetsordre von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1818 publicirten Preisfrage über den thierischen Magnetismus. 143
2. Brieffliche Mittheilungen an den Herausgeber; von *Vende Vendsen* zu *Odensee* auf *Fünen*. 149
 - Magnetische Kraft des Diamants. 150
 - Wirkung der Sterne, des Mondes und der Sonne. 152
 - Magnetische Wirkung des *Hollunders* (*Sambucus nigra* L.), und des *Lorbeerbaumes* (*Laurus nob. L.*) 154
 - Zauberpauke bei den scandinavischen Völkern. 155
 - Unterschied des magn. Doppelschlafs von der magn. *Erkase*. 158
 - Festbannen auf dem Stuhl. 161
3. Nachtrag zu *Archiv* 11. B. 2. Hft. S. 15. Magnetischer Heilverfuch mit jungen *Haustauben*. 163
4. *Quitung*. 164



I.
Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

I.
G e s c h i c h t e
eines mit merkwürdigen Erscheinungen verbundenen
Idiosomnambulismus;
von
Dr. K r e t s c h m a r
zu Weizig *).

Madame W., Frau des Schullehrers W. zu B., 20
Jahr alt, seit dem 13. August 1821 verheirathet, guter

*) Von dem vorliegenden Zustande eines sich von selbst entwickelten Somnambulismus sind mir zwei Beschreibungen gekommen, die eine von dem genannten Arzte der Kranken, die andere von einem genauen Beobachter der Erscheinungen dieses Zustandes, dem Hrn. M. S. S. zu L. Ich theile meinen Lesern zuerst die erste mit, und füge dann, da die zweite manche Erscheinungen ausführlicher darstellt, aus derselben in den Zusätzen hinzu, was zur Vervollständigung der ersteren dient.

Hieser.

Wd. XII. Nr. 1.

8

vollsaftiger Constitution, sanften Temperaments, evangelisch-lutherischer Religion, war sehr häuslich und fromm erzogen, von ihrer Mutter sehr streng behandelt worden, und hatte viel Geschmack am Lesen der Romane gefunden, welchen Hang sie, wo es nur ging, befriedigt hatte. Sie war von Jugend an gesund, seit dem 16ten Jahr menstruirte, doch etwas zu stark und zu häufig, so daß sie jedesmal 14 Tage menstruirte und 14 Tage Ruhe hatte, was sie entkräftete. Sie bekam im 17ten Jahr deshalb Arzneimittel, welche die Menstrua anhielten, so daß sie hernach nur mäßig flossen und zur rechten Zeit kamen. Aber nunmehr stellten sich jederzeit Unterleibskrämpfe beim Eintritt derselben ein, welche gewöhnlich anderthalb Tage anhielten. Diese konnten nicht wieder geheilt werden, und die Sache blieb so, bis sie sich verheirathete. Außerdem befand sie sich wohl. Als sie nach ihrer Verheirathung diese Krämpfe wieder bekam, so wurde ich zu Hülfe gerufen. Ich fand die Krämpfe sehr heftig, und rieth daher an, man möchte ernstlich auf deren Wegschaffen bedacht seyn, weil sonst die Hoffnung, Kinder zu gebären, vereitelt werden möchte. Ich urtheilte nämlich, daß dieses Uebel besonders durch strenge Diät beseitigt werden müsse, und deswegen erlaubte ich mir diese Prognose wegen des Kindergebärens zu stellen — was ich jedoch auch für wahr halte — um meinen Vorschriften mehr Gewicht zu geben. Ich ließ also alles erhitende Getränk, als Caffee, Wein, Bier bei Seite setzen, verbot alles Gewürz, alle Säuren und Fetigkeiten, und rieth statt dessen reines Wasser, Milch,

leichte Gemüse und mäßigen Fleischgenuß, empfahl stets warme Kleidung, mäßige Zimmerwärme, fleißige Bewegung im Freien und nicht lange dauernden Schlaf. Nebenbei ließ ich während der Krämpfe von der aqua laurocerasi alle Stunden 20 Tropfen nehmen. Die Menstrua waren allerdings nicht zu gering, doch mochte diese Constitution mehr Abfluß bedürfen. Alle andere Sec- und Excretionen schienen gehörig vor sich zu gehen. Die aqua laurocerasi that gute Dienste, so daß die Krämpfe nur einige Stunden anhielten. Die Diät wurde genau befolgt. Ich hörte nun weiter nichts von der Patientin.

Allein den 23. October 1821 wurde ich des Morgens zu ihr gerufen. Ich fand sie im Bette mit verschlossenen Augen, welche sie nicht öffnen konnte. Der Mann versicherte mir, daß er seit dem 13. October, als er Abends 10 Uhr aus der Gesellschaft gekommen, ihren kranklichen Zustand zum erstenmal bemerkt habe. Sie habe schreckliche Phantasieen gehabt von einem bösen Geist mit rothem Mantel, welcher vom Kirchhof — sie wohnt nahe bei der Kirche, so daß sie den Kirchhof aus ihrer Wohnstube sehen kann — heraufgekommen sey und sie abwürgen wolle. Dabei sey sie ganz in die Ecke ihres Bettes gekrochen. Sie habe noch vieles andere verkehrt gesprochen, sey aber, da er sich zu ihr gesetzt und sie bei der Hand gefaßt habe, ruhig geworden. Als er sich hierauf in sein bei ihr stehendes Bette gelegt, habe sie wieder zu phantasieren angefangen, so daß er wieder aufstehen und sie durch Anrühren beruhigen müssen. Endlich sey sie stille geworden, habe bis am Morgen ruhig

geschlafen, sey heiter erwacht und sich dessen allen nicht bewußt gewesen. Er habe zu mir schicken wollen, sie aber habe dagegen gewehrt, da sie ja ganz gesund sey. „Es müsse ein Traum gewesen seyn und sie im Schlaf gesprochen haben, da sie nichts mehr davon wisse.“ Seit dieser Zeit habe sie Morgens und Abends einige Stunden geschlafen, wo er habe im Schlaf mit ihr sprechen können, habe aber nicht weiter phantastert. Da sie nun vorher seit einiger Zeit über Spannung des Unterleibs geklagt, auch ihre Menstrua seit etwa drei Tagen eingetreten wären, so habe er geglaubt, es rühre davon Her und werde sich verlieren, um so mehr, da sie im wachen Zustande stets munter und vergnügt gewesen, auch mit Appetit gegessen habe. Er habe sie Morgens — wo sie nach dem Wecken ihres Mädchens, freilich ganz gegen ihre Gewohnheit, wieder eingeschlafen sey — jedesmal einige Stunden schlafen lassen, dann habe er sie munter gemacht, wobei sie jedesmal geklagt, daß sie die Augen nicht öffnen könne, welche er, da er sie für zugeklebt gehalten, durch vieles Streichen mit etwas Wasser endlich gedffnet habe. Heute aber wolle es ihm gar nicht gelingen und werde ihm nun bange dabei.

Er rief sie hierauf bei Namen, rüttelte sie und rief ihr zu, sie möge die Augen öffnen. „Ich kann ja nicht,“ war ihre Antwort. Sie fragte nach der Zeit, und als sie hörte, daß schon 8 Uhr vorbei sey, wurde sie ängstlich, wollte sich nicht halten lassen, sprach von der Wäsche, welche sie vor habe, und vom Kochen, fleg zum Bette heraus, und wankte zur Stubenthür. Ihr Gang glich dem

eines Blinden, der in seinem Hause Bescheid weiß, ungewiß mit vorgehaltenen Händen. Man sah deutlich, daß sie nichts sah, was sie auch versicherte. Der Mann griff sie unterm Arm, hielt sie auf. Ich öffnete ein Augenlid und sah das Auge sich convulsivisch herumdrehen. Jetzt glaubte ich fest an den gleich anfangs geahneten magnetischen Schlaf, und ließ sie wieder ins Bett bringen. Ich machte Gegenstriche an den Augen, allein vergebens. Ich ließ den Mann dergleichen machen, und nach acht bis zehnmaligem Streichen that sie die Augen auf, war verlegen wegen meines Daseyns, wußte von gar nichts; doch schien sie mir sehr schläfrig. Ich ließ daher den Mann die beiden Hände auf Stirn und Herzgrube auflegen, und nach einigem Verweilen schlief sie wieder und konnte ebenfalls die Augen nicht aufmachen. Jetzt war ich meiner Sache gewiß. Ich fragte, wie lange sie schlafen werde? Sie gab keine Antwort. Der Mann mußte dieselbe Frage thun. „Noch eine halbe Stunde.“ Ich hatte also gar keine Einwirkung auf sie (was auch mit vielen andern ihr sonst lieben Personen der Fall war. Ja dieß ging so weit, daß sie uns nie gewahr wurde, nie erkannte, nie mit uns sprechen konnte, wenn sie auch der Mann dazu anregte. „Sie finde keine Worte für uns.“ Sie vergaß auch stets wieder, daß wir da waren. Sie konnte sogar nach einigen Tagen unsre Berührung gar nicht mehr ertragen, ohne Juck zu bekommen.), Eintretendes Steschen an verschiedenen Stellen des Unterleibes ließ ich durch Auflegen der Hand des Mannes auf die schmerzende

Stelle stillen, was auch stets sogleich half. Auf die Frage des Mannes — mich hörte sie nur dann, wenn ich den Mann oder späterhin eine andere befreundete Person zum Leiter gebrauchte — ob sie lieber diese Schmerzen dulden oder er sie stillen solle? antwortete sie: „es ist besser, wenn sie gestillt werden.“ Ob sie die Tropfen, oder eine andere Arznei in diesem Zustand gebrauchen solle? — „Nein, gar keine Arznei.“ — Sie erwachte mit der Minute, wunderte sich, daß ich da sey, schämte sich des langen Schlafs, und äußerte, daß sie sich wohl befinde. Ich beruhigte sie ihres Zustandes wegen, ohne sie damit bekannt zu machen — denn weder sie noch der Mann hatten einen Begriff von Magnetismus — ermahnte sie zur Fortsetzung der gedachten Diät und untersagte das Medicament. Dem Mann untersagte ich heimlich während der ganzen Kur den Beischlaf, weil ich glaubte, sie könne doch dadurch gestört werden. Abends hatte sie auch magnetisch geschlafen, dann die Nacht ruhig schlafend zugebracht.

Den 24. October Morgens fand ich sie wieder im magnetischen Schlaf. Ihr Vater war gegenwärtig, der gleich ihrem Manne auch mit ihr sprechen, ihre Schmerzen durch Auflegen der Hände beruhigen konnte. Sie bestimmte die Zeit ihres Erwachens, welches auch zutraf. Auf den Abend um 7 Uhr sagte sie den folgenden Schlaf voraus. Die Dauer des Somnambulismus überhaupt bestimmte sie heute mit Leichtigkeit auf 12 Tage. Sie verlangte, daß M., ein Bekannter ihres Mannes, den

sie aber weiter nicht genau kannte, zu ihr kommen sollte. Abends schlief sie schon um 6½ Uhr ein. M., den sie wieder verlangte, war über Land gegangen. Man sagte ihr dieß. — „Er ist so eben angekommen und in sein Haus getreten.“ — Der Mann ging sogleich hin und fand es so. M. kam, war ihr angenehm, hatte ebenfalls vollkommene Wirkung auf sie. Doch stand ihr Mann stets im nächsten Rapport mit ihr, dem der mit allen andern nicht gleich kam. Ich, der ich nie magnetisirt habe, nie eine Magnetisirte sah und dessen Glaube wohl wankend war — war neugierig, ob die Metalle wirklich solche Einwirkung auf dergleichen Schlafenden machen, als geschrieben steht. Ich nahm daher ein Goldstück — doppelten Augustdor — legte es behutsam auf den Rücken ihrer Hand und sie klagte, „daß dieß schwer sey.“ Ein preussischer Thaler (Silber) war „unerträglich schwer, wollte die Hand zerdrücken.“ Ein Schlüssel von Stahl machte Stacheln, Kupfer Kälte, Blei Wärme. Das Blei war eine Flintenkugel, mußte also in die Hand genommen werden. Dieß Metall war ihr sehr angenehm, so daß sie es zu behalten wünschte. „Es sey ihr zuträglich.“ Ich ließ es auf die Herdgrube legen, wo sie es mit ihrer Linken festhielt. Der Mann mußte fragen: woher sie wisse, ob ihr etwas zuträglich oder schädlich sey? — „Der Schatten sage ihr dieß.“ — Wer der Schatten sey? — „Ein guter Geist, der sie umgebe, ihr jedesmal die Augen zudrücke, wenn sie schlafen solle. Er sehe wie ein Nebel aus.“ — So, Schatten oder Nebel, nannte sie ihn auch stets. Sie

sagte plötzlich: „Ganz stille sehn!“ Wir waren ruhig. Der Kopf bog sich ganz zurück, so daß sich das Gesicht zum Himmel richtete. Das Gesicht sah überaus freundlich, gleichsam verklärt, aus. Der Mund kispelte leise, als spreche sie mit jemand. Die rechte Hand — in der linken hielt sie noch die Bleifugel auf die Herzgrube — hob sich aufwärts, die Finger bewegten sich in eigener Richtung — es war krampfhaftes in die Höhe Ziehen. So lag sie über eine halbe Stunde. Der Kopf senkte sich wieder in die vorige Richtung, der Arm fiel herab, sie setzte ein paarmal tief, und lag dann wieder ruhig da. Auf die Frage: wo sie jetzt gewesen? erwiderte sie „im Himmel.“ — Mit wem sie gesprochen? — „Mit dem Schatten, der ein guter Geist sey.“ — Ob es eine Mannsperson oder Frauenzimmer sey? — „Eine Frauensperson, die ganz weiß gekleidet sey und es überaus gut mit ihr meine.“ — Was der Geist gesagt habe? — „Sie solle nur recht ruhig seyn, sie solle auch ganz gesund werden.“ — Ob er nicht die Zeit der Kur bestimmt habe? — „Rein, er sage es nicht, sie solle es nur in Geduld abwarten.“ — Ob die heute Vormittag bestimmte Zeit von 12 Tagen eintreffen werde? „Das wisse sie nicht mehr, und fragen dürfe sie nicht zuviel, der Geist werde sonst böse.“ — Ich ließ jetzt das Wasser, wovon sie öfter trank, durch einfaches Streichen magnetisiren, was ihr Mann ganz heimlich thun mußte, und als sie wieder zu trinken verlangte, ihr dieß reichen. Sie trank mit Hast und bekam Zucken danach. — „Was giebst du mir denn für Wasser? das brennt ja bis in den Magen

hinunter.“ — Ob es ihr gut sey und sie es ferner trinken solle? — „Ja, es sey gut und sie solle es den ganzen Tag trinken.“ — Sonderbar war es, daß auch im Wachen das Wasser brennend schmeckte, so daß sie am andern Tag eine Freundin bat, es doch auch einmal zu kosten, ob es ihr eben so schmecke? Diese schmeckte nichts. Ich selbst trank bei jedem Besuch ein Glas vom Manne magnetisirtes Wasser, das mir, nach ihrer Bestimmung, sehr gut seyn sollte, allein ich schmeckte auch nichts. Die Zeit des Erwachens bestimmte sie genau. Den folgenden Morgen wollte sie von 5½ bis 10½ Uhr schlafen.

Den 25. October. Sie schlief zur bestimmten Zeit. Um 6 Uhr sagte sie zu ihrem Manne, „jetzt steht Herr M. auf, geh und sage ihm, er solle ein Bißchen zu mir kommen.“ — Der Mann überzeugte sich sogleich von der Wahrheit des Gesagten. Da ihr meine Nähe nicht recht angenehm war, auch meine Einwirkung beim Berühren, wie sie sagte, nachtheilig auf sie wirkte, so versuchte ich heute die Metalle noch einmal, indem ich sie von ihrem Manne auflegen ließ, nachdem er dieselben erst einige Zeit in seinen Händen gehalten hatte. Jetzt war ihr Gold leicht und mehr angenehm, Silber nicht so sehr schwer, Kupfer und Zink, — beide Platten von der Größe eines sächsischen Spéciesthalers — galvanisch verbunden, machten Stechen in der Hand und Ziehen durch den ganzen Körper, sie sah dabei Funken vor den Augen. Diese beiden Platten wirkten eben so auch aus der Ferne, wenn mehrere Menschen sich anfaßten

und eine Kette bildeten; hingegen die Versuchenden empfanden nichts davon. Auf Anfragen, ob ihr dergleichen Versuche auch nicht schädlich seyen? sagte sie „ja, es schadet mir.“ — Sie wurden also unterlassen. Die Zeit wußte sie genau, ob sie gleich die Uhr des Thurms nicht schlagen hörte. M. S., der gestern von Leipzig gekommen war, den sie früher nur dem Namen nach gekannt hatte, war ihr angenehm, stand in Rapport mit ihr. Sie schlief zwar eine Stunde länger, als sie gestern bestimmt hatte, wußte aber heute genau, daß sie erst 11½ Uhr erwachen werde. Den Geist sah sie ununterbrochen als Schatten. Die aqua laurocerasi unter die Nase gehalten, machte ihr starkes Würgen, das aber durch Auflegen der Hände des Mannes gleich gestillt wurde. „Ich hätte danach brechen müssen, wenn ich es mehr gerochen hätte.“ Sie ließ im Schlaf öfter Urin, als auch mit Appetit, der überhaupt stets sehr gut war, so wie auch die Verdauung gut von Statten gehen mußte. Sie bestellte immer, was sie essen wollte, und so bekam es ihr stets. Bei dem Abend Schlaf war sie sehr gestört worden, indem der Organist L., dessen Besuch sie sich verboten hatte, aus Unglauben an die ganze Erscheinung doch gekommen war. Er war da, ehe sie einschlief, allein kaum war sie 10 Minuten im Schlaf gewesen, so tritt L. aus dem Nebenzimmer herein und spricht ein paar Worte; gleich fängt sie an zu zittern und bekommt große Beängstigung und Convulsionen. Sie schreit jämmerlich: „L. ist da, fort mit ihm.“ Der Mann schleppt ihn eiligst fort, allein weil er mit ihm auf der Treppe verweilt, verstärken

sich die Krämpfe, und sie ruft ängstlich: „er muß ganz aus dem Hause.“ Nun durfte sein Name nicht mehr genannt werden, wenn sie nicht Beklemmung und Convulsionen bekommen sollte. Selbst von mir, da sie meine Gegenwart nie erkannte, nie ein' auch noch so laut gesprochenes Wort von mir hörte, durften künftig die ihr ganz widrigen Personen nicht beim Namen genannt werden, sonst bekam sie Zittern und Beklemmung. Sonderbar war es, daß, als ihr Mann mir nach ihrem Erwachen die muthmaßliche Veranlassung ihres Widerwillens gegen L. im Nebenzimmer erzählen wollte, wobei L. einigemal beim Namen genannt wurde, sie auf einmal Beklemmung mit convulsivischem Husten bekam — dieser Husten war sehr oft bei der Beklemmung — weshalb ich den Mann zu ihr schickte, der durch seine Berührung es stillte. Sie wußte gar nicht, was ihr geschehen war. „Es beklemmte mich ja auf einmal so.“ Nachdem L. fort war, wurde sie wieder ruhig und vergnügt, doch schien sie den ganzen Abend ungewöhnlich erhitzt zu seyn. Sie verlangte auch um 8 Uhr die zu dieser Zeit bestellten Kartoffeln mit Hering zu essen; allein zum Unglück waren die erstern nicht recht weich. Sie war verdrießlich darüber, verlangte jedoch, als sie beruhigt war, Blutwurst und Brod, das sie auch mit Appetit verzehrte. Sie hatte wieder eine kurze Unterhaltung mit dem Geist, der aber durchaus nichts bestimmen wollte und sich nichts abfragen ließ. Das magnetisirte Wasser verbat sie nun, „es ist mir nicht mehr gut, ganz reines Wasser muß ich trinken.“ Es entstand eine eigne Phantasie bei ihr, daß sie glaubte,

Mutter eines kleinen Frischens zu seyn — es ist dieß der Name ihres Mannes. — Sie ermahnte oftmals den Mann, „du wiegst doch auch?“ Sie selbst blühte mitunter das geträumte Frischen ein. Mit der Uhr des Mannes spielte sie gern, diese war ihr äußerst angenehm, erregte ihr, wenn sie ihr ins Gesicht kam, einen angenehmen Kitzel, worüber sie laut lachte. Es war die Uhr von Silber, und unter der untern aufspringenden Platte lag unmittelbar eine messingne, vergoldete Platte, dann kam das Gehäuse, wo viel Stahl und übergoldetes Metall sich vorfand. Diese Composition der Metalle machte wahrscheinlich einen galvanischen Reiz. Sie wußte genau die Zeit zu bestimmen, ließ diese Uhr gern schlagen, welche sie sowohl schlagen als gehen hörte, wobei sie sie ordentlich ans Ohr hielt, und wußte stets, ob sie richtig mit der Thurmuhr ging.

Den 26. October. Sie hatte gut geschlafen. Der magnetische Schlaf hatte $5\frac{1}{2}$ Uhr angefangen und dauerte bis $10\frac{1}{2}$ Uhr. Sie hatte um 7 Uhr Mehlsuppe gegessen, ihr gewöhnliches Frühstück, war heiter, spielte mit der Uhr. Die Idee des Wiegens war auch heute da. Ihre beiden kleinen Schwestern, welche sie früher nicht anrühren durften, ohne daß sie Zucken bekam, waren ihr angenehm, sie liebte sie. Mit ihren Sachen stand sie heute in großer Sympathie, was sich schon gestern einiges mal geäußert hatte. Es durfte sie niemand anfassen, als der Mann, sonst bekam sie eben solches Zucken, als hätte man sie selbst angefaßt. Dahin gehörte

namentlich ihr Spinnrad, Stuhl, Schemel, Tisch und alles, was darauf lag. Gestern Nachmittag hatte sie nach einem kleinen Spaziergang einer Lauffhandlung in der Kirche belgewohnt, wobei sie von W. Sp. etwas stolz war behandelt worden. Ihr Mann erwähnte im Gespräch deren Namen, sogleich fing sie an: „die darf nicht herkommen, die sah mich so über die Achseln an.“ Auch durfte ferner ihr Name nicht genannt werden. Fliegen, welche sich zuweilen auf ihr Gesicht oder Hände setzten, machten allemal ein so unangenehmes Stechen, daß der Mann oder ein Bekreundeter mit der Hand darüber hinsfahren mußte, wodurch der Schmerz beruhigt wurde. U., der früher gar nicht in Rapport mit ihr stand, durfte sie heute anfassen und konnte mit ihr sprechen. M. S. gab ihr seine goldene Uhr. Diese war ihr nicht angenehm, mehr meine silberne Uhr, die ich dem Mann einige Zeit vorher in der Hand halten ließ. Die goldene Uhr hörte sie auch nicht gehen, wohl aber meine silberne, wo ihr der Nachklang gefiel, den die Spiralfeder machte. Doch war ihr keine so angenehm, als des Mannes Uhr, auch erregte keine von beiden einigen Reiz, was des Mannes Uhr gleich und beständig that. Die meinige war eine ganz gewöhnliche eingehäufige Uhr. Sie bestellte sich gestern Abend einen Spaziergang von einer Viertelstunde in der Mittagssonne, aber nicht länger. Nachmittags hatte sie viel geschlafen, wobei sie oftmals vom Manne verlangt hatte, daß er ihr die Augen öffnen sollte. Sie würde erst Abends von 6½ Uhr ordentlich schlafen bis um 9 Uhr. D. J., der sie besuchte, hatte schnell fortgemußt. Er

durfte nicht ins Haus, auch sein Name nicht genannt werden. Selbst als ich sie am Abend besuchte, und mir ihrem Manne ihr Befinden erzählen ließ, rief sie ängstlich: „wem erzählst du dieß?“ Als er meinen Namen genannt hatte, war es gut. „Ja dem andern nicht, der Nachmittag hier war.“ Sie vermied es selbst sehr ängstlich, einen ihr unangenehmen Namen zu nennen, weil sie selbst dann Beängstigung bekam. Ob ihr der heutige Spaziergang wohlthätig gewesen sey? „Ja.“ Sie war heiter — dieß war sie überhaupt immer, sobald sie nicht gestört wurde. — M. brachte ihr etwas Kuchen mit. Sie wählte ein Stückchen Sahnekuchen, behauptete fest, dieß schade ihr nichts, aß es auch mit großem Behagen. Kuchen mit bittern Mandeln wollte sie nicht, der sey nicht gut — allein sie aß ihn auch in gesunden Tagen nicht gern. — Um 8 Uhr — dieß mußte alles mit dem Punkte seyn, denn sie wußte genau die Zeit, wiewohl sie die ganz nahe Thurmuhr nie schlagen hörte — aß sie ihr gewöhnliches Gericht von Kartoffeln und Hering. Sie bat, ja ihre Sachen nicht anzurühren. Gefragt wollte sie nach nichts seyn. Der Schatten wollte nichts sagen. Das Hellsehen nahm sehr ab. Helles Licht mußte vermieden werden, das machte ihr stets Beängstigung. Ihre Schwestern waren am Abend nicht sehr angenehm, sie war sehr empfindlich gegen äußere Gegenstände. Morgen wollte sie von früh 5½ bis 11 Uhr schlafen. Hierauf wollte sie sogleich Bratwurst und Krautsalat essen. Hierauf nach eine halbe Stunde spazieren gehen, wobei sie den Weg beschrieb. Vom Wiegen schwache Idee da. Sie

wachte zur bestimmten Zeit auf; dann war sie allemal verlegen, wenn jemand bei ihr war.

Den 27. October. Hatte die Nacht ruhig schlafend zugebracht. Der magnetische Schlaf kam zur bestimmten Zeit. Sie war heute nach außen so empfindlich, daß ich mich immer auf zwei Schritte von ihr halten mußte, wenn sie nicht bedrängt werden sollte. Eben so mußte man sich von ihren Sachen entfernen. Sie nahm mit Erfolg während des Schlafs ein Klystier, da es ihr an Stuhlgang fehlte. Unglücklicher Weise kam heute der Friseur L., um ihren Mann zu rasiren. Er sah nur zur Thür herein und rief, darf ich kommen? Augenblicklich bekam sie starke Zuckungen, und als ihr Mann zu ihrer Beruhigung sagte, es sey L., so verschlimmerte sich alles, so daß sie fast nicht zu beruhigen war. Er mußte schnell zum Hause heraus, sein Name durfte nicht genannt werden. Sie bat den Mann recht sehr, sich ja nicht von L. rasiren zu lassen. Hernach war sie wieder ruhig und vergnügt. M. S. brachte ihr Blumen, die ihr angenehm waren; besonders ein Stengel Lagenkraut, welches die Kopfschmerzen, worüber sie etwas klagte, vertrieb. Meine Tochter, welche mich holen wollte, war ihr lieb, stand mit ihr in Rapport. Ich ließ diese hernach Nelken aus meinem Garten pflücken, in ein seidenes Tuch wickeln, und nahm sie mit. Sie waren ihr angenehm, rochen gut. Eine dieser Nelken ließ ich den Mann magnetisiren, diese machte ihr Stechen, war unangenehm, auch nicht zuträglich. Um 9 Uhr aß sie Aepfelsuchen von M. mit Appetit. M. hörte sie auch in seiner

Schule sungen, was die andern nicht hörten; von den Kindern hörte sie nichts. M. S. wollte versuchen, ob die Handflächen verschieden polarisirt wären, weshalb wir uns einige Versuche erlaubten. Die Sache ergab sich als wahr, denn Zink war auf dem Handrücken kalt, in der Hand warm, und Kupfer verhielt sich gerade umgekehrt. Galvanisch verbunden war Zink stets kalt, Kupfer hingegen stehend. Auch der eine Pol des Magnets war stehend, der andere kalt. Um diese Pole kennen zu lernen, wurde eine Magnetnadel herbeigeschafft. Der stehende war der Nordpol, der kalte der Südpol. Die Magnetnadel wurde ihr auf den Arm gesetzt, in der Meinung, sie solle einen Pol anziehen. Dieß geschah nicht, wohl aber klagte sie über das heftigste Ziehen im Arm, als wenn ihn etwas gewaltsam an sich reiße. Die Magnetnadel wurde jetzt neben dem Sopha auf einen Stuhl gesetzt. Jetzt sah man deutlich, wie ihr Arm dem Südpol folgte. Es wurde die Magnetnadel weit von ihr ab — wohl vier Schritte — an die Erde gesetzt, und Kopf und Brust vom Sopha gezogen. M. S. ging mit der Magnetnadel in das entgegenstehende Nebenzimmer, und hielt den Nordpol gegen die Wand, und Kopf und Brust gegen sich allmählig wieder aufs Sopha und sie klagte, daß sie etwas gegen die Wand ziehe. Hinter ihrem Kopf, beide Pole in gleicher Richtung gebracht, zog die Nadel eben so den Kopf nach aufwärts. Weil es ihr unangenehm und schädlich war, wurde die Magnetnadel fortgeschafft. Sie bestimmte die Zeit genau. Des Nachmittags schlief sie nach dem Spaziers

gang von 1—2 Uhr. Während dieses Schlafs stimmt L. die Orgel der nahestehenden Kirche, was ihr solche Zuckungen verursachte, daß L. davon absehen mußte. Ihrem Mann und M. schrieb sie in diesem Schlaf eine Diät vor, was auf Anfragen geschah. Ersterer, der etwas Brustschwäche hatte, solle Morgens Brustthee oder Mehl; auch Brodsuppe essen, ganz und gar keine Milch, und Nachmittags eine einzige Tasse schwarzen Kaffee trinken. M. hingegen solle Morgens eine Tasse Milch, gar keinen Kaffee, und den ganzen Tag Wasser trinken. M. ist gesund und leidet nur etwas an Trägheit des Unterleibes. Abends schlief sie von $6\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$ Uhr. Sie war eben im Begriff, um 8 Uhr die bestellte Kiedersuppe zu essen, als sie heftigen Leibsmerz bekam, der sich magnetisch nicht stillen ließ. Ein Klystier von lauem Wasser wurde genehmigt. Wir entfernten uns und fanden sie nach unsrer Rückkehr munter und vergnügt. Sie aß nun ihre Suppe und hernach kalten Hasenbraten mit Appetit. Die Idee des Wiegens war heute stark, sie sang ein Wiesgentlied mit vielem Eifer, so daß man es ihr ansah, wie sehr ihr daran lag, das kleine Frizchen in Schlaf zu bringen. Hierauf vergnügte sie sich viel mit des Mannes Uhr, mit der sie gleichsam in Sympathie stand, denn sie konnte sie gar nicht entbehren. Der Mann hatte sich heimlich von L. in einem andern Hause rasiren lassen. Er hielt sich deshalb im magnetischen Schlaf etwas entfernt von ihr. Allein beim Ueberstreichen mit der Hand über seine Wangen fühlt sie es sogleich, und verweist ihm dieß sehr ernstlich. Er durfte ihr nicht zu nahe kommen,

bis endlich M. durch vieles Magnetisiren dieß wieder wegs magnetisirt hatte. Morgen früh will sie nur von 5—7 Uhr schlafen, dann geht sie in die Kirche. L. soll nicht in die Kirche kommen, der Kantor die Orgel spielen. Dieß wurde auch so abgeändert. Ich gab M. S. etwas Quecksilber in die Hand, worauf sie, als er ihre Hand ergriff, Stechen fühlte. Salmiak — versteht sich alle Arzneien ganz rein — in Papier aufbewahrt, machte ihr ebenfalls stetes Stechen. Ob dieser meiner kranken Frau nützlich seyn werde, wußte sie nicht, und den Schatten wollte sie nicht fragen. Sie erwachte heute gar nicht, sondern schlief gleich natürlich fort, was wir daran genau erkannten, daß ich sie nun anfassen konnte, ohne bemerkt zu werden.

Den 28. October schlief sie nur von 5—7 Uhr. Ein wenig Leibschmerz verging von selbst. Gleich nach Tische will sie eine Viertelstunde schlafen, dann spazieren gehen. Sie war nicht mehr so empfindlich gegen meine Nähe. Auf unsre Fragen sagte sie heute, daß dieser Schlaf schon früher Statt gefunden habe, ehe ihr Mann es bemerkt hätte; allein wie lange? konnte sie nicht bestimmen. Lange werde sie überhaupt nicht mehr schlafen, doch wisse sie das Ende nicht. Das brennende Wasser könne mir meine Tochter eben so gut bereiten, als ihr Mann, es wäre mir gut. Nach dem Erwachen wußte sie nicht, ob ihr das Kirchengenhen bekommen werde, bestand aber auf ihr Vorhaben. Den Spaziergang hatte sie heute im Schlaf gleich nach Tische verboten, weil es etwas neblicht sey und dieß ihr schade. Der Kirchgang

war gut abgelaufen, doch hatte sie wachend, als sie W. Sp. gesehen, Zucken bekommen. Nachmittag schlief sie mehrmals, besonders von 3—4 Uhr, wo sie einer ihrer Freundinnen, darum befragt, den Kaffee als sehr schädlich unterlagte. Auch besann sie sich im Wachen, daß diese sie beim gestrigen Spaziergang habe begleiten wollen, was sie nicht gethan, wiewohl ihr diese es im Schlafzustand versprochen hatte. Abends schlief sie von 6½—9½ Uhr. Manchmal schien sich natürlicher Schlaf mit einzumischen. Sie war heiter. Um 8 Uhr aß sie Kirschsuppe, allein hörte gleich auf, weil Wein daran war. Statt dessen verlangte sie Butterbrod mit rohem Schinken. Eine Bettdecke, welche sie Nachmittags von ihrer Mutter hatte borgen lassen, und die sie zu behalten wünschte, fiel ihr im magnetischen Schlaf sogleich ein, und sie bat ihre Mutter darum, sobald diese kam. Die Mutter versprach sie ihr, allein sie klagte sogleich, daß die Mutter es nicht aufrichtig meine. Diese Unwahrheit kränkte sie sehr, und das Vertrauen zur Mutter verlor sich plötzlich. Es störte dieß den ganzen Abend.

Den 29. October. Sie hatte zwar gut geschlafen, doch dadurch eine Störung erlitten, daß des Mannes Einwirkung auf sie sich so vermehrt hatte, daß er sie zum Bette heraus nach sich gezogen, wobei ihr Rufen erst spät gehört. Da sein Bette mit dem andern einen geraden Winkel machte, hatte er sie natürlich auf die Erde gezogen. Auf jeden Fall mußte sie in der Nacht in magnetischen Schlaf verfallen seyn, denn dieß geschah um 2 Uhr. Um 4 Uhr hatte der magnetische

Schlaf angefangen und dauerte bis 10 Uhr. Dieses Ziehen äußerte sich auch einigemal in meiner Gegenwart, doch nur auf kurze Zeit. Sie wurde dabei, wenn der Mann sich auf einige Schritte entfernt hatte, schnell nachgezogen, so daß der ganze Körper mit der Bettdecke sich schnell herauswälzte. Doch fiel sie nicht, sondern senkte sich allmählig herab; auch war ihr dieß Ziehen nicht unangenehm und unschädlich, da hingegen, wie sie uns versicherte, das frühere Ziehen (von der Magnetsadel, was sie nicht wußte) ihr sehr unangenehm, stechend und schädlich gewesen sey. Warum sie vom Manne gezogen wurde? wußte sie nicht anzugeben. Sonderbar ist es, daß der Mann, der seit seiner Frauen Krankheit zur Nachtzeit wieder so schwitzt, wie damals, als ich ihn im Jahr 1818 an Brustleiden behandelte, den Schweiß sogleich vergehen macht, wenn er schwitzend seine Frau anfaßt, so daß alsdann der Schweiß in dieser Nacht auch nicht wieder kommt. Er bat, sie solle einmal den Geist fragen, woher der Schweiß komme, und ob er ihm schädlich sey? Sie that dieß sogleich, indem sie meinte, der Schatten werde darauf gern antworten. Beim Fragen bog sie das Gesicht zurück und läpelte mit dem Munde. Nach einiger Zeit sagte sie: „der Geist meint, der Schweiß ist dir gut, du solltest dich nur recht warm kleiden, damit du dich nicht erkältetest. Der Schweiß rühre davon her, daß du dich so viel mit mir herumheben müßtest.“ — Ich ließ sie jetzt an den Zeitpunkt erinnern, wo ihr der Geist deutlicher erschienen war und sie in den Himmel geführt hatte. Sie war bei diesem Gedanken ganz seltsam,

und beantwortete unsre Fragen, wobei sie mich aber nicht gewahr wurde, sehr gern. Wir erfuhren folgendes: „Der Geist sey ganz weiß gekleidet, heller leuchtend als der Tag gewesen, als wenn viele Lichter um ihn gebrannt hätten. Er habe sie unaussprechlich lieb. Im Himmel sey es sehr schön gewesen. Sie wäre gern da geblieben, der Geist aber habe gemeint, es sey noch nicht Zeit, sie würde schon dahin kommen auf ewig. Sie ginge augenblicklich wieder dahin, ließe des Himmels wegen selbst ihren Mann in Stich, denn er komme ja auch nach. Geister habe sie in der Ferne gesehen, große und kleine durch einander, alle weiß gekleidet. Diese hätten sich ewig gefreut und getanzt. Beschäftigung hätten sie nicht gehabt. Ununterbrochene Musik habe dort oben getönt, ohne daß sie durch Musicanten erregt worden wäre. Von der Hölle habe sie nichts bemerkt. Der Himmel sey unermesslich hoch, weit über alle Sterne erhaben. Wie sie dahin gelangt, wisse sie nicht. Der Geist habe sie an der Hand gefaßt, dann sey sie gleich dort gewesen. Die Sterne unter ihr hätten schwarz ausgesehen, bis auf die Sonne, welche oben noch heller geleuchtet, als auf der uns zugekehrten Seite. Die Sterne seyen große Körper, größer als unsre Erde. Alle seyen bewohnt. Sie habe hier rotthe, dort blaue, hier weiße, dort schwarze Menschen gesehen. Bekleidet seyen sie nicht gewesen. Die Sonne sey auch bewohnt, denn so sehr sie leuchte, brenne sie doch nicht. Die Menschen darauf sähen weiß aus.“

— „Dann war noch ein Stern, da sahen die Menschen auch weiß aus,“ fing sie von freien Stücken an, und

nach einigem Nachsinnen, „ach, das war die Venus.“ Den Stern der schwarzen Bewohner mußte sie nicht mehr. Die rothen aber lebten auf dem Merkur, die blauen auf dem Mond. Die andren Sterne habe sie nicht so deutlich erkannt — wiewohl sie auf unsre Frage sämtliche Planeten zu nennen mußte. — Der Mensch, ehe er in den Himmel komme, müsse erst auf einen andern Planeten, wo er dazu vorbereitet werde. Durch alle Sterne wandre man nicht.“ Sie sprach ungemein gern von dieser Sache. Nachmittags schlief sie viel, und Abends von 6½ — 9½ Uhr, aus welchem Schlaf sie gleich wieder in den gewöhnlichen überging.

Den 30. October hatte sie gut geschlafen, nur daß sie um 2 Uhr Nachts wieder zum Bette herausgezogen worden war, so daß sie sich zwischen beide Betten eingeklemmt hatte. Sie schlief von 5 — 11 Uhr. Heute zog sie der Mann stets nach sich, so oft er sich einige Schritte vom Bette entfernte, wobei die Gelenke jedesmal ganz steif gezogen wurden, sich auch nicht eher wieder biegen ließen, bis er sie derb anfaßte. Manchmal kam der untere Theil, manchmal der obere Theil des Körpers eher nach, manchmal auch der ganze Körper zugleich. Hierbei zeigte sich allerdings eine überaus große Liebe zu ihrem Manne, welche sie täglich zu erkennen gab; denn sehr oft zog sie ihn zu sich, umarmte und küßte ihn. Doch sah man sehr deutlich, daß dieß nicht Ausbruch einer Leidenschaft, sondern wirklich die reinste, unbescholtene Liebe war. Keiner ihrer Magnetisch-Befreundeten war im Stande sie zu halten.

Und wurde sie ja gewaltsam zurückgehalten, damit man sie nicht an die Erde ziehen lassen wollte, so verursachte dieß weit mehr Bedängstigung. Der junge H., dem sie früher nie gewogen gewesen, war nach ihrer Bestimmung der einzige, der dieß Nachsichziehen verhindern könnte, wenn er neben ihr beim Bette saß. Sie spielte noch gern mit des Mannes Uhr. Sein goldner Ring, den er stets am Finger trug, machte ihr am Rücken der Hand Stechen, inwendig nur Wärme. Ihr eigener Ring schien sie nicht zu beschweren. Sie war sehr empfindlich gegen meine Atmosphäre. Ein scharfer Blick wirkte schon aus der Ferne. Ich glaubte meine Augen durch eine concav, concav geschliffene Brille zu isoliren; allein es machte offenbar die entgegengesetzte Wirkung. Ich durfte keinen ihrer Befreundeten berühren, der sie anfaßte, um so sonderbarer war es, daß weder Seide, Holz, Siegellack noch Eisen als Leiter zwischen uns dienten. Wir wünschten gern zu wissen, ob sie positiv oder negativ magnetisirt sey? allein die magnetische Kraft war nicht aufzufangen, um sie zu erproben. Eine Flaumfeder an einem seidenen Fädchen, die sich sehr empfindlich zeigte, wirkte hier nichts. Ein Prisma auf die Bettdecke gelegt, zog den Körper ganz nach sich, eben so auch ein leeres Bierglas — eine mattgeschliffene Glasplatte in einem spätern Versuch von M. S. that dieß nicht. — Mit dem Prisma zog M. S. ihre Hand auf und nieder, wie er es wollte, und dasselbe zog die Hand so sehr an sich, daß sie mit Gewalt davon losgemacht werden mußte.

Mit einer hinreichend großen Glasmasse hätte man sie gewiß zur Stubendecke ziehen und dort festhalten können. Glas machte stechende Empfindungen, Siegellack aber — beides gerieben — Kälte. Eine ganze Lage Zink, eben so eine Lage Kupferplatten, als Masse wirkend, auf die Bettdecke gelegt, fühlte sie nicht. Allein einige Platten, ohngefähr 5 Paar, galvanisch verbunden, ohne Zwischenleiter, machten, wenn das Zink unten lag, Stechen, hingegen als der Kupferpol auf sie wirkte, solches Drücken, daß ich glaube, mit einer ganzen Säule hätte man sie todt drücken — ersticken — können. Zwei kleine Plättchen von Gold, und Silberpapier, galvanisch verbunden, erregten ihr zwischen den Fingern vieles Stechen. Die Versuche waren ihr zuwider, daher sie eingestellt wurden. Nach dem Spaziergang hatte sie bei ihren Eltern etwas geschlafen. In ihrem Zimmer schlief sie auch wieder. Während dieser Zeit hatte H. wieder bei ihr gegessen, um dem Manne die Freiheit, das Zimmer zu verlassen, zu verschaffen, und in der Absicht ihre Hand in der seinen gehalten. M. S. war auch zugegen gewesen. Diesen Zeitpunkt nimmet der Teufel, der ihren guten Engel nicht so nahe abnden mag, wahr, und umstrickt den H. mit sinnlichen Begierden. Des Satans Künste wirken, und H. drückt leidenschaftlich ihre Hand. Im Augenblick aber wird ihre reine Seele schwer getrübt, sie will eiligst die Hand wegziehen, und da H. sie zu fest hält, reißt sie selbige mit Gewalt fort, bekommt aber sogleich starke Krämpfe. M. S., der eben sehen will, was

ein stark auf sie gerichteter Blick von seiner Seite thun werde, glaubt, er sey daran Schuld, und nöthigt H., die Hände zur Beruhigung aufzulegen. Jetzt treten solche Convulsionen ein, daß der Mann gerufen werden muß, der sie dann besänftigt. H. muß auf ihr Verlangen fort. Nachdem sie wieder ganz ruhig ist, erzählt sie dem Mann die Veranlassung, mit dem Bedeuten, H. ja nicht wieder ins Haus zu lassen, auch seinen Namen nicht mehr zu nennen. Abends schlief sie von 8—9 Uhr. Morgen will sie durchaus in die Kirche gehen. L. möchte nur morgen und den Sonntag noch aus der Kirche bleiben, allein es geht diesmal nicht, weil Kirchenmufft ist.

Den 31. October. Gut geschlafen. Schläft von 5—7 Uhr. Geht durchaus in die Kirche. Wenn auch L. orgelt, sie glaubt es ertragen zu können. Als ich ihr nach dem Erwachen das Kirchengehen ausreden wollte, war sie ungehalten darüber. Ihr Hellsehen war freilich so verdunkelt, daß man ihrem Vorhaben nicht mehr trauen durfte. Doch, dachte ich, ist ihr der gute Engel irgendwo nahe, so muß es in der Kirche seyn, und ließ sie in Gottes Namen gehen. Als ich sie Abends besuchte, war sie noch wach. Wachend erzählte sie mir, daß sie während des Orgelspiels doch viel Zucken bekommen habe. Beim letzten Liede habe sie vor Bangigkeit fortgehen müssen; doch, setzte der Mann hinzu, sey es zu Hause nicht eher besser geworden, bis nicht mehr gespielt worden und L. aus der Kirche gegangen sey. Mittags hatte man ihr statt der bestellten Taube mit Keißsuppe Gänsebraten gegeben, worauf sie im magnetischen Schlaf

bei den Eltern nach dem Dreiviertelstunden dauernden Spaziergang Uebelkeit empfunden hatte. Der Mann mußte ihr deßhalb die Augen öffnen und sie im Garten herumführen, worauf es besser geworden. Als ihr Mann heute mit ihr aus seinem Hause gegangen war, hatte der Hund stark gebellt — dieser und die Kage sind ihr so zuwider, daß man sie nicht nennen darf —, wo der Mann bei jedem Bellen ein Zucken in ihrem Körper bemerkt hatte, was sogleich aufhörte, als er vom Bellen nichts mehr hören konnte. Nachmittags schlief sie von 3½—7 Uhr. Anfangs war sie verdrießlich gewesen, hernach aber heiter geworden. M. S., der die Art seiner Elektrizität gern kennen lernen wollte, hatte sie mit den Fingern angespritzt, wobei ihr die Funken als große Sterne erschienen waren. Des Mannes Funken vom Anspritzen erkannte sie auch als Sterne, nur daß diese viel kleiner waren. Hierbei ist noch zu bemerken, daß ihr das Streichen gegen des Mannes kurz geschnittene Haare sehr angenehm war, weil dabei wohlthätige Funken ausströmten. Er zog sie wieder, und in vergangener Nacht hatte er sie gerade in sein Bette gezogen, welches deßhalb jetzt hart an dem ihrigen steht, wobei er auch das Verschwinden des Schweißes bemerkt hatte, da er doch sonst seine Wäsche gänzlich durchnäßt. Der Geist ist seit gestern Nachmittag so verschwunden, daß sie nur noch in der Ferne ein wenig Schatten sieht.

Den 1. November. Schlaf gut gewesen. Seit 5 Uhr schläft sie magnetisch. Das Erwachen weiß sie nicht mehr zu bestimmen. Der Mann las ihr aus einem Roman

etwas vor. Heute Morgen, als der Mann das Mädchen zu wecken aus der Stube geht, zieht er sie aus ihrem Bette durch das Fenstere, so daß er sie einige Schritte weit in der Stube liegen findet. Sie war aber nicht gefallen, und es war ihr unangenehm. Sie schlief bis 11½ Uhr. Sie war sehr heiter gewesen, bis gegen die Zeit des Erwachens der Geist plötzlich in zwei kurzen sich schnell folgenden Perioden wieder erscheint. Hierauf ist sie sehr ernst geworden. Der Geist, sagte sie aus, habe ihr verboten, ferner viel zu sprechen; sie solle bis zur Heilung sich ganz ruhig verhalten. Das Weitere dürfe sie nur ihrem Manne sagen, der es nicht ausplaudern dürfe. Jetzt zieht sie der Mann, sobald er sich nur einen Schritt entfernt. Nachmittag ist sie sehr heiter gewesen, eine Stunde spazieren gegangen und hat nachher etwas geschlafen. Sie schlief wieder von 5 Uhr, war sehr reizbar, und alle Störung ist ihr sehr unangenehm. Als ich nur entfernt den Mann wegen der Offenbarung des Geistes ausfragen wollte, merkte sie dieß gleich, und hat ihn verdrießlich, er möchte nichts sagen. Der Schatten war ganz weg. Wir ließen sie bald allein.

Den 2. November hatte sie die Nacht gut zugebracht, war auch vor dem magnetischen Schlaf recht munter gewesen. Sie sprach nur wenig mit dem Mann. Da ich fest an die frühere Bestimmung der Dauer des magnetischen Schlafes glaubte, wonach er übermorgen enden mußte, so wollte ich gerne wissen, ob dieß Morgens oder Abends zu Ende gehen werde. Ich schrieb mir daher verflochten in der Hand „Morgens oder Abends?“ Als der

Mann nachdenkend diese Worte betrachtete, bekam sie wirklich Ahnung, daß er etwas verrathen wolle, und ermahnte ihn ernstlich, es nicht zu thun. Das Ziehen dauert noch fort. Sie schlief den ganzen Vormittag. Nachmittags auch sehr viel, und ebenfalls den ganzen Abend. Wegen Leibschmerz verordnete ich ihr ein Klystier, was gut bekam.

Den 3. November. Nachts gut geschlafen. Seit 5 Uhr magnetischer Schlaf. Sie klagte wieder über Leibschmerzen, und ein Klystier von reinem Wasser half der Sache ab. Das Ziehen dauert noch. Doch ist es nicht so beständig. Sie hat fast den ganzen Tag wieder geschlafen. Wegen schlechten Wetters konnte sie in diesen Tagen nicht spazieren gehen. Da ihre Mutter die bestellte Taube sauer gefocht, hatte sie nichts davon gegessen, an ihrer Statt aber eine überschickte Suppe genossen, die ihr im magnetischen Schlaf auch Uebelkeit gemacht hatte, weil sie zu fett gewesen. Mit M. S. hatte sie im Nachmittags schlaf wieder gesprochen, war auch recht vergnügt gewesen. Die Holzhauer auf seinem Hofe hatte der Mann wieder fortschicken müssen, da sie wohl das Sägen, aber das Hauen schlechterdings nicht hatte ertragen können, es hatte ihr Convulsionen gemacht. Abends kam der Leibschmerz wieder, der dem Klystier wich. Morgen will sie in die Kirche gehen, sie werde schon munter seyn. L. war schon dahin gestimmt, daß er nicht hineinkommen sollte.

Den 4. November. Wiewohl sie einmal in der Nacht über starken Leibschmerz geklagt, der aber durch ein Klystier schnell besänftigt worden war, so hatte sie doch

gut geschlafen. Hatten diese Schmerzen wohl einen andern Grund, als daß bei dem vielen Schlafen und Mangel an aller Bewegung, die Stuhlausleerung stockte, da sie, so lange sie noch spazieren ging und nicht so viel schlief, die Leibschmerzen nicht, wohl aber immer Stuhlgang gehabt hatte? Wenigstens verschafften die Klystiere jedesmal offenen Leib. Sie bestand ans Kirchengehen, schlief auch nur bis 7 Uhr. Als sie von ihrer Stube aus W. Sp. in die Kirche gehen sah, hatte sie Zucken bekommen. In der Kirche ging alles gut, nur daß sie zweimal einschließ, wo sie der Mann durch Gegenstriche wecken mußte. Das letzte mal hatte sie gemeint, „laß mich nur schlafen, ich höre es doch.“ Sie stand mit dem Prediger in Rapport. Während der Nachmittagskirche, wo sie in ihrem Hause magnetisch einschließ, erlitt sie eine große Erschütterung. Ihr Mädchen nämlich war in die Kirche gegangen und hatte sich beim Anpus vier von ihren Haarnadeln bedient. Sie wußte nichts davon, und als diese in der Kirche ist, schläft sie ein. So wie sie fest schläft, bedimmt sie die heftigsten Convulsionen, so daß sie vom Sopha auf die Erde geworfen wird und der Mann sie gar nicht besänftigen kann. Er fragt nach der Ursache, leider weiß sie es nicht mehr. Zum Glück fällt er gleich auf den Gedanken, daß wohl das Mädchen etwas von ihren Sachen an sich haben könne, und läßt sie schnell aus der Kirche holen. Erschrocken langt das Mädchen die Haarnadeln aus den Locken, allein die Krämpfe lassen nicht nach, bis die vierte auch geholt ist. Dann wird sie ruhig. Gegen Abend, wo sie auch schlief, war sie freundlich, ließ sich von U.

vorlesen. Sie wollte von mir wissen, ob ihr nach vollbrachter Kur ein warmes Bad nützen werde? Ich verordnete es ihr den Tag darauf vor Schlafen. Abends war sie auch sehr heiter gewesen, wo M. S. nebst seinem Vater bei ihr gewesen, welcher letztere sie ein paar Worte schreiben ließ. Es handelte sich nämlich noch immer um die Decke. Man sah den Worten deutlich an, daß sie ein Blinder geschrieben hatte. Gleich in den ersten Tagen ließ ich einmal versuchen, ob sie wohl im Schlaf lesen könne? allein es war ihr nicht möglich. Sie sah wohl die Blätter des Buches, die sie auch umwendete, allein Buchstaben erkannte sie nicht. Auf die Herzgrube gelegt, erkannte sie nichts. Einen später eingetretenen Leibschmerz hatte ein Klystier entfernt.

Den 5. November. Die Nacht gut verbracht. Sie schlief vom frühen Morgen, der Mann las ihr Rosmane vor. Sie sagte dem Mann, daß er mir nun entdecken könne, was ihr der Geist gesagt habe. Er hatte ihr auf den heutigen Tag den letzten Schlaf bestimmt, und versichert, daß sie dann gesund seyn werde. Das Weitere hatte sie uns verschweigen lassen, was ich erst später bei der nachfolgenden Krankheit erfuhr, nämlich, „daß die Idee des Wiegens wirklich in Erfüllung gehen solle.“ Ich gab ihr den Rath, für die Folge bei der vorgeschriebenen Diät zu verharren, fügte aber noch hinzu, daß das Unterlassen der Romanlektüre in der Diät obenan stehe. Darüber ward sie ernstlich böse; so verdorben ist der Gesichtsmaack geworden! Jetzt kam M. S., der die Aussage des Geistes auch erfuhr, und da er ihr einige Länze auf dem

Klavier vorspielte, wobei ihr ganzer Körper mehr unwillkürlich fröhlich erschütterte wurde, was ihr aber angenehm war, wurde sie wieder vergnügt. Sie war den ganzen Vormittag heiter gewesen, hatte bis um 12 Uhr geschlafen und war vergnügt erwacht. Ein halbes Stündchen vorher hatte sie ihre Mutter rufen lassen, damit sie ihren Namen dem Auftrag unterschreiben sollte, daß die Bettdecke ihr Eigenthum sey. „Ich möchte Nachmittag nicht wieder schlafen,“ hatte sie geäußert. M. S. und M. hatten sich als Zeugen unterschrieben. So endete die ganze Scene sehr spaßhaft. Nachmittag 4 Uhr war ich bei ihr. Sie war sehr munter und arbeitete. Sie glaubte fest, daß sie nur ganz geheilt sey. Sie sah überaus wohl aus, und war weder an Geist noch Körper vom Magnetismus angegriffen, sondern recht sehr bei Kräften.

Leider dauerte unsre Freude nicht lange, und das Nachspiel wurde ernster, als das Hauptstück. Den 5. November hatte Mad. W. sehr heiter in ihrer Wohnung verlebt, hatte gut geschlafen, doch, wie mir der Mann späterhin erzählte, noch über Spannen des Leibes geklagt, was ihn geängstet hatte. Den 6. November war sie munter gewesen, war viel ausgegangen. Sie waren diesen Tag auch bei C**s gewesen, wo sie nicht das Geringste von Antipathie hatte merken lassen. Auch hatte sie selbigen Tag bei ihren Eltern ihren schwarzen Hund bellen hören, ohne Zucken zu bekommen, ihn sogar als der Mann ihn wegjagen wollen, zu sich gerufen und ges

streicht. Ihre Kleidung war der Jahreszeit nicht ganz angemessen, zu leicht gewesen — gegen meine Warnung. Vor Schlafen hatte sie das warme Bad genommen und sich gleich darauf zu Bette gelegt. Sie hatte unruhig da nach geschlafen, denn sie mochten wohl einen zu hohen Wärmegrad gewählt haben, und im Schlaf die Bettdecke von sich geworfen. So liegend und ganz kalt findet sie Nachts 1 Uhr der zufällig erwachende Mann, worauf er sie sorgfältig wieder bedeckt. Sie erwacht auch den 7. November munter und befindet sich wohl. Allein Nachmittags 4 Uhr wandelt ihr etwas magnet. Schlaf an, so daß der Mann zweimal nacheinander durch Gegenstriche ihre Augen öffnen muß. Darauf bleibt sie munter und schläft des Nachts gut.

Den 8. November wacht sie gegen 6 Uhr Morgens munter auf, allein nach kurzer Zeit stellt sich magnetischer Schlaf ein. Sie läßt sich mehrmals die Augen öffnen, doch es hilft nur auf Augenblicke, sie schläft jedesmal so gleich wieder ein. Um 9 Uhr wurde ich wieder gerufen. Sie hatte eben, vom Lärm der weggehenden Schulkinder, Krämpfe, und fühlte daher gleich beim Eintritt meine Gegenwart. Ich durfte ihr durchaus nicht zu nahe kommen, so gern sie es hörte, daß ich da sey; denn sie hatte auch jetzt keine Organe für mich. Ich blieb ihr also immer einen Schritt vom Leibe. Ich ließ sie fragen, wo von der Schlaf zurückgekehrt sey? Sie wußte nichts. Ich ließ ihr des Mannes Uhr geben. Sie machte wieder den alten Rißel im Gesicht. Sie schien dadurch etwas aufgeregter zu werden. Ich ließ ihr sagen: sie solle sich

die Uhr einige Zeit auf die Herzgrube halten, dann solle sie eifrig darüber nachdenken, auch, wenn es angehe, den Geist darum fragen: wodurch der Schlaf wiedergesekert sey? denn sie hatte wieder eine Nebelerscheinung in der Ferne. Sie that es. Nach einigem tiefen Nachdenken sagte sie: „die Erkältung nach dem Bade und Erkältung überhaupt ist daran Schuld?“ — Ob sie Arznei nehmen oder wieder baden solle? — „Sie solle die frühern Tropfen — aqua lauroceraai — wieder nach Vorschrift nehmen, wenn sie wach sey. — Bäder schienen ihr auch gut.“ — Ob das Badewasser etwa so zubereitet werden solle, wie das, welches sie früher einmal getrunken? — „Nein — fiel sie eifrig ein — so darf es nicht seyn, das sieht ja so.“ — Genau konnte sie aber nichts bestimmen; denn der Geist, so gut ers auch noch meinte, wollte doch nichts von sich geben. Sie sagte jetzt, daß sie seit einiger Zeit öftere Uebelkeiten gespürt, bisweilen einen bittern Geschmack empfunden, auch vor manchen Speisen Ekel gehabt habe. Ich ließ sie deshalb fragen: ob ein Brechmittel wohl gut sey? Sie wußte es nicht und äußerte, daß sie sehr schwer sich erbreche. „Ob es überhaupt jetzt gut seyn wird?“ sagte sie heimlich zum Mann. Und nun erfuhr ich, daß sie glaubte, schwanger zu seyn und sich auf die Zusicherung des Geistes vom 1. November, welche sie uns bis hieher hatte verheimlichen lassen, stütze, „daß die Idee des Wiegens in Erfüllung gehen solle.“ Ungeachtet sie ihre Periode vom 21.—26. October ordentlich stark gehabt hatte, — nur daß allemal, während des magnetischen Schlafs die Menstrua nicht stoffen; — blieb:

sie dennoch bei dieser Aussage. Der Mann, dem ich gleich Anfangs den Beischlaf während der ganzen magnetischen Krise untersagt hatte, versicherte mir, daß er mein Gebot streng beobachtet habe, und sey sie schwanger, so müsse sie es schon vor der letzten Periode gewesen seyn. Er zog sie wieder stark nach sich. Das Ende des Schlags mußte sie erst nicht anzugeben, bestimmte es jedoch auf 10½ Uhr, was auch zutraf. Das Holzhaueu bei M. konnte sie durchaus nicht ertragen, es machte ihr die Empfindung, als würde sie todtgeschlagen. Ich verordnete nun: sie solle eine Viertelstunde nach dem Erwachen ein mäßig warmes Bad nehmen, sich darauf niederlegen, 20 Tropfen der aqua laurocerasi nehmen, eine halbe Stunde darauf etwas leichte Suppe essen, und nun, wenn er komme, den Schweiß recht abwarten. Dem Mann gab ich, da eine Untersuchung von meiner Seite nicht denkbar war, so viel ich nur konnte, Unterricht im Untersuchen, um so vielleicht mit der Zeit hinter die vermeinte Schwangerschaft zu kommen. Nachmittag gegen 4 Uhr fand ich sie wieder schlafend. Sie hatte das Verordnete befolgt, war aber im Bette bald magnetisch eingeschlafen, und in diesem Schlaf zum Schweiß gekommen. Das Nachziehen hatte sich verloren, auch war der Schatten gänzlich verschwunden. Ich ließ sie umkleiden, da ihre Wäsche sehr feucht war. Der Mann hatte vor dem Bade untersucht, allein es ergab sich daraus keine Schwangerschaft — freilich ist darauf nicht eben zu bauen. — Sie aß nachher mit Appetit im Schlaf Brod und Blutwurst, und hätte noch mehr gegessen, wenn sie es bekommen. Bald darauf

erwachte sie aber und versicherte nun, völlig satt zu seyn. Kopfschmerz; vom Hinterhaupt nach den Schläfen klagte sie im Schlaf schon und auch noch jetzt. Es war ihr übel, allein Zunge und Geschmack waren rein. Sie klagte, daß ihr oft nach dem Essen schlimm sey, daher ich auf ein Brechmittel zu morgen drang. Denn sie hatte während der magnetischen Krise sehr stark gegessen, und der enorme Wurstappetit konnte wohl den Magen etwas verdorben haben. Sie sollte für heute die Tropfen forthehmen, weil doch immer Spuren des Magenkrampfs sich zeigten.

Den 9. November. Gestern hatte sie noch den ganzen Abend fortgeschlafen, so daß sie zwar aller Stunden erwacht, aber auch gleich wieder eingeschlafen war. Sie hatte auch im Schlaf die Tropfen einmal genommen, wo sie ihr gut geschmeckt hatten; nur riechen durfte sie sie nicht. Hin und wieder war sie nachgezogen worden. Da sie die verflossene Nacht, so wie auch heute morgen mehrmals hatte zu Stuhle gehen müssen, so wurde das Brechmittel nicht gereicht. Sie schien, als ich sie besuchte, natürlich zu schlafen, gezogen wurde sie wenigstens nicht, daher ich sie nicht stören wollte. Die Tropfen hatte sie heute nicht mehr gewollt, sie sollte daher nicht gezwungen werden. Ich verordnete um 11 Uhr ein warmes Bad. Allein ich wurde um 11 Uhr gerufen, wo sie sich freiwillig erbrach. Sie hatte von 8—10 Uhr geschlafen. Ich ließ, da ich den Puls etwas fieberhaft fand, die Zunge etwas unrein zu werden anfang, ein Brechmittel aus rad. ipecac. gr. x. tart. stib. gr. j. nehmen, und da dieß nicht wirken wollte, durch laues Wasser und Riheln mit

dem Finger in dem Schlund das Erbrechen befördern. Nachdem sie dreimal gebrochen hatte, war der magnetische Schlaf eingetreten, den der Mann auch mit Gewalt nicht hatte hindern können. In diesem Schlaf war ihr das warme Wasser so zuwider geworden, daß sie gar nicht mehr hatte nachtrinken können. Um 3 Uhr hatte sie mit Appetit Suppe genossen. Als ich 3½ Uhr kam, war der Mann etwas ausgegangen und die Kranke so eben eingeschlafen. Sie wurde vom Kinderlärm einigemal stark erschüttert. Auf einmal rief ihre kleine Schwester, die bei ihr stand, — denn ich und ihr Stubenmädchen standen nicht in Rapport mit ihr — ach Gott! sie kommt zum Bette heraus. Sie hatte sich angekleidet verkehrt aufs Bette gelegt. Jetzt kam der Kopf zum Bette heraus, so daß sie auf dem Kopf stand, während der übrige Körper noch auf dem Bette lag. Die Schwester konnte sie nicht erhalten, und so kam der übrige Körper nach. Sie senkte sich ohne Schaden herab; allein der Körper fing an stoßweise fortszurücken nach der Stubenthür zu. — Dieses Fortrutschen geschah, wie mir schien, so, daß die Rückenmuskeln convulsivisch wirkten; indem sie sich zusammenzogen, thürmte sich der Körper nach vorn etwas auf, und als dies wieder nachließ, schob er sich etwas vorwärts. — In dieser Angst — ich durfte sie durchaus nicht anrühren — ließ ich M. holen, der auch sogleich kam, sie ins Bette brachte und durch seine Gegenwart des Mannes Nachziehen verhindern konnte. Endlich kam der Mann, worüber sie sehr froh war. Sie äußerte jetzt auf unsere

Fragen, daß ihr das warme Wasser — man durfte es nicht nennen, ohne daß sie Krämpfe bekam — schädlich gewesen sey; sie werde nie wieder zum Brechen nehmen. Ein warmes Bad im magnetischen Schlaf nehme sie auch nicht, da müsse sie drinnen erkaufen, es zöge sie hinunter. Das Holzhauen konnte sie gar nicht ertragen, sie weinte und schrie vor Schmerz. Sie äußerte sich so darüber: sie höre zwar das Hauen und den Kinderlärm nicht, aber es mache ihr alles dergleichen einen schrecklichen Schmerz auf dem Scheitel. Helles Licht im Zimmer mache ihr die Empfindung, als sey dasselbe ganz voll Feuer und werde sie gänzlich verzehren. Händeauflegen beruhigte sie nicht, wohl aber mehrmaliges starkes Anhauchen des Gesichts. Worte, die ihr sehr angenehm oder unangenehm waren, verstand sie auch von mir; denn warmes und kaltes Wasser hörte sie sogleich, wußte nur nicht, woher der Ton kam. Ich verordnete um 6 Uhr ein warmes Bad. Der Mann solle sie erwecken und im Bade durch ernstliches Segensreichen munter erhalten, hierauf etwas Suppe geben und ruhig liegen lassen. Auf den Scheitel sollte er ein vielfach zusammengelegtes seidnes Tuch, das er vorher eine Stunde auf der bloßen Haut getragen, legen, um vielleicht die Einwirkung des Schalles abzuhalten. Um 7 Uhr wurde wieder gerufen. Der Mann hatte sie geweckt und gebadet, allein nach dem Bade hatte sie eine Ohnmacht bekommen. Man hatte sie gleich ins Bette gebracht, wo sie wieder zu sich gekommen und magnetisch entschlafen war. Sie äußerte viel Uebelkeit, und daß diese nach dem Bade noch schlimmer geworden. Sie

wünschte heute mit mir sprechen zu können. Ich ließ ihr daher einen Holzstab in die Hand nehmen und sprach durch die Zähne dagegen. Sie verstand mich, reichte mir die Hand, und wir standen nun auf einmal in Rapport. Ich rieth ihr jetzt, sie möchte durch Rißeln des Schlundes sich noch einmal zum Brechen reizen. Sie that es und brach viel Säure weg. Allein diese Anstrengung bewirkte eine zweite Ohnmacht. Ich ließ dagegen des Mannes Uhr auf die Herzgrube legen; dieß linderte; dann ließ ich die Herzgrube stark anhauchen, wodurch sie gänzlich wieder zu sich kam. Nachdem sie sich erholt hatte, bat ich sie, zur Tilgung der Säure etwas magn. carbon. zu nehmen; allein ihr Widerwille gegen das Einnehmen machte ihr Uebelkeit, welche das Anhauchen der Herzgrube beseitigte. Sie hatte nur das Wenige gekostet, was am Finger kleben geblieben war, und das schmeckte ihr bitter. Sie aß jetzt mit Appetit etwas Suppe. Sie äußerte, daß sie morgen wohl nicht wieder schlafen werde. Sie glaube es daher, weil ihr, als sie heute im Schlaf recht ernstlich darüber nachgedacht hatte, über ihrem Haupte ein heller Schein erschienen sey, als wenn es Tag werde. Da sie mit ihrem Mädchen nicht sprechen, auch sie nicht leiden konnte, so wünschte sie mit ihren Eltern zu tauschen und deren Mädchen zu sich zu nehmen. Dieses kam auch und versicherte, daß es dort bleiben werde. Allein das Mädchen war wieder weggegangen, weil die Mutter es nicht hatte zugeben wollen. Dieser abermalige Betrug der Mutter ärgerte sie sehr. Ihr Mann ging deshalb zu ihren Eltern. In seiner Abwesenheit wurde sie gezogen,

als wir seiner Erwähnung thaten. Wir verhinderten das Herausfallen dadurch, daß wir ihr die Richtung nach oben gaben, so daß sie aufrecht stand. Der Mann kam schnell wieder. Allein weil sein Besuch vergeblich gewesen, ärgerte sie sich von Neuem. Einige Worte ihres Mädchens verstand sie heute augenscheinlich, nur schien es, als ob sie nicht gewußt, woher sie kamen.

Den 10. November. Die Kranke hatte gut geschlafen. Wegen der gestrigen Säure hatte sie der Mann geüthigt, einen Theelöffel voll von der Magnesia zu nehmen. Sie hatte nur etwas gekostet, einen säuerlich, süßen Geschmack bekommen, und war eingeschlafen. Er hatte sie erweckt, und auf Zureden hatte sie eingenommen, doch mit Widerwillen. Weil ihr danach übel geworden, hatte ihr der Mann etwas Brod und Salz gereicht, was sie auch verzehrt; allein bald hernach stellt sich wieder Ohnmacht ein, wobei sie zur Erde sinkt. Ich kam eben, als er sie ins Bette gebracht hatte. Sie lag in einem krampfhaft, magnetischen Zustand. Die Augen waren halb geschlossen, die Augäpfel standen nach oben gekehrt, alle Befinnung war erloschen. Es drang immerwährend Speichel zum Munde heraus. Meine Berührung ertrug sie ohne Zucken, allein das geringste Geräusch erregte Convulsionen. Jede magnetische Einwirkung des Mannes war vergeblich. Ich ließ den Mann, indem ich mich zu ihr setzte, Clavier spielen. Sie erwachte nach kurzem Spiel, wußte von allem nichts und war heiter. Doch verfiel sie bald wieder in denselben Zustand. Das seidene Tuch auf dem Scheitel half nichts

gegen die Einwirkungen des Gesdtes. Die Claviernusik weckte sie noch einmal. Sie war wieder heiter, konnte jedoch nicht hindern, daß sie nicht bald wieder besinnungslos war. Beidemale klagte sie nach dem Erwachen über viel Engbrüstigkeit. Die Musik half nun nichts mehr; ja in Kurzem konnte sie keine Töne des Instrumentes mehr hören, ohne Convulsionen zu bekommen. Selbst das Spinnen ihres Mädchens konnte sie nicht mehr ertragen, da doch sonst der Ton des schnurrenden Rades ein gutes Mittel war, ihr den andern Lärm unvernnehmbar zu machen. Jede magnetische Einwirkung des Mannes war ihr zuwider, erregte Zucken. Jetzt durfte ich und selbst ihre Schwester sie auch nicht mehr berühren. Ich empfahl dem Mann, gar nichts mehr zu thun und ruhig den Zustand vorüber gehen zu lassen. Denn da sie doch beim Erwachen jedesmal sogleich bei völliger Besinnung und heiter war, so glaubte ich nichts Arges befürchten zu dürfen. Gegen 12 Uhr fand ich sie noch in derselben Lage. Sie hatte bei starkem Geräusch jedesmal so heftige Convulsionen bekommen, daß sie war zum Bette herausgeworfen worden und mehrere Personen zu thun hatten, sie zu halten. Sie war zwar während meiner Abwesenheit mehremale erwacht, war heiter gewesen, hatte selbst etwas Butterbrod gefrühstückt, war aber immer wieder in diesem Zustand verfallen. Sie bekam in meiner Gegenwart einen solchen Anfall der heftigsten Convulsionen, daß es schauerhaft zu sehen war. So wurde z. B. bei jedem Viertelschlag der Thurmuhre ihr Körper heftig erschüttert, und sobald der volle Schlag kam, fuhr der Körper im

Bette gerade in die Höhe, und bei fernern Schlägen zum Bette heraus, und wurde nun convulsivisch gleichsam zersauft. Ich wollte jetzt versuchen, ob nicht eine sanftere Musik einwirken könne — das Clavier hatte auch einen gar schlechten Ton — und bat daher M. S. im Nebenzimmer etwas Guitarre zu spielen. Nach kurzem Spiel erwachte sie zwar heiter, doch schien sie sehr angegriffen, matt zu seyn. Wir thaten, als wenn nichts geschehen wäre, und entfernten uns schnell mit fröhlichen Gesichtern. Sie hatte darauf etwas Suppe mit Appetit genossen, war jedoch gleich wieder in diesen Zustand gekommen. Sie hatte sich im Wachen gegen den Mann so über ihren Zustand geäußert: sie wisse ihn zwar nicht weiter anzugeben, allein es fange an im Kopfe zu wirbeln, und dann sey sie plötzlich besinnungslos. Sie hatte wachend über starkes Poltern mit Schmerz im Leibe geklagt, daher ihr ein Klystier gegeben worden war. Selbst bei der Ausleerung äußerte sich starker Schmerz, daher ich rieth, ihr alle 2—3 Stunden ein Klystier von Haferschleim zu geben. Orgelton und Gesang während der heutigen Belächte hatte sie gar nicht ertragen können — sie hört dieß in ihrem Zimmer deutlich — weßhalb der Mann, der nicht Guitarre spielt, wenigstens die Saiten des Instrumentes heftig hatte rühren müssen, damit jene Musik dadurch übertönt worden war. M. S. hielt sie dann durch ein lustiges Stück wach. Dem U., welche früher in keinem Rapport mit ihr stand, verschaffte ihr durch ihr gutes Guitarrenspiel heute einen angenehmen Nachmittag, und versiel sie auch während der Pausen in den krampfhafsten

Zustand, so wurde sie doch durch die Musik wieder erweckt und somit die Krämpfe beseitigt. Endlich hatte die Musik sie in einen sehr wohlthätigen Schweiß gesetzt. Sie schlief nun gegen 6 Uhr natürlich ein und schlief anhaltend fort.

Den 11. November. Bis 7 Uhr hatte sie gestern Abend so fortgeschlafen, war dann heiter erwacht, hatte etwas gegessen, von 8—9 Uhr ordentlich magnetisch geschlafen, wo sie auch gesprochen hatte. Schade, daß sie ihres Zustandes wegen jetzt nicht war befragt worden! Dann hatte sie die Nacht ruhig geschlafen, war frühlich erwacht. Sie war noch munter, als ich gegen 8 Uhr kam; allein bald darauf setzte sie das Rasseln eines vorbeifahrenden Wagens in Zucken, und nun verfiel sie wieder in den krampfhaft, magnetischen Zustand. Guitarremusik hielt sie jedoch so lange munter, bis wir sie in ein anderes Zimmer gebracht hatten, wo sie der heutigen Kirchenmusik nicht so sehr ausgesetzt war. Doch unaufhaltsam kam sie hier in denselben Zustand, und die Krämpfe traten so fürchterlich ein, als gestern, nur noch schneller folgend. Man konnte nicht einmal sagen, ob jedesmal Geräusch daran Schuld war. Guitarre half nicht mehr. Ich lief daher schnell fort, F. zu holen, der gut Flöte bläst. Als wir kamen, war sie nach einem heftigen Anfall eben erwacht. In diesem Anfall hatte sie doch so viel Besinnung gehabt, daß sie durch Zeichen zu erkennen gegeben, die Flötenmusik werde ihr angenehm seyn; auch hatte sie ihrem Mahne gezeigt, seine Hand in der Herzgegend aufzulegen. Im Wachen äußerte sie, viel Stechen

in dieser Gegend zu empfinden, welches vom Rücken her komme. Das Handauflegen that gut dafür. Klystiere von Haferschleim thaten wieder gute Dienste, weil viel Spannen im Leibe und Schmerz im Kreuz sich fand. Das Blütenspiel war ihr angenehm. Um 11 Uhr fand ich sie munter. Sie hatte in der Zeit nur wenig und natürlich geschlafen; es war ununterbrochen muscirt worden. Stuhlgang war eingetreten, und besonders rühmte sie das letzte Klystier, das etwas warm gegeben worden war. Ich fügte jetzt noch eine Einreibung aus Ol. citri ʒj. Spir. sulph. alther. ʒʒ hinzu. Das Blasen vom Thurm war ihr zwar nicht angenehm, doch ging es ohne heftiges Zucken ab. Clavierspielen durfte man gar nicht nennen, sonst entstanden gleich Krämpfe. Um 12 Uhr sollte sie nun etwas essen, sich dann im Freien eine halbe Stunde bewegen, und dann mit einem warmen Klystier sich wieder zu Bette legen. Dieß war ihr alles gut bekommen, und sie bis um 3 Uhr munter gewesen, wo das Fahren der Wagen und anderer Lärmen sie wieder in Convulsionen gesetzt hatte. S. wurde wieder geholt, der durch Blütenspiel sie mehrmals zu sich brachte. Heftiger Leibschmerz wurde durch Haferschleimklystier gehoben, worauf sie ruhig einschlies. Nach dem Erwachen war sie wohl gewesen und um 7 Uhr stellte sich wieder ordentlicher magnetischer Schlaf ein. In diesem Schlaf wollte sie etwas essen, aber sie bestand eigensinnig auf Hasen- oder Kälberbraten. Eigensinn war nun überhaupt etwas, das sich mächtig bei ihr einstellte. Sie wurde jetzt um die Ursache dieser Krämpfe gefragt. Nach einigem Besinnen sagte sie: „das

kommt von der Milch, welche ich Morgens trinke." Sie hatte nämlich seit etwa 8 Tagen Morgens 2 Tassen warme Kuhmilch getrunken. Sie wollte statt dessen Mehlsuppe ohne Milch essen; Nachmittags könne sie nur eine einzige Tasse Milch trinken. Sie konnte nicht mit mir sprechen. Warum ihr denn meine Nähe unangenehm sey? — „Es nicht so." — Klopfere und Einreibung hielt sie für gut. Durch erstere geht viel Schleim weg. Heute hatte sie das Ankommen des Anfalls nicht als ein Wirbeln im Kopf beschreiben, sondern jedesmal Uebelfeyn vorher empfunden. Das Auflegen der Hand auf den Scheitel während des Anfalls mache ihr die Empfindung, als werde sie todt gedrückt.

Den 12. November. Die Nacht war gut verfloffen. Um 7 Uhr hatte sich gewöhnlicher magnetischer Schlaf eingestellt, in welchem ihr Mann sie nach sich zog; sobald er das Zimmer verließ. So fand ich sie an der Erde liegend mit den Kopf langsam der Thür des Nebenzimmers zurutschend, wo sich der Mann rasirte. Hr. M. oder D., das Dienstmädchen ihrer Eltern, könne sie zurückhalten. D. wurde geholt, ein junges, vollsaftiges, von Gesundheit strotzendes Mädchen, welches sich zu ihr ans Bett setzte, deren Hand sie ergriff und festhielt. Jetzt konnte der Mann seinen Geschäften nachgehen. Recht behaglich äußerte sie nun: „Dörche, aus deiner Hand kommen recht viel Lichtstrahlen, die sind mir recht gut und wärmen mich recht." — Hierauf faßte sie auch die andere Hand derselben. Da ihr Vater da war und sie meine Gegenwart nicht ahndete, so erfuhren wir durch

mehrere Fragen des Vaters so viel von ihr, „daß die Lichtstrahlen der D. lichtgelb seyen, daß sie meine Nähe deshalb nicht ertragen könne, weil von mir auch Lichtstrahlen ausgingen, die aber sehr roth aussähen und heftig sächen. D. wirkte noch viel kräftiger auf sie ein, als ihr Mann.“ Sie bekam, da sie heute keine Milch getrunken hatte, wirklich den Krampfzustand nicht, konnte auch viel äußern Lärm ohne Zucken ertragen. Schmerz war nicht da, doch verlangte sie die Einreibung im Schlaf, der bis 11½ Uhr gedauert. Zum Mittag aß sie eine zu fette Suppe — in Hinsicht der fettigen Speisen war sie zu unvorsichtig — ging nachher spazieren, was ihr gut bekam; allein so wie sie wieder ins Zimmer gekommen, war sie erstarrt stehen geblieben. Der krampfhaft-magnetische Zustand war da. Die schrecklichsten Convulsionen waren wieder eingetreten. Sie hatte selbst gemeint, daß ihr die Suppe nicht bekommen sey. Als ich nach 4 Uhr kam, ging F. eben betrübt hinweg, er konnte es nicht mehr mit ansehen. Die Flöte hatte sie nicht beruhigt, sondern stets erweckt, worauf sie gebeten, mit der Musik einzuhalten, da sie doch einmal schlafen müsse. Sie weinte eben heftig, weil ihr Vater ihr einen starken Schreck in diesem schon traurigen Zustande eingelegt, indem er während einer wachen Pause zur Thüre hereingestürzt war mit Vorwürfen, daß sie das Mädchen den ganzen Tag oben behalte, und ihre Mutter nun von der ungewohnten Arbeit auch ganz krank geworden sey. Sie konnte sich gar nicht zufrieden geben, und nur dadurch beruhigt werden, daß die Mutter selbst kam und sie vom Gegentheil über-

zeitigte. Guitarre mit Gesang schien sie zu erheitern, und sie kam endlich in ordentlichen magnetischen Schlaf, in welchem sie anfangs nicht sprechen konnte, nur lallte und durch Zeichen sich verständigen mußte.

Den 13. November. Die Nacht war ruhig vergangen. Sie lag im magnetischen Schlaf, wo sie, um nicht gezogen zu werden, die Magd D. bei sich hatte. Sie wollte ihrer Mutter's Schwester Kind aus Charlottensburg bei sich haben, das ein eben-so starkes Mädchen sey als D., und sie eben so halten könne, damit D. wieder nach Hause könne. Sie war heiter und nicht sehr empfindlich, klagte aber über Mattigkeit und Schmerz in den Füßen — von der Anstrengung bei den Krämpfen. Ich rieth dagegen Einreibung in die Waden. Sie schlief bis 11 Uhr. Die Zeit des Schlafs wußte sie nie mehr zu bestimmen. Zum Mittag aß sie diesmal nur Sardellen mit Semmel, konnte jedoch nicht umhin, etwas gebratene Leber zu kosten, worauf ihr übel ward und sie dreimal in den krampfhaften Zustand verfiel. Ein Spaziergang bekam ihr hierauf recht wohl, allein sie klagte über starke Ermattung, und als sie ins Zimmer trat, erstarrte sie wieder, und der ganze alte Zustand war da. Sie war von Zeit zu Zeit erwacht, hatte auch um 3 Uhr etwas Hasenbraten genossen, worauf sie gleich wieder in den Krampfzustand verfiel. Es schien fast, als wenn nach jedem Genuß dieser Zustand sich einstelle. Um 4 Uhr, wo ich sie sah, spielte M. S. Guitarre, um allen Lärm uns hörbar zu machen. Sie hatte wieder Stechen in der Herzgegend, wogegen der Mann die Hand auflegen mußte. D's.

Hand konnte sie nicht ertragen, die wirkte zu stark ein, und M. S. wirkte gar nicht. Gegen 6 Uhr kam sie in natürlichen magnetischen Schlaf. Wenn sie dahin gelangt, folgt gewöhnlich erst etwas natürlich scheinender Schlaf, dann kommt Schlafwachen, wo sie nicht sprechen kann, sondern durch Zeichen sich zu verständigen sucht, und plötzlich tritt dann mit Steigerung des Somnambulismus die Sprache wieder ein.

Den 14. November. Sie war gestern Abend wieder in den krampfhafsten Zustand verfallen, welcher bis 3 Uhr heute Morgen gedauert. Vormittags schlief sie bis 11 Uhr magnetisch. Nachmittag war sie 1½ Stunden spazieren gegangen, hatte auch in der Kirche einer Trauung beigewohnt, wo sie vor der Musik nicht gezagt hatte. Sie hatte hierauf das verordnete Fußbad genommen, welches ihr recht angenehm gewesen, war aber nach 10 Minuten darin eingeschlafen, wo reiner und krampfhafter magnetischer Schlaf dann mit einander abwechselten. Als sie M. S. gestern Abend im magnetischen Schlaf gefragt, welche Art sie eigentlich höre? hatte sie sehr natürlich geantwortet: „mit den Ohren.“ Als er weiter darüber nachgeforscht, hatte sie behauptet, mit den Fingerspitzen alles zu hören und es ihm recht wahrscheinlich zu machen gesucht. Hiedurch verführt, ließ ich ihr am Abend seidne Tücher um die Hände wickeln, was sie beim Erwachen übel aufnahm, und dieser Verdruß setzte sie gleich wieder in Krampfzustand. Ueberhaupt war sie jetzt höchst empfindlich, und alles versetzte sie in Krampf. Sie lächelte in spätern Tagen darüber, daß M. S. ihren Schmerz so ernst-

Ich aufgenommen hätte, da sie doch nicht anders, als durch die Ohren hören könne. Sie hatte gestern im magnetischen Schlaf nichts von mir hören wollen, war auch verdrießlich gewesen, daß sie jenen Abend mit mir in Rapport getreten war. Ich mußte es durch etwas bei ihr versehen haben. Sie hatte heute öftern vergeblichen Drang zum Stuhlgang gehabt. Wegen Leibscherz nach dem Erwachen nahm sie ein Klystier, welches allemal half.

Den 15. November. Sie hatte gestern Abend dem Manne noch erzählt, daß sie in einem eignen Zustand gelegen. Sie sey vom Kopf bis zum Magen ganz erstarrt gewesen, habe keine Hand rühren können, wohl aber alles gehört, was wir gesprochen. Ich hätte von Arznei nehmen gesprochen; sie nähme aber nichts. Ich hatte freilich auch viel über ihren Eigensinn gesprochen. Die Nacht war unruhig vergangen. Gegen Morgen war wieder Leibscherz da gewesen, wogegen das gewöhnliche Mittel geholfen. Sie schlief natürlich, als ich kam, ward hernach munter, nahm aber keine Notiz von mir. Hernach ist sie in magnetischen Schlaf verfallen, weil ihr Mann gefragt, ob die Aerzte St. und Gr. aus 3. zu ihr kommen könnten, welcher bis 11 Uhr gewährt. Ueberhaupt darf man nur von ihrem Zustand sprechen, gleich verfällt sie in Schlaf. In diesem Schlaf wurde sie, als M. C. allein bei ihr war, zum Bette herausgezogen, und rutschte bis zum Ofen nahe an der Stubenthüre. D. konnte sie nicht halten. Ihr Mann mußte geholt werden. Wie dieser späterhin sagte, darf sie, ist sie einmal auf dieser Wanderung begriffen, Niemand anfassen, als er selbst.

Nach dem Schlafe ist sie munter gewesen, hat gegessen, ist spazieren gegangen, und während des Fußbades wieder in magnetischen Schlaf gekommen, der jedoch durch das Erscheinen der beiden fremden Aerzte in Krampfzustand überging. Sie wachte aber bald auf, worauf wir uns entfernten, als ein wenig, und ließ dann die beiden Aerzte zu sich rufen, mit denen sie wachend etwas gesprochen. Hierauf schlief sie diesen Tag fast gar nicht weiter. Sie hatte geäußert, daß Hr. nicht wieder kommen solle, mit St. aber könnte sie sprechen. Nach dem Abendessen hatte sie ihre Mutter besucht, dann ein Fußbad genommen, wenig magnetisch geschlafen, dann die Nacht ruhig zugebracht.

Den 16. November. Sie war am Morgen munter. Leibschmerz wurde wie gewöhnlich beseitigt. Etwas Gemüthsunruhe versetzte sie kurze Zeit in Krampfzustand. Hernach ist sie vergnügt gewesen. Sie fühlte sich aber sehr matt, so daß sie beim Spaziergang sich vornehmlich tragen lassen. Appetit nur mäßig. Nachmittags bisweilen magnetischer Schlaf von kurzer Dauer. Abends war sie wach, klagte Kopf- und Leibweh, wogegen Klystier und Fußbad verordnet wurde. Späterhin hatte sie nach dem Essen noch eine Krampfperiode von $1\frac{1}{2}$ Stunden gehabt.

Den 17. November. Die Nacht unruhig geschlafen. Es hatte sich die Periode eingestellt, wobei ein wenig Krampf eingetreten, der jedoch einem Klystier gewichen war. Ich verordnete ein Fußbad zur Förderung der Periode. Es hatten heute Krampfzustand, magnetisch

scher-Schlaf und freie Zwischenzeiten öfter gewechselt. Sie hatte mit Appetit gegessen. Meneses flossen gewöhnlich, während des magnetischen Schlafs hielten sie an.

Den 18. November. Nacht ziemlich gut vergangen, nur daß sie zweimal, wo sie hatte aufstehen wollen, wieder umgesunken und auf kurze Zeit in Krampfszustand verfallen war. Auch heute Morgen lag sie in einem Zustand, der nicht ganz rein magnetisch, sondern durch Krampf etwas untermischt war. Sie lag bei offenem Fenster und gab durch Zeichen zu erkennen, daß auch das andere geöffnet werden möchte. Der Mann schwißt jetzt wieder sehr, doch bemerkt er das Bergehen des Schweißes bei ihrer Berührung nicht mehr. Sie ist heute viel munter gewesen, hat Appetit gehabt, ist spazieren gegangen. Die Menstrua etwas stark. Sie hatte während der Nacht mittagsfrühe magnetisch geschlafen, wo sie durch die Musik nicht gestört worden war. Ueberhaupt nimmt die Empfindlichkeit mehr ab; auch scheint sie mit mir ganz ausgesöhnt. Selbst das alte Stubenmädchen hat sie auf Zureden des Mannes wieder zu sich genommen, da D., ihr nichts mehr helfen kann, weil sie zu stark ausströmt. Als ich um 5 Uhr kam, lag sie eben an der Stubenthür mit dem Kopf und klopfte mit der Hand dagegen. Der Mann wurde gesucht. Sie war ungemein froh, als er kam. Beim Aufrichten bemerkte ich deutlich, daß sie ganz steif war und sich selbst gar nicht helfen konnte. Sie erzählte mir heute, daß sie gleich Anfangs des Nachziehens im ersten magnetischen Schlaf auf eignen Antrieb versucht habe, dem Nachziehen mit Gewalt zu widerstehen. Sie

habe sich gegen das Bette mit den Händen gestemmt, aber es nur auf Augenblicke verhindern können, dann habe sie folgen müssen. Sie sagte ihm, daß, wenn er ihr seine Uhr zurücklasse, sie nicht gezogen würde, was auch zutraf.

Den 19. November. Nach einer guten Nacht war sie munter. Die Periode scheint aufgehört zu haben. Der Mann muß jetzt durch ernste Vorstellungen auf sie wirken, um die allzugroße Empfindlichkeit gegen Personen und andere ihr unangenehme Dinge abzustumpfen, damit sie nicht immer davon in Krampfzustand versetzt werden soll. Er kann daher schon mancherlei Namen wieder nennen. Sie hat heute viel magnetisch geschlafen, wo sie aus Eigensinn die Uhr nicht hat nehmen wollen, daher der Mann bei ihr bleiben müssen. Sie klagte über etwas Kopfweh und Beengung.

Den 20. November. Gestern Abend nach einer Kirchsuppe noch etwas Blutabgang. Nacht gut gewesen. Heute Morgen munter. Hat den ganzen Vormittag nicht geschlafen, sondern gesponnen. Mittags etwas starker Blutabgang, der plötzlich weggeblieben. Abends 5 Uhr magnetischer Schlaf, wo die Uhr gegen das Ziehen half. Es war die Idee des Wiegens da gewesen, auch hatte sie ein Wiegenlied gesungen, sogar in der Phantasie die Uhr für das kleine Frischchen gehalten.

Den 21. November. Sie schlief magnetisch, doch konnte der Mann gehen, sie verlangte sogar die Uhr nicht. Hat einige Stunden geschlafen, dann ist sie munter gewesen und hat sich wohl befunden. Die Periode

ist weg. Abends schlief sie ein, weil wir von ihrem Schlaf sprachen. Der Mann soll sie wecken, sie will in Gesellschaft gehen.

Den 22. November. Sie war gegen 10 Uhr in der Gesellschaft magnetisch eingeschlafen, in diesem Schlaf nach Hause gegangen, und hatte die Nacht etwas unruhig zugebracht. Gewiß hatte sie sich etwas erkältet. Sie war wach und befand sich wohl. Sie hat abwechselnd geschlafen, sonst ist es gut gegangen.

Den 23. November. Gestern Abend hatte sie noch durch Schreck starke Krämpfe bekommen. Sie ist nämlich in Gesellschaft mehrerer Freundinnen in ihrem Hause sehr vergnügt, tritt in ein Nebenzimmer, wo des Mannes Vater sitzt, ein Mann mit finstern Gesicht, der erst heute gekommen war, und als sie diesen sieht, bleibt sie sogleich erstarrt stehen. Der Vater wird eiligst herunter geschickt und sie kommt bald wieder zu sich. Als aber der Mann seiner Erwähnung thut und zu ihm heruntergehen will, tritt der ganze alte Krampfzustand wieder ein, und nun muß Vater, Stubenmädchen und Hund wieder aus dem Hause. Dies dauert $1\frac{1}{2}$ Stunde, dann erwacht sie, schläft ruhig wieder ein, und so die ganze Nacht fort. Heute hat sie fast gar nicht geschlafen. Sie klagte am Abend, wo ich sie erst besuchen konnte, über Kopfweh und Mangel an Appetit — wohl Folge des Schrecks.

Den 24. November. Gut geschlafen, befand sich heute auch wieder wohl. Widerspruch versetzt sie jetzt sogleich in Krampfzustand, daher der Mann etwas Krenger gegen sie werden muß. Heute wenig Schlaf. Neu-

lich hatte sie im magnetischen Schlaf geäußert, daß sie wirklich schwanger sey und es nun noch 8 Monate dauern werde. Sobald sie in den Krampfzustand verfällt, wirft sie jedesmal schnell die Uhr von sich, welche sie jetzt aus Vorsicht immer bei sich trägt. Bei einer zweiten Untersuchung fand der Mann die vaginalportion herabgesenkt, und den Zustand, seiner Beschreibung nach, dem bei Schwängern sehr ähnlich.

Den 25. November. Befand sich wohl. Hat heute wenig geschlafen. Nur Abends in Gesellschaft wurde sie durch den Anblick eines verwachsenen Menschen in Schlaf versetzt. Einen solchen, der ihr bekannt ist, darf man nur nennen, so schläft sie ein und im magnetischen Schlaf bekommt sie bei deren Namen Zuckungen.

Den 26. November. Heute hat sie Vor- und Nachmittag wieder viel magnetisch geschlafen. In diesem Schlaf ist sie gar nicht mehr empfindlich gegen äußern Lärm. Eigentlich war sie dieß im rein magnetischen Schlaf auch nie, es mischte sich früher nur leicht der Krampfzustand mit ein. Sie war nicht gezogen worden. Nur später Abends, wo sie Gesellschaft bei sich hat, sehr versnügt ist und gegen 9 Uhr in magnetischen Schlaf verfällt, wird sie plöglich so gezogen, daß auch M. sie nicht halten kann. Sie läuft rasch zur Stubenthüre — stehend war dieß noch nicht vorgefallen — und will fort. Man schließt zu, allein sie öffnet die Thüre, so daß man die Thüren zuhalten muß. Jetzt klopft sie dagegen und bittet dringend, sie fortzulassen, sie könne nicht bleiben, sie müsse zu ihrem Mann. Endlich kommt der Mann. Dieß

fer macht sich den Spass und läuft um den in der Stube stehenden Tisch, um zu sehen, ob sie ihm folgen muß; allein sie kommt gewaltsam hinter ihm her gestürzt, wobei der Obertheil des Körpers immer um ein gutes Theil voraus war, so daß er aus Furcht, sie könne fallen, still stehen bleibt. Der Mann mußte bei ihr bleiben, auch die Uhr war heute fruchtlos. Um 10 Uhr ist sie erwacht.

Den 27. November. Nachts gut geschlafen und Heute morgen bis um 9 Uhr ununterbrochen fort, dann trat magnetischer Schlaf ein, wo die Phantasie entstand, sie sey in ihrer Eltern Hause, spinne so eben und sey noch ihres Mannes Braut. Als er ihr, diesen Wahn zu nehmen, versichert, sie liege ja entkleidet im Bette, wird sie sehr empfindlich darüber, daß sie in seiner Gegenwart sich entkleiden werde. „Sie besuchen uns morgen doch wieder?“ nimmt sie endlich Abschied vom Manne, und einige Zeit darauf erwacht sie. Sonst hat sie sich wohl befunden. Als sie Nachmittag 5 Uhr schlief, wurde sie durch einen Widerspruch ihres Mannes einige Zeit in Krampfzustand versetzt. Sie warf diesmal die Uhr nicht weg, und ob sie gleich jetzt bei weitem in diesem Zustand nicht so empfindlich mehr war, so wurde sie doch ohne Veranlassung manchmal am ganzen Körper erschüttert, als ob sie elektrische Schläge bekommen hätte, was ich mir allein von der Einwirkung der Uhr herleiten konnte. Anhauchen der Herzgrube half, Handauflegen machte Zuckungen. Sie klagte seit gestern über starkes Pressen am Körper, und ich sah wohl, daß ein allgemeiner Flechtenausschlag sich zu bilden anfing. Sie hatte

schon seit 8—9 Jahren mehrere Flechten von den Schlüsselbeinen nach der Brust zu.

Den 28. November. Heute Morgen verfiel sie durch Aerger während des magnetischen Schlafs in heftige Convulsionen. Ueberhaupt ist sie so eigensinnig, daß sie mit Gewalt zurechtgebracht werden muß. Nachmittag, wo sie nach dem Erwachen auch so empfindlich war, hat ihr der Mann einmal die Wahrheit gesagt, das schien zu fruchten. Anfangs fiel sie zwar bei jeder Anrede in Krampfszustand, allein er hat sie jedesmal gleich durch Gegenstriche geweckt, und nicht eher nachgelassen, bis er ihr seine Meinung gesagt hat. Im Krampfszustand kann er sie durch Gegenstriche an den Augen gleich wecken; allein im rein magnetischen Schlaf ist dieß jetzt nicht mehr der Fall. Von den gehalten Erscheinungen im frühern rein magnetischen Schlafe weiß sie jetzt kein Wort mehr, es kommt ihr lächerlich vor. Der Mann leitet mich jetzt auch nicht mehr, wenn ich ihn anfasse, auch hört sie mich nicht, wenn ich auf diese Art mit ihr reden will.

Den 29. November. Von heute an schlief sie alle Morgen bis 10 Uhr magnetisch. Nachmittags gewöhnlich von 4—6 Uhr. Schreck hatte sie heute einigemal in Krampfszustand versetzt, war aber nicht bedeutend gewesen. Warum sie beim Krampf die Uhr wegelege? „Sie steche so.“ Keine Berührung machte ihr auch Stechen. Die Uhr erregte im Gesicht den alten Kitzel. Die Flechten haben den ganzen Körper eingenommen; sie sind trocken und beschweren nicht sehr. Der Urin,

den ich mir heute hatte aufheben lassen, hatte einen Besdensatz gemacht wie bei rheumatischen Fiebern.

Den 30. November. Sie klagt über öftere Uebelkeiten, leidet etwas an Magenkrampf, wodurch sie bisweilen in den Krampfszustand versetzt wird. Nachmittags, wo dieß der Fall war, weckte sie der Mann und gab ihr 20 Tropfen von der aqua laurocerasi. Hierauf bekam sie starkes Zittern, bis sie in rein magnetischen Schlaf verfiel, wo sie ganz ungewöhnlich heiter gewesen ist. Doch will sie, trotz der Magenkrämpfe, vom Einnehmen nichts wissen. Abends strickte sie etwas im magnetischen Schlaf, haschte sich hernach mit ihrem Mann, den sie gut zu finden wußte. Ich setzte mich zur Probe einmal auf seinen Schooß; sie kam gerade auf uns zu, als sie aber ziemlich nahe war und schon ihre Arme gegen mich ausbreitete, floh sie scheu zurück. „Es war jemand bei dir.“

Den 1. December. Wie gewöhnlich gegangen. Den 2ten ebenfalls. Sie hatte heute wenig geschlafen, weil sie starke Lust hatte, in die Kirche zu gehen. Es scheint, als ob ein starker Wille etwas vermöge.

Den 3. December. Wie gewöhnlich geschlafen, ob sie gleich sich gestern Abend vornahm, früh aufzustehen. Das Magnetische nimmt mehr ab, nähert sich mehr dem natürlichen Schlaf, so daß sie der Mann öfter durch Rufen erwecken kann. Die Empfindlichkeit nimmt auch sehr ab, so daß sie im Wachen vom Hundegebell nicht mehr erschreckt wird, was sie besonders gar nicht ertragen konnte. Den 4ten verhielt sich's eben so.

Den 5. December. Wie früher. Ich konnte Abends im Schlaf ihre Stirne berühren, ohne daß sie es bemerkte. Auch im Schlaf kann der Mann jetzt alles erwähnen, was ihr sonst unangenehm war. Der Hustschlag wird schuppig. Gegen kalte Füße bekam ihr Frostitiren recht gut.

Den 6. December. Gestern Abend spät, wo sich noch etwas magnetischer Schlaf einstellte, bekam sie Krampf in den Mittelfingern, so daß sie die ganze Zeit über mit Gewalt hin und her gezogen wurden. Heute Abend stellte sich derselbe in allen Fingern beider Hände, ausgenommen die Daumen, ein, wogegen Anhauchen des Mannes half. Festhalten ihrer Hände bewirkte Zucken bis in die Schultern herauf. Reiben mit Flanell besorgte es. Heute bemerkte ich, daß ich mit ihr dann sprechen konnte, wenn ich den Mann als Leiter gebrauchte und meinen Mund gegen seine Schultern gelegt sprach, so daß der Schall gleichsam in sie überging. Doch als ich ihre Hand anhauchte, um den Krampf zu stillen, erregte ihr dieß Zucken, welches durch des Mannes Anhauchen gleich verging. Weil sie öfter Uebelkeit von Magenkrampf bekommt, wovon sie jedesmal gleich einschläft, soll sie Morgens und Abends beim Essen ein halbes Glas schwarzen rothen Wein mit Zucker trinken.

Den 7. December. Schließ heute nur bis gegen 8 Uhr Morgens. Abends wieder etwas Krampf der Finger, wogegen Anhauchen half. Weil sie anfangs des magnetischen Schlafs jetzt durchaus nicht sprechen kann, und ihre Zeichen Niemand gut versteht, so glaubte ich

vielleicht dadurch ihre Zunge zu lösen, wenn der Mann die Gegend des Kehlkopfs anhauche, allein es versetzte sie dieß in Krampfzustand, und sie äußerte nachher, daß ihr übel darauf geworden sey. Wein scheint gut zu bekommen.

1 Den 8—18. December. Recht gut gegangen. Der Schlaf nimmt immer mehr ab, so daß sie nur bis gegen 8 Uhr Morgens und den Tag über gar nicht schläft; außer gleich nach dem Essen ein halbes Stündchen, aber mehr natürlich. Den 17. Dec. schlief sie Abends eine halbe Stunde, wo sie der Mann sogleich erwecken konnte, wenn er sie beim Namen rief; außerdem konnte er aber rufen, wie er wollte, sie wachte nicht auf. Dann zerrt sie gleichsam an den Augenlidern, öffnet sie langsam, besinnt sich, und dann ist sie munter. Den 11. Dec. zeigte sich Schmerz im Unterleib, den 12., 13. und 14. Dec. ebenfalls abwechselnd, doch traten diesen Abend die gewöhnlichen krampfhaften Beschwerden des Unterleibs ein, wie sie immer bei der Periode sind, nur daß sie sich allein auf die reg. hypogastr. erstreckten, da sie sonst mehr die reg. epigastr. und mesogastr. eingenommen hatten. In der Nacht zum 15. Dec. kam der Blutgang. Den 15. und 16. Dec. bis Mittag sehr stark. Nachher wie gewöhnlich. Den 18. Dec. schien er aufhören zu wollen. Sie war sehr betreten gewesen über das Erscheinen der Menstruation, weil sie nun zweifelt, daß sie schwanger sey. Sie trinkt deshalb den Wein nicht mehr, mit welchem ihr der Mann heimlich von der Magnesia beigebracht hatte.

Bis zum 28. December wenig Schlaf, öftere Uebelkeit, worauf Krampfzustand. Diesen Tag sah selbst mit an, wie sie bei diesen Krämpfen würgte und Erstickungsanfalle hatte, wie aber auch das Ganze krankhafter Zustand des Magens war. Ich ließ ein Magenpflaster tragen und Flaved. cort. aurant. mit Magnes. dagegen gebrauchen. Außer diesen Anfällen war sie heiter und glaubte noch fest an die Aussage des Geistes.

Den 13. Januar 1822. Krampf hat sich verloren. Schlaf nicht mehr zu bemerken, nur daß sie beim Erwachen noch die Augenlider mit Anstrengung aufziehen muß. Den 10. Jan. war die Periode wieder eingetreten, etwas von Krampf begleitet, war ziemlich stark gewesen. Und so ist alles bis jetzt, am 22. April 1822 fortgegangen. Sie schläft nicht mehr magnetisch, befindet sich recht wohl, hat allemal zur bestimmten Zeit ihre Regeln, wobei sich jedoch immer noch krampfhaftes Beschwerden finden, und mit der Schwangerschaft war es nichts.

Z u s ä t z e

zu vorstehender Krankheitsgeschichte, enthaltend die Beobachtungen des Herrn M. G. S. während des ersten zwölfstägigen Schlafes der Somnambule.

1) Besonders auffallend war das sympathische und antipathische Verhältniß der Somnambule zu andern Personen.

Mehr als 100 Personen wirkten in verschiedenen Graden entweder wohlthätig oder nachtheilig auf sie ein. Diejenigen, welche am nachtheiligsten (antipathisch) auf sie einwirkten, durften weder ihr Haus noch ihr Zimmer betreten, und sie verbat sich den Umgang von einigen derselben selbst für die Zukunft. Wenn sich solche Personen in ihrem Zimmer oder auch nur in der Nebenstube, wo sie nichts davon wissen konnte, befanden, bekam sie Verzuckungen und große Ungleichheit. Dasselbe erfolgte, wenn solche Personen in ihrer Gegenwart genannt wurden; sie selbst vermied stets ihre Namen auszusprechen, und umschrieb nur nöthigenfalls die Person. Jedes Gespräch, das von solchen ausging, machte ihr Verzuckungen. So hörte sie nie die Orgel der benachbarten Kirche; bekam aber heftige Verzuckungen, wenn Hr. Org. L. dieselbe spielte. Wenn die S. im wachenden Zustande dergleichen Personen erblickte; so befiel sie plötzliche Angst und Zittern, dessen Ursache sie nicht anzugeben wußte. Eben so nachtheilig wirkten auf sie oft fremde und ihr völlig unbekante Personen, so wie auch ihr Haushund, ein schwarzer Spitz, und Katzen, die sie jedoch im wachenden Zustande sehr gern hatte. Sobald sie erstern nur in großen Entfernungen hörte, bekam sie Verzuckungen, aber sie blieb ruhig, wenn andere Hunde auf der Straße bellten.

Die mehrsten Personen waren ihr gleichgültiger. Sie konnten die Somn. besuchen, durften aber weder ihr zu nahe treten, noch sie berühren. Wenn sie dem Orte, wo die S. sich befand, bis auf zwei Schritte zu nahe

Famen, so klagte sie über Stechen, und wenn sie dieselbe berührten, bekam sie heftige Verjuckungen und empfand Ziehen und Stechen im ganzen Körper. Sie wußte nie, wenn solche Personen in der Stube waren, es wäre denn, daß sie deshalb den angeblichen Geist befragt hatte. Ja sie schien es nicht einmal zu hören, wenn diese sprachen oder ein Geräusch machten. Eines Tags wünschte die S. einen Tanz auf dem Pianoforte zu hören, und während ich dieses Geschäft übernahm, machte sie mit den Armen und Fäßen tanzartige Bewegungen. Darauf gab ich einer ihrer Freundinnen, welche von ihr nicht verstanden wurde, einen Wink, statt netzer zu spielen, wobei ich mich neben diese stellte, um die S. zu täuschen; allein sie blieb ruhig. Kaum versuchte ich wieder einige Griffe, als die S. wieder zu tanzen begann. Als darauf die Freundin der S. wieder spielte, und der Mann der S. sich stillschweigend vorgenommen hatte, sich lebhaft, während er bei ihr saß und sie berührte, in die Töne des Stückes hineinzuendenken, machte die S. plötzlich einige Zeit die vorigen Bewegungen, und versicherte darauf, sie habe plötzlich etwas von einem Tanze gehört, wisse aber nicht, woher die Töne gekommen seyen. Eben so hörte sie stets die Klingel an der Wohnung des Hrn. M. nur dann, wenn er oder ein anderer Befreundeter es war, der die Thüre öffnete.

Wenn Hr. M. morgens mit dem gewöhnlichen Gesange die Schule anfing, hörte sie immer nur einige Stimmen die seinige begleiten (wiewohl man die Stimme des Hrn. M. vor dem Gesange seiner 70—80 Schülerinnen kaum

bernehmen konnte), und fragte deßhalb eines Tags betroffen, woher es komme, daß die Schule jetzt so unordentlich besucht werde.

Obgleich solche Personen von der S. nicht verstanden wurden, so hörte sie es dennoch, wenn jene die Namen von Personen oder Dingen nannten, welches ihr, der S., sehr zuwider waren. Die Worte Geist, Hund, Kage von einem Unbefreundeten gesprochen, erregten der S. heftige Verzuckungen, bei denen sie sagte: es habe Jemand dort (zeigend) etwas genannt, das sie heftig erschrecke. Sie konnte nämlich nicht einmal die Namen der Unbefreundeten und unangenehmer Dinge aussprechen. Eben so wenig konnte sie, wie sie vorgab, mit ihnen sprechen, und als sie deßhalb befragt wurde, drückte sie sich so aus: sie sehe nicht ein, woher es komme, sie habe keine Worte, sie wisse nicht, wie sie es anfangen solle, um mit ihnen zu sprechen. — Nur mittelst eines Befreundeten konnte sie Bestellungen an dergleichen Personen ergehen lassen.

Wenn ihr gesagt wurde, daß ein Nichtbefreundeter zugegen sey, hatte sie es augenblicklich wieder vergessen. Sprach daher in ihrer Gegenwart ein Befreundeter mit einem Nichtbefreundeten, so fragte sie alle Augenblicke wieder, mit wem sich eigentlich Hr. N. N. unterhielte. Oft waren 8—10 Personen in ihrem Zimmer, und so oft sie gefragt wurde, wer sie besuche, nannte sie nur die Befreundeten und glaubte, daß außerdem niemand zugegen sey.

Wenn ein Nichtbefreundeter einen Befreundeten bes

rührte, während dieser die Hand der S. hielt; so es folgte dasselbe, als ob sie, die S. selbst, berührt werde, nur bei einigen bekam sie davon keine Verzuckungen. In diesem Falle konnte sie dergleichen Nichtbesfreundete verstehen und mit ihnen sprechen. Wurde aber unvermerkt, d. h. so, daß es die S. weder sehen noch hören konnte, diese sonderbare Leitung nur im mindesten unterbrochen; so verstand die S. plötzlich nichts weiter und konnte kein Wort mehr mit ihnen sprechen.

Viele Personen wurden von der S. verstanden, und sie konnte sich mit ihnen unterhalten; allein sie ertrug ihre Berührung nicht, obgleich solche ihr weit näher kommen dürften, als gewöhnliche Nichtbesfreundete.

Unter denen, die wohlthätigen (sympathischen) Einfluß auf die S. hatten, behauptete ihr Mann den ersten Platz. Er allein war im Stande, durch Aufwärtsstreichen mit den Fingern über die Augenlider der S. sie zu erwecken. Wenn sie, wie es in der zweiten veränderten Schlafperiode der Fall war, die Augen convulsivisch verdrehte; so gelang es nur ihm durch Streichen mit der Hand, die halbgeöffneten Augenlider der S. zu schließen. Er war es auch allein, von dem die S., wie wie sehr werden, angezogen zu werden schien. Außerdem wirkte er wie die übrigen Besfreundeten auf sie, nur weit schneller und kräftiger.

Die gewöhnlichen Besfreundeten waren vorzüglich das durch ausgezeichnet, daß sie von der S. vollkommen verstanden wurden, und daß diese mit ihnen sprechen konnte.

Sie sah sie gern in ihrer Nähe und hielt oft lange Zeit eine ihrer Hände in der ihrigen, weil dabei, wie sie sagte, weiße Funken in sie überströmten, die ihr wohlthäten. Sie konnten Unbefreundete mit der S. in Verbindung setzen und durch Händeauflegen Husten und örtliche Schmerzen derselben stillen. Eben so konnten diese das magnetische Wasser bereiten, welches sie einige Zeit hindurch gebrauchte.

Einigen Personen gingen diese Eigenschaften ab, und namentlich konnten sie zwischen der S. und Unbefreundeten keinen Rapport herstellen.

2) Nicht weniger auffallend und mit dieser Sympathie und Antipathie zu verschiedenen Personen in Beziehung stehend, ist die Sympathie, in welcher die S. mit den Sachen und Möbeln stand, die sie im gewöhnlichen Gebrauche hatte. Bald nach dem Anfange ihrer Krankheit verbot sie nämlich, ihren Sachen, die sie einzeln anführte, als ihrem Stuhle, Spinnrade, Nähmaschine mit alle dem, was darauf lag, und andern ähnlichen Dingen zu nahe zu kommen, oder dieselben zu berühren, weil sie dabei Schmerzen empfiende, als ob es ihr selbst geschähe. Nur Befreundeten stand dieses zu, ob gleich die S. oft empfindlicher gegen die Berührung ihrer Sachen als ihrer selbst war. So oft Nichtbefreundete ihren Sachen bis auf zwei Schritt sich näherten; wurde sie unruhig, und wenn sie dieselben berührten bekam sie Verjuckungen und klagte über heftiges Stechen im ganzen Körper. Da wir glaubten, hierbei von der S. getäuscht zu werden; so wiederholten wir diese Vers

suche mit möglichster Vorsicht; und ob sich gleich nicht bestimmen ließ, ob die S. bei Berührung ihrer Effecten wirkliche Empfindung hatte; so fanden wir doch, daß die S. stets wußte, wenn Nichtbefreundete ihre Sachen betasteten oder ihr zu nahe kamen. Es reichte hin, daß Jemand hinter ihrem Rücken, ohne irgend ein Geräusch zu erregen, die eine Hand z. B. gegen ihren Tisch unvermerkt ausstreckte oder denselben wirklich berührte, um ihr Betzuckungen zu erregen. Wenn ein Befreundeter ihren Arbeitstisch hielt, und ein Nichtbefreundeter seinen eben so unvermerkt berührte; so bekam die S. gleiche Betzuckungen und klagte, daß Jemand Hrn. N. N. anfasse. Sie wußte es sogar, wenn dergleichen Personen ihre Commode in der Nebenstube, so daß sie es weder hören noch auf einem gewöhnlichen Wege wissen konnte, berührten, oder ihrer Speisekammer zu nahe kamen, welche noch entfernter lag. Eben so bestimmt wußte sie anzugeben, was es war (z. B. Buch, Strickstumpf und dergl.), was eben unvermerkt von ihrem Tische genommen worden war.

Woher es kam, daß einige wohlthätig, andere nachtheilig auf die S. einwirkten, davon konnte man durchsich aus keinen Grund entdecken. Personen von jedem Alter aus den verschiedensten Ständen, von den verschiedensten Temperamenten hatten bald wohlthätigen, bald nachtheiligen Einfluß auf sie, und gerade die besten Freundinnen der S. waren ihr während des Schlafes unangenehm, wogegen ihr viele, außerdem verhasste Personen dabei angenehm waren. Als Ursache dieses Unterschieds gab die S. an, daß die einen, wie sie sagte, etwas in ihrem Körper

hätten, was ihr schade, und die andern etwas, das ihr zuträglich sey. Von jenen sah sie, wenn sie ihr zu nahe traten, rothe und stochende Funken, von diesen weiße und erwärmende in sie übergehen. So viel ist gewiß, alle Dinge, die Nichtbefreundete bei sich getragen oder in der Hand einige Zeit lang gehalten hatten, konnte die S. nicht angreifen; sie fuhr schnell mit der Hand zurück, so bald sie dieselben berührte; alle Dinge dagegen, welche von Befreundeten unmittelbar kamen, nahm sie gern in die Hand, und sie schienen ihr einige Zeit lang warm. Wurde jedoch etwas von einem Nichtbefreundeten, z. B. ein Stück Geld, durch einen Befreundeten zuvor in der Hand erwärmt, der S. gereicht; so konnte sie es ohne Schmerzen berühren. Diese Versuche wurden unzählige male und mit aller möglichen Vorsicht wiederholt, aber nie konnten wir dabei einen Widerspruch von Seiten der S. entdecken.

Daß indessen die Erscheinung dieser Sympathie und Antipathie dennoch körperlichen Ursprunges nicht allein war, ersieht man daraus, daß die S. von denen ihr im höchsten Grade unangenehmen Personen früher beleidigt worden war, wie sie selbst sagte; und daß eines Tags ein gewisser H., der mit ihr in einem hohen Grade der Sympathie stand, nach einem, wie sie vorgab, unfeuerschen Händedrucke, den er sich gegen die S. erlaubt hatte, von diesem Augenblicke an in die Reihe der ihr verhasstesten Personen trat.

3) Während sie eines Tags ihre Hauskage auf dem Schooße hatte, schlief sie plöglich ein. Augenblicke

lich bekam sie heftige Verzuckungen, und als sie zu sprechen im Stande war, klagte sie, daß etwas wie ein Feuersklumpen auf ihrem Schooße liege, von dem man sie eilig befreien solle. Sie bekam ähnliche Verzuckungen, so oft die Raze in die Stube kam, oder auch nur im Nebenzimmer wär; ja dieses war sogar der Fall, wenn sich die Raze auf dem Boden über ihr befand, so daß es weder von ihr noch andern gehört werden konnte.

Von Befreundeten sah sie glänzend weiße Funken ausgehn, von denen sie angenehm erwärmt zu werden vorgab. Unter allen am meisten war dieses der Fall bei dem Dienstmädchen ihrer Eltern, einer gesunden, sehr starken und vollsaftigen Person. Diese mußte sich daher oft zu ihr setzen, und ihre Hand, besonders aber ihre Füße, wenn sie darin Kälte empfand, eine Zeitlang halten, weil sie dabei durch und durch erwärmt zu werden behauptete. Bei dieser Operation empfand das Mädchen jedesmal von den Fingern bis zu den Ellenbogen heftiges Ziehen, welches dasselbe, wie es sagte, kaum ertragen konnte. Waren sehr viele Personen im Zimmer, so empfand die S. ähnliche große Wärme.

Wenn Befreundete in ihrer Nähe die Finger an einander schleuderten, oder die Hand schnell gegen ihre Augen hinbewegten (Anspritzen), oder mit den Fingern an harten Gegenständen trommelten, oder mit denselben ohne sie zu berühren, über ihre Augenlider herabstrichen, so sah sie aus den Fingerspitzen derselben weiße Funken hervorspringen. Sie beschrieb sie als Sternchen von der

Farbe der Flamme einer argand'schen Lampe, die bei einigen von der Größe eines zwei Groschen Stücks in der Schweite, bei andern, namentlich schwächlichen Personen, viel kleiner waren. Wenn Nichtbefreundete die Fingern an einander schlugen, schienen ihr diese Funken roth. Aus den Haaren ihres Mannes, die sie oft mit der Hand strich, sah sie ebenfalls dergleichen wohlthätige Funken in sie überspringen. Alles dieses sah sie am Tage weniger deutlich.

Wenn Befreundete im Dunkeln neben ihr saßen, so sah sie die Haare derselben leuchten und von denselben helle Strahlen (eigentlich unzählige kleine, sich sehr schnell bewegende Sternchen) auf sie, und besonders ihre Augenslider zu, ausgehn. Wurde sie dabei unter starker Anspannung der Augenmuskeln starr angesehen; so wurde dadurch nur das angebliche Leuchten der Haare verstärkt. Um zu erfahren, ob das bloße Ansehn auf die S. eine Wirkung habe, wurde sie mehrmals von einem Nichtbefreundeten lange starr angesehen. Obgleich die S. dabei einigemal unruhig wurde, so konnte dieses doch von anderen Ursachen herrühren. Der Hauch von Befreundeten erschien der S. im Dunkeln wie ein feuriger Nebel.

Ueberhaupt empfanden Befreundete, wenn sie in der Nähe der S. saßen, oder standen, an dem Theile des Kopfes, der ihr zugekehrt war, ein merkliches Ziehen an den Haarwurzeln, welches vollkommen dem gleich, das man auf dem Isolirstuhle empfindet, so bald ein anderer

die Hand in die Gegend des Kopfes bringt und die Haare sich kräuben.

Einigemal sah die S. gegen Abend durch die verschlossenen Fenster, welche nach Mitternacht zu gingen, feurige Strahlen in das Zimmer dringen, und wurde dadurch nicht wenig erschreckt. Diese Erscheinung verschwand, sobald Licht in das Zimmer gebracht wurde.

4) Etwa 14 Tage nach Anfang der Krankheit fing die S. an stets über Ziehen nach ihrem Manne hin zu klagen, wenn sich dieser in ihrer Nähe befand. Wenn sie im Bette aufgerichtet saß und ihr Mann sich ihr näherte; so bewegten sich ihre Arme, ihr Kopf, der ganze obere Theil des Körpers, indem sie über Ziehen klagte, allmählich nach ihm. Daß man sich dieses Angezogen werden nicht rein mechanisch vorzustellen habe, indem dabei wirkliches Anspannen der Muskeln Statt fand, versteht sich von selbst.

Wenn ihr Mann seine Hand über einen Theil ihres Körpers hielt, so folgte derselbe der Hand, und wenn er sich von dem Bette entfernte, so bewegte sie sich mit den Theilen, welchen er zunächst gestanden hatte, ihm nach, bis sie sich nach einigen Augenblicken auf dem Fußboden befand. Von dieser Zeit an durfte dieser die S. nicht wieder verlassen, und als sie später während der Nacht einigemal den magnetischen Schlaf bekommen hatte, war sie allemal plump und unbehülflich aus dem Bette gefallen und dabei nicht unbedeutend beschädigt worden. Dieses Ziehen konnte verhindert werden, wenn ein Nichtbefreundeter sogleich hinzutrat und seine Fingerspitzen der

S. entgegen hielt, oder wenn sich ein im besondern Grade Befreundeter zu ihr setzte. Letzteres half indessen nur einige Tage lang. Nach und nach konnte ihr Mann sich von ihr wieder entfernen, ohne daß sie dieses sonderbare Ziehen empfand, allein er durfte die Stube nicht verlassen. Gesah dieses, so fiel sie augenblicklich aus dem Bette, und bewegte sich auf dem Rücken liegend bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen voran mit Hilfe der Fersen bis an die Stubenthür, und beschädigte sich nicht selten auf dieser Wanderung. — Wenn sie mit Gewalt zurückgehalten wurde; so wurden die Arme oder Füße, je nachdem sie mit diesen oder jenen zu folgen im Begriff war, nach und nach starr und unbiegsam.

5) Nicht minder auffallend war die Erscheinung, daß die S., wenn sie unmittelbar berührt wurde, bisweilen kleine, wie elektrische Schläge ertheilte. Mehrere Befreundete bemerkten nämlich, daß sie jedesmal, wenn sie die S. berührten, und namentlich, wenn sie die eine Hand auf die Brust und dann die andere auf die Stirn der S. legten, wie es zur Stillung ihres Krampfhustens nöthig war, kleine Schläge bis in den Arm hinauf bekamen. Als ich sie das erste mal sah und sie begrüßend, wie sie zu thun pflegte, mir die Hand reichte, machte ihr Arm eine plötzliche zuckende Bewegung, und ich selbst erhielt bis in die Ellenbogen beider Arme einen Schlag, wie man ihn von einer galvanischen Säule von wenigen, aber großen Plattenpaaren erhält. Ich würde geglaubt haben, getäuscht worden zu seyn, wenn ich nicht noch mehrere Secunden lang einigen

Schmerz in beiden Ellenbogengelenken fort empfunden hätte. Nichtbefreundete erhielten von ihr dergleichen Schläge in einem höhern Grade. Eines Tags war eine Bekannte der S. bei ihr, und berührte dieselbe unvorsichtiger Weise am Arme. Augenblicklich bekam diese von der S. einen Schlag, oder Stich, wie sie sich ausdrückte, in den Arm, der ihr darin mehrere Stunden lang Schmerzen zurückließ und denselben eben so lange etwas kühnte.

Aber nicht bloß die S., selbst ihr Arbeitstisch, und vielleicht ihre übrigen Sachen schienen während ihres Schlafs die Eigenschaft zu besitzen, kleine Schläge zu ertheilen. Eines Abends (es war an einem Tage, wo die S. außerordentlich empfindlich war) legte ich im Gespräche die Arme auf den Rücken, so daß die Finger meiner rechten Hand noch gegen 10'' von dem bewußten Tische entfernt waren. So gleich empfand ich in den Fingern und der rechten Hand bis an das Handgelenk ein sonderbares Ziehen, das in kurzen Abfällen bald stärker, bald schwächer wurde. Ich sah mich betroffen um, konnte aber den Grund dieser Erscheinung nicht entdecken. Bald nachher klagte die S. unter kleinen Verzuckungen, daß jemand ihrem Tische zu nahe stehe. Um zu sehn, ob ich mich vielleicht getäuscht habe, verließ ich das Zimmer, kehrte nach einiger Zeit zurück und ging unmerklich an den bewußten Tisch, den ich mit beiden Händen fest anfaßte. Plötzlich empfand ich, wie vorher, Ziehen, und zwar bis in die Ellenbogen, das zuerwiese stärker und schwächer wurde und bisweilen

stehend war. Die S. klagte, daß jemand ihren Tisch angefaßt habe.

6) Merkwürdig sind folgende Erscheinungen, die aus der Wirkung der Elektricität auf die Coma nambule zu entspringen schienen. — In Ermangelung einer Glasröhre wurde ein Prisma von gewöhnlichem Glase 10" lang, 2" hoch auf Wolle gerieben und der S. genähert. Schon in einer Entfernung von 2 Fuß bewegte sie die Theile des Körpers, welche dem Prisma zunächst lagen, nach ihm hin. Wenn das Prisma über ihre Hände, Arme, Füße u. s. w. gehalten wurden, so folgten diese langsam nach und konnten so in jede nur mögliche Lage gebracht werden. Das Prisma vor ihrer Stirn her bewegt, machte, daß sie sich im Bette in die Höhe richtete, und als dieses auf die Mitte des sie bedeckenden Federbettes gelegt wurde, hob sie sich mit dem ganzen Leibe sammt der Federdecke und dem darauf liegenden Prisma über eine Spanne in die Höhe. Hierbei klagte sie stets über heftiges Ziehen, dessen Ursache sie nicht anzugeben wußte. Wenn das Prisma fest gehalten wurde; so kam sie demselben immer näher, und sobald sie dasselbe berührte, klagte sie über heftiges Stechen und Brennen desselben, und meinte, daran wirklich anzukleben. Sonderbar ist es, daß das Prisma fast eben so anziehend wirkte, wenn es zuvor nicht gerieben worden war, ja sogar, wenn es einen ganzen Tag unberührt gelegen hatte; jedoch hat die S. in diesem Falle bei unmittelbarer Berührung desselben kein Brennen und Stechen. Eben so bey

hielt es sich mit einem gläsernen Gefäße, welches mehrere Wochen in einem entfernten Hause unberührt gestanden hatte. Auf gleiche Art wurde die S. von der Oberfläche des Wassers angezogen, welches ihr in einer Schüssel genähert wurde. Sie empfand bei Berührung desselben Stechen, wenn es magnetisirt worden war.

Siegellack, ungerieben ihr genähert, hatte keine Wirkung auf sie; ohne etwas zu empfinden, nahm sie es in die Hand. Wurde aber eine Siegellackstange auf Wolle gerieben in ihre Nähe gebracht; so empfand sie daran heftige Kälte, und man sah, wie sie sich langsam von demselben zu entfernen suchte. Bei Berührung desselben sah sie heftig stechende Funken davon abspringen. — Eine matt geschliffene Glasplatte von 16" □ auf Wolle gerieben, hatte gleiche Wirkung auf die S. Uebrigens wirkte die Glas- und die Herzelektricität auf die äußere Handfläche, wie sie auf die innere wirkte.

7) Folgende Versuche zeigen die Wirkung des mineralischen Magnetismus auf die Somnambule. Eine sehr empfindliche Magnetnadel von 2" Länge und 1" Breite in einem Kästchen frei schwingend wurde unmerklich hinter ihrem Rücken auf einen über 4 Schritt von ihr entfernten Tisch gesetzt. Augenblicklich klagte ihr über Ziehen und bewegte sich mit dem obern Theile des Körpers nach dem Tische hin. Als die Boussole neben sie auf einen Stuhl gesetzt wurde, so daß ihr Südpol, d. h. derjenige, welcher nach Süden zeigt, auf die Mitte ihres Armes zeigte, bewegte sie die Spitze des Ellenbo-

gens immer näher nach der Bouffole hin. Dabei schien sie die Nadel in Schwingungen zu versetzen und den Südpol derselben nach dem Ellenbogengelenk zu abzulenken. Wahrscheinlich eine Täuschung, da wegen der heftigen Einwirkung der Magnetnadel der Versuch nicht wiederholt werden konnte. Die Bouffole wurde in die Nebensitze getragen und so gesetzt, daß ihr Nordpol gerade auf die S. gerichtet war. Augenblicklich bewegte sich die S. mit dem ganzen Körper gegen die eine halbe Elle dicke Mauer, hinter welcher die Bouffole in einiger Entfernung stand. — Als die Magnetnadel so gehalten wurde, daß beide Pole gleich weit und nur wenig von ihrem Kopfe entfernt waren, empfand sie ebenfalls von beiden Polen nur heftiges Ziehen. — Während die Bouffole auf ihrem Arme in der Gegend des Deltoideus stand, hatte sie im Arme unerträgliches Ziehen. —

Es scheint daher, als ob beide Pole gleiche Wirkung auf die S. gehabt hätten, wenn dieses nicht vielleicht daher kam, daß beide Pole so wenig von einander entfernt lagen.

Ein gerades Stahlstäbchen von 4'' Länge und 2'' Höhe und Breite, das sehr unvollkommen magnetisch und nur eine sehr kleine Stahlnadel zu tragen im Stande war, verursachte ihr an beiden Enden und auf beiden Seiten der Hand nur Stechen und unmerkliches Ziehen, sowohl wenn es sie berührte, als auch wenn es von ihr etwas entfernt gehalten wurde. Es wirkte demnach weniger als Magnet und mehr als Stahl, wie sich weiter unten zeigen wird. Als ich aber das Nordpol- und

dann das Südpol-Ende des Stäbchens zwischen den Fingern meiner rechten Hand hielt und mit einem Finger der linken Hand die S. berührte, empfand dieselbe

an der äußern Handfläche
im 1. Falle Kälte
im 2. Falle Stechen

an der innern Handfläche
Stechen.
Kälte.

Nachdem ich das Magnetstäbchen zufällig in die Seitentasche meines Rockes gelegt hatte, so daß sein Nordpol dem Deltoidemus meines linken Armes sehr nahe war, empfand die S., sobald ich sie mit der linken Hand berührte, am Arme, an der Stirn, an der äußern Handfläche große Kälte; in der Hand aber Stechen. Bei Berührung von meiner rechten Hand hatte sie keine Empfindung.

7) Metallversuche gaben folgende Resultate: Ich nahm etwas wohlgereinigtes Quecksilber in die hohle Hand und berührte mit der andern die S.; sie empfand auf beiden Seiten der Hand große Kälte. Als sie das Quecksilber in meiner Hand mit dem Finger berührte, klagte sie über außerordentliche Kälte und heftiges Ziehen im Arme. Das Quecksilber war in einem Glasfläschchen getragen worden und daher negativ electricisch. Um zu sehen, welche Wirkung die galvanische Electricität auf die Somnambule habe, nahm ich, ohne daß sie es hören oder sehen konnte, eine zwei Kreisjoll große Platte Kupfer und Zinn verbunden in die Hand, und berührte mit der andern die der Somnambule. Augenblicklich sah man beide Arme der S. heftig zucken, wie es bei den durch galvanische Electricität gereizten

Froschmuskeln der Fall ist. Sie klagte, daß ich etwas in meiner Hand habe, was sie heftig steche, und was ihr Ziehn in allen Gliedern und Leuchten vor den Augen verursache. Nachdem sie beruhigt worden war, nahm ein anderer eben so vorsichtig hinter ihrem Rücken die Platten und reichte mir unmerklich seine Hand, worauf ich die S. wieder berührte. Sogleich bekam sie die vorigen Verzückungen wieder und sagte, daß mich jemand anfasse, der in seiner rechten Hand etwas halte, was ihr wie vorhin Schmerzen verursache. Wir, die die Platten in der Hand hatten, empfanden nicht das mindeste. Als ich die Platten, um ihre Wirkung zu schwächen, zwischen zwei Finger nahm und die S. mit denselben berührte, empfand sie an beiden Polen Stechen. Ich nahm ein Blättchen sogenanntes Gold- und Silberpapier von der Größe eines Kupferpfennigs eben so zwischen die Finger und berührte damit die S. an verschiedenen Orten. Sie erhielt aber ebenfalls von beiden Polen Stiche, die fast so empfindlich waren, als die oben erwähnten. Als ein Stück Blei nahe über ihrem goldenen Fingerring gehalten wurde, klagte sie, daß ihr Ring plötzlich so schwer werde. Indem das Blei den Ring berührte, schien ihr dieser noch weit schwerer, und sie glaubte, daß das den Ring Berührende (das Blei) an demselben fest klebe.

So oft die S. am Arme, Halse oder im Gesicht mit der Taschenuhr ihres Mannes berührt wurde, empfand sie ein heftiges Kitzeln und unwiderstehlichen Reiz zum Lachen. Diese Erscheinung war vermuthlich galvanisch

ischen Ursprunges, da in dieser Uhr theils mehrere Metalle, als Stahl, Messing, Gold mit einander in Verbindung waren, theils eine vergoldete Messingplatte, welche das Räderwerk bedeckte, am silbernen äußern Gehäuse der Uhr anlag. Späterhin wurde die S. durch diese Uhr so heftig gereizt, daß sie davon Verjückungen bekam, und sich jedesmal heftig gegen Berührung vdh derselben sträubte. Viele andere gewöhnliche Uhren hatten diese Wirkung nicht *).

Bei den Versuchen über die Wirkung einzelner Metalle bei unmittelbarer Berührung der S. wurde Folgendes beobachtet.

- 1) Die S. hatte andere Empfindungen, je nachdem die Metalle ihre innere oder äußere Handfläche berührten.
- 2) An der Fußsohle fühlte sie dabei dasselbe, was sie an der innern Handfläche empfand.
- 3) Die äußere Hand verhielt sich wie die übige Haut.
- 4) Die Metalle, welche bei unmittelbarer Berührung der S. bestimmte Gefühle erregten, hatten dieselbe Wirkung, nur in schwächerem Grade, wenn sie von der Haut in einiger Entfernung gehalten wurden.

Das Gefühl der Somnambule bei verschiedenen Metallen war folgendes:

*) Daher diese Wirkung nicht auf Galvanismus, sondern auf den besondern Rapport der Kranken mit ihrem Manne zu beziehen ist. Kiefer.

Eisen, jedes Stück, füllt die Nadeln
in ihren Haaren bei unmittelbarer
Berührung der Haut.

auf der innern Handfläche
festend.

auf der äußern Handfläche
festend.

Stahl.

sehr festend.

sehr festend.

Sinf, eine Platte von 2 Zoll.

warm.

falt.

Supfer, eben so.

falt.

warm.

Dressing, ein Stück von 9 Zoll

festend, falt

falt.

Blais, eine Platte = 1 Zoll

warm, sehr angenehm

wenig warm. (?)

Stiber, ein Streuß. Zählr.

vacat.

sehr schwer.

Eben so von Deseundenen erwärmt

warm, leicht

falt, schwer.

Eben so von Nideseundenen erwärmt

festend

festend.

Gold, ein doppelter Augenspiegel

vacat.

etwas schwerer.

Gold, der Ring ihres Mannes

sehr warm, leicht

warm.

Obgleich die S. von der Federdecke bedeckt lag, so wirkten doch die darauf gelegten Kupfer oder Zinkplatten (wiewohl nur in einem schwachen Grade) hindurch. Als aber 4 Kupfer und Zinkplatten in der Ordnung K. Z. K. auf die Federdecke gelegt wurden, empfand sie heftiges Stechen, als ihr der Zinkpol zugekehrt war, und außerordentliche Schwere, als ihr der Kupferpol zunächst war. Beide Gefühle hatte sie selbst dann, wenn die Platten frei in der Hand über ihr gehalten wurden. Das Blei hatte die S. oft Stunden lang in der Hand, weil sie behauptete, daß es zu ihrer Genesung beitrage. Nach ihrer Versicherung hatte es jedoch diese Wirkung nur, wenn es sich an der innern Handfläche und in der Gegend der Herzgrube befand; sie legte es oft auf diesen Ort.

Obgleich die obgenannten Metalle so bestimmt auf die S. wirkten, so hatte sie doch von den Ohr- und Fingerringen, die sie trug, keine Empfindung, und sie konnte Messer, Sabeln, Löffel und Gläser, ohne etwas zu äußern, in die Hand nehmen, wenn sie derselben bedurfte.

Nach den gemachten Beobachtungen schien die S. allerdings in einem besondern electrischen Zustande zu seyn, denn wie durch Hülfe eines Electroscoops zu entdecken hoffen. Allein durch sorgsame Anwendung einer isolirten Flaumenfeder und eines Goldblattalectrometers (freilich für solche Grade von Electricität sehr grobe Instrumente) gelang es uns nicht, eine Spur von Electricität an ihr wahrzunehmen. Nur als die Goldblättchen über den Arm der S. gehalten wurden, gingen die Blättchen in dem Grade auseinander, in welchem sie der

Oberfläche desselben näher gehalten wurden. Vielleicht war es eine Wirkung der mit den Dämpfen sich entwickelnden negativen Electricität, ob wir gleich bei Anwendung des Electroscoops auf den Arm von gesunden Personen ein ähnliches Auseinandergehn der Goldblättchen nicht wahrnehmen konnten.

Alle diese Versuche wurden von dem Arzte der S. und mir mit aller möglichen Vorsicht angestellt, und wo es anging, vielmals wiederholt. Um keinem Betruge untermworfen zu seyn, gebrauchten wir die Vorsicht, daß wir nie in Gegenwart der S. davon sprachen, und daß wir dieselben stets, wo es die Sache erlaubte, so anstellten, daß es unmöglich schien, sie könne dabei etwas gesehen oder gehört haben. Uebrigens hatte die S. nach allen eingezogenen Erkundigungen nicht die geringste Kenntnis von Electricität, Magnetismus und dergleichen Versuchen, konnte auch in ihren Verhältnissen auf keine Weise dieselbe erlangt haben. — Da wir nie das Glück hatten, ähnliche Kranke zu beobachten, so waren uns diese Versuche fast alle neu, und sie wurden größtentheils angestellt, so wie sie der Zufall an die Hand gab. Als wir uns vorgenommen hatten, andere Wirkungen der Electricität auf die S. in einer bestimmten Ordnung zu prüfen, hatte der Geist der S. ihr kurz zuvor geboten, die noch übrige Zeit ruhig zu liegen und wenig mehr zu sprechen. So viel scheint indessen aus diesen Versuchen hervorzugehen, daß die S. schon gegen die geringsten Grade von Electricität empfindlich war, daß in geringen Graden die positive Electricität wärmend und anziehend,

die negative Electricität fältend und zurückstoßend auf sie wirkte, und daß bei Berührung ihrer Haut von Metallen bald + Electricität, bald — Electricität an ihr erregt wurde *).

2.

Nachtrag

zu der Krankheitsgeschichte der Wittwe Petersen
zu Arröeskjöping (Archiv 9. 10. Band);

von

Bende Bendsen,

zu Odensee auf Fünen.

(Schluß der im 11. B. 3. St. abgebrochenen Geschichte.)

Ich erhalte von der Kranken nun noch nachfolgende Briefe.

Arröeskjöping den 5. Febr. 1821.

Für Ihr Schreiben vom 21sten v. M. danke ich Ihnen verbindlichst, und bitte Sie mit dem Gefühle der innigsten Rührung auch der guten, lieben Madame S. . . meinen herzlichsten Dank für die gegen mich bewiesene Güte abzustatten. Sie hat um desto mehr Ursache sich

*) Es ist nicht einzusehen, warum man die angegebene Empfindung der Comnambule nicht auf die siderische Wirkung der Metalle beziehen will, um so mehr, da das Electrometer nichts angab.

R.

ihrer Wohlthat zu freuen, da diese gerade zu einer Zeit ankam, wo ich weder das eine noch das andere hatte, und wirklich der Verzweiflung nahe war. Ich erinnerte mich dabei des Sprichwortes: Wenn die Noth am größten ist, so ist die Hülfe des Herrn am nächsten. Auch Ihnen, guter B., danke ich recht sehr: denn ich kann ja wohl einschen, daß Sie mir diese Gabe durch Ihre Fürsprache verschafft haben, da ich der lieben Madame S... gänzlich unbekannt bin. Den 3. Febr. ward ich zur Ader gelassen: das Blut war sehr dick und schwarz. Den 8. Febr. soll ich den schlimmen Trank einnehmen und darnach den Pfannkuchen backen, welchen ich einem Hunde beizubringen suchen muß. Ich werde Ihnen nächstens schreiben, wie es damit abgelaufen seyn wird.

A. M. Petersen.

2. Arröeskjöping den 23. März 1821.

Sonntags den 18. Februar aß ich bei dem alten Hrn. Kehler zu Mittage. Gleich nach Tische ward mir etwas unwohl, doch nicht bedeutend; als ich aber eine Schale Kaffee getrunken hatte, mußte ich mich erbrechen, fieberte stark und war den ganzen Abend und die Nacht über unpaß. Den 19. Febr. befand ich mich zwar nicht viel besser, doch meinte ich, es werde wohl gut seyn, wenn ich mich im Freien ein wenig erginge und darauf meine Schwester Anna besuchte, um mich dort ein wenig zu erheitern. Sowohl während des Spazierens als im Hause meiner Schwester merkte ich nichts, bis in der Abenddämmerung, etwa um 6 Uhr, das Erbrechen wie-

der eintrat und mich sehr heftig angriff, wobei mir der Kopf über den Stuhl zurückfiel und der Athem ausging. Dieß geschah gerade zu einer Zeit, als niemand außer mir in der Stube war, und als meine Schwester mit den Ihrigen wieder einkam, glaubten alle, ich sitze da in einer Ohnmacht, weshalb sie mir den Kopf noch mehr zurückbogen. Es ist begreiflich, daß ich auf diese Weise gar nicht zum Erbrechen kommen konnte, und Angesicht und Magen schwellen mir nun dergestalt an, daß die Anwesenden glaubten, ich hätte bersten müssen. In diesem Zustande saß ich drei ganze Stunden, bis ich endlich die Worte herausbrachte: „Holt mir die magnetische Flasche!“ — Diese wirkte nun so, daß die Anwesenden darüber erschrafen: denn ein solches Poltern und Tosen in den Eingewelden eines Menschen hatten sie nie gehört. Indessen schwand der Bauch immer mehr und ich kam wieder zur Sprache. Jetzt war ich aber ganz irre und plauderte so närrisch, daß das Weinen der Anwesenden unwillkürlich zum Lachen überging. Das Verstörtseyn dauerte acht Tage und Nächte, in welcher Zeit weder der natürliche noch der magnetische Schlaf eintrat. Am neunten Tage ward ich endlich traumwach und bekam folgende Anschauung über meinen Zustand. „Du wärest nicht irre geworden, wenn man dich an jenem Abende nicht so lange mit zurückhängendem Kopfe hätte sitzen lassen. Da du aber in der Lage nicht zum Erbrechen kommen konntest: so mußten die Dünste nach dem Hirne steigen und dir den Kopf verrücken. Jetzt sollst du sogleich eine gute Gabe des Hoffmannschen Magenelixirs in Wein nehmen.“ —

Am dritten Abende darnach stellte sich wieder freiwilliges Traumwachen ein, in welchem mir befohlen wurde, daß ich 5 Theelöffel voll rigalischen Balsam mit 3 Theelöffel voll starken Brantwein vermischt, einnehmen, und die Gebärmutter mit Chamillen und Wachholderbeeren räucheru solle. Von der Zeit an habe ich mich ganz wohl befunden. Der Hund meines Bruders, Christopher, bekam den bewußten Pfannkuchen zu Leibe und warf einige Tage darauf 8 Junge *).

M. M. Petersen.

3. Arrøeskjøping den 23. April 1821.

Gott gebe, daß es Ihnen immer so wohl gehen möge, als ich es wünsche, so würden Sie beständig glücklich seyn. Mir geht es leider nur kümmerlich, aber ich danke Gott, daß ich meinen Verstand behalten habe, dessen ich längst beraubt gewesen wäre, wenn Sie sich nicht so viel Mühe mit mir gegeben hätten.

*) In einem spätern Briefe vom 10. Nov. 1821 schreibt mir Hr. Wendsen wie folgt: „Der Hund ihres Bruders, welcher den erwähnten Pfannkuchen verschlang, hat seit jener Zeit beständig gekränkelt und alle Haare verloren. Die Beine sind ihm steif geworden, so daß er sich kaum fortschleppen kann; er frist äußerst wenig, höchstens jeden zweiten oder dritten Tag etwas Unbedeutendes und seine frühere Wachsamkeit ist gänzlich dahin. Daß dies eine Wirkung von der Uebertragung des Krankheitsstoffes sey, ist aus dem Grunde um desto wahrscheinlicher, da der Hund früher immer gesund, ziemlich gefräßig und äußerst wachsam gewesen ist. — Die Madame Petersen wird immer gesunder und stärker.“ —

Kieser.

Den 29. März ließ ich meinen kleinen Garten von Jakob (einem Tagelöhner) umgraben und besäen. Maria rief ihm aus der Küche zu, daß er uns Himmels Willen den bewußten Birnbaum nicht beschädigen möge. Ich selbst paßte mit auf, als er an der Wurzel desselben her um grub, und wiederholte ihm die obige Warnung. Kaum hatte ich ihm aber den Rücken gewandt, als er sein Taschenmesser hervorzog und zwei Seitenäste des Baumes, die den Gang bedeckten, abschnitt. Ich fühlte dieß augenblicklich mit, und sah aus, wie eine Leiche. Indessen ging es doch bald vorüber, als ich meine Zuflucht zu der magnetischen Flasche nahm. Ich entschuldige den armen Jakob, der nicht wußte, was er that. Des folgenden Tages ward ich aber ernsthaft krank. Meine Tochter Stine begleitete mich von meiner Schwester Anna nach Hause. Dieß war des Abends um 11 Uhr. Unfern meiner Hausthür ward mit einem Male der Muttervorfall so schlimm, daß ich nicht von der Stelle konnte, sondern auf der Straße hinsank und nach einem ängstlich ausgestoßenen Schrei in Ohnmacht fiel. Jakob Saarer, Christian Weber, Hans Peter Weber und Jppo Martensen kamen und brachten mich ins Haus. Als ich wieder so weit gekommen war, daß ich sprechen konnte, verlangte ich, daß man mich auf den Fußboden niederlegen solle. Es ward eine Bettdecke hingelegt und ich darauf. Nun forderte ich meine Flasche, durch die ich bald in den traumwachen Zustand gerieth. Hier ges brach es mir nun nicht an Muth, und ich bat daher einen der Anwesenden, mir einige gute Striche zu geben, damit

der Schlaf recht tief werden möge, worauf Hans Peter mich so in den magnetischen Schlaf hineinstrich, daß er noch seit Ihrer Abreise nicht besser gewesen ist, als dieser es wurde. Jetzt kam meine Taube und deutete mit ihrem Schnabel auf die hervorspringenden Buchstaben. Es ward mir jetzt klar, was ich anwenden sollte, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Die erwähnten Mannspersonen gingen erst um 2 Uhr, aber ich mußte noch 2 Stunden länger auf dem Fußboden liegen. Als ich jetzt mit meiner Schwester Anna allein war, sagte ich es ihr, wie sie mir die vorgefallene Mutter zurecht bringen sollte, und erzählte ihr darsauf meine Anschauungen. „Morgen, hieß es, mußt du das früher gebrauchte Mittel zum Bähnen wieder anwenden, und zwar so heiß, als du es nur immer vertragen kannst.“ — Meine Schwester fragte mich, was ihr Sohn Claus für seine überhand nehmende Brustschwäche gebrauchen solle? Obgleich ich nun wachend nichts davon wußte, daß er isländisches Moos gebraucht habe, so sah ich es doch jetzt gleich, und verbot es ihm strenge, mit dem Zusage, daß er viel zu schwach sey, dasselbe ertragen zu können: denn dieß Mittel sey nur für Leute, die sonst noch ziemlich stark wären. Ingleichen sagte ich ihr zwei unangenehme Nachrichten voraus, die nachher eingetroffen sind. Mehreres andere werde ich Ihnen künftig mittheilen. Leben Sie wohl.

A. M. Petersen.

Am 5. Juni sagte mir eine andere Traumwache, die Madame S. . . : „Sie müssen nach Arrdesjöping zu der

Mad. Petersen reisen; es ist durchaus nothwendig, und die Ursache werden Sie selber sehen, sobald Sie dort ankommen. Um sie traumwach zu machen, was nicht mehr so leicht geht, müssen Sie ihr vier grüne Lorbeerblätter in folgender Ordnung auflegen und sie festbinden, damit sie nicht abfallen können. Eins auf den Scheitel, doch ein wenig zur Linken, eins auf die Nasenwurzel und eins auf jede Pulsader an den Handgelenken. Die glatte Oberfläche der Blätter muß dem Körper zugewandt und die Spitzen derselben müssen alle aufwärts gefehrt seyn. Wenn sie noch das fünfte Blatt sollte ertragen können, was ich nicht deutlich sehe, so wird sie im Traumwachen selbst angeben, wo es hingelegt werden muß. ¹¹

Mit dieser Anweisung reiste ich nach Arrdeskjöping, und fand die Mad. Petersen bei meiner dortigen Ankunft in einem weit besseren Zustande, als ich es erwartet hatte. Sie schien nie gesünder ausgesehen zu haben. Ich erkundigte mich indessen genauer nach ihrem jetzigen Befinden. „Obgleich ich ziemlich gesund aussehe, so bin ich es doch nicht so ganz: aber ich kann eben so wenig sagen, was mir eigentlich fehlt. Schon seit langer Zeit fühle ich ein ganz eigenes Brennen, gleichsam im Mittelpuncte des Herzens, das Essen schmeckt mir nicht, und mir ist immer so hinschmachtend und sterbend zu Muthe.“ Ohne ihr etwas von dem Zweck meiner Sendung zu sagen, ging ich in den Garten, und blieb wie verdutzt stehen, als ich den früher so lebenskräftigen Birnbaum bis auf die untersten Zweige verwelt und abgestorben fand. Die Aussage der Mad. S. . . : „Die Ursache werden Sie selb

ber sehen, sobald Sie dort ankommen" war mir mit einem Male völlig klar, und ich sah nun die Nothwendigkeit ein, daß die Wechselwirkung zwischen der Kranken und ihrem Baume entweder anders modificirt oder auch gänzlich zerstört werden müsse. Als ich ihr aber den Vorschlag machte, sie magnetisch einzuschläfern, erwiderte sie: „So gern ich auch den traumwachen Zustand selbst wünsche und so sehr er mir Bedürfnis ist: so will ich Ihnen doch die Mühe ersparen: denn Sie würden sich nun ganz zwecklos an mir abarbeiten, ich werde und kann nicht mehr in den traumwachen Zustand kommen.“ — Woher wissen Sie denn das? — „Ich habe mir selbst alle nur ersinnliche Mühe gegeben, um darin zu gerathen; ich habe alles angelegt gehabt, die Flasche, den Stahl und die Haare, aber es hat nichts geholfen.“ — Mit vieler Mühe überredete ich sie endlich zu einem neuen Versuche, legte ihr die Lorbeerblätter in der vorgeschriebenen Ordnung auf und fing an sie zu magnetisiren. Noch war die zwölfte Minute nicht abgelaufen, als sie stöhnlich aufschrie: „Da fürwahr kam er! (Der mi kom dee!) — Sage doch deiner lieben Mad. S... den herzlichsten Dank dafür, daß sie dich hierher geschickt und die gute Anweisung gegeben hat. Sie hat mir jetzt zum zweiten Male das Leben gerettet. Ueber dreiviertel Theile des Stammes mit den Seitenästen, von oben nach unten zu, sind fast schon ausgestorben, doch ist noch ein ganz matter Lebensstrahl darin, der aber nicht dicker erscheint, als ein Zwirnsfaden. Im nächsten Herbst wäre aber der ganze Baum völlig ausgegangen, und ich hätte dann entweder

mit demselben oder ihm doch schon am zweiten Tage nachsterben müssen. In Rettung wäre für mich dann gar nicht mehr zu denken gewesen. Das darf aber nicht geschehen, und ich habe auch schon Mittel gefunden, durch welche es verhindert werden kann. Den 13. Juni Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr muß ich zur Ader gelassen werden, und das abgezogene Blut mit einem Teller voll warmen Pferdemist vermengt, ringsum an der Wurzel des Baumes vergraben, wonach er wieder aufleben und gedeihen wird. Nach dem Aderlasse habe ich dann ferner die Flasche, den Stahl und die Haare anzulegen, wovon der traumwache Zustand eintreten wird. Nach dem Erwachen aus demselben muß ich mir die Gebärmutter mit einigen Blättern des Birnbaumes, einigen Lorbeerblättern und etwas Bernstein räuchern, und zugleich einige Lorbeerblätter in die Herzgrube legen. — Ein magnetischer Schlaf, aus dem volle Rück Erinnerung Statt findet, ist für die Gesundheit von keinem Nutzen, das habe ich oft an mir selbst erfahren, seitdem du die Behandlung nicht mehr geleitet hast, und jetzt sehe ich noch weit deutlicher ein. Ein solcher Zustand ist den halben Ohnmachten, in denen man das volle Bewußtseyn noch hat, zu vergleichen, wenn aber dieses in der Ohnmacht gänzlich verschwindet, so bringt auch die Natur oft sehr heilsame Erisen zu Wege. Meine Taube ist schon lange da gewesen, und auch das Traumbild der Mad. S... zeigt sich mir, aber nur wie ein liches Nebelbild; da es mir nicht selbst angehört, so kann ich von demselben nichts erfahren. Daß aber die Anschauungen der Mad. S... nicht

trügen werden, dafür bürgt ihr der so oft wiederholte Zuruf ihres Traumbildes: „Glaube! glaube! glaube!“ nur darf sie aus ihrem Schlafe keine Rückerinnerung haben.“ — Das fünfte Lorbeerblatt verlangte sie in die Herzgrube.

Abends bei den Sternen im Schwänze des großen Bären. — Als Traumbilder erschienen ihr die Buchstaben, die Taube, ihr seliger Mann und die Madam S. . . . „Meine Taube steht der Mad. S. . . auf dem Kopfe und ist außerordentlich froh; auch hat sie einen Zettel im Schnabel, den sie ihr jetzt mit der beschriebenen Seite in die Herzgrube legt. Ich werde in meinen traumwachen Zuständen nie erfahren, was darauf steht, der Mad. S. . . wird es aber klar werden.“ — „Da bringt die Taube noch einen zweiten Zettel, auf welchem die vier Buchstaben J. d. F. l. stehen, die ich aber jetzt nicht zusammensetzen kann.“ — Ich fragte: Wirst du etwa die, dir von deiner Taube so oft verheißene Hülfe der Anschauung einer andern Traumwachen zu verdanken haben? — „Die Taube antwortet mir: sey ruhig! Ich habe es dir ja oft genug gesagt, daß alles gut werden wird! — Jetzt fliegt sie wieder auf Mad. S. . . Kopf zurück, macht so viele fröhliche Bewegungen, nickt, als ob sie ja, ja sagen wollte, und befächelt die Mad. mit ihren Flügeln.“ —

Anmerk. Den 30. Juni erschien der Mad. S. . . die Taube der Petersen, als Traumbild mit einem Blatte Papier im Schnabel, auf welchem die Worte standen: *Vår taal modig!* und darunter: *Glaube! glaube!*

glaube! Dieß war im freiwillig eingetretenen Traumwachen.

Hierauf hatte Mad. P. des Nachts im natürlichen, oder vielmehr in ihrem eigentlichen Traumschlaf, folgenden Traum gehabt, den sie mir am nächsten Morgen also erzählte: „Ich kam zu der Mad. S., und die erste Frage, die sie mir vorlegte, war diese: Woher kam es, daß du deine vier Buchstaben gestern Abend nicht zusammensetzen konntest? — Ich antwortete: Das weiß ich wahrlich nicht; denn ich gab mir doch alle mögliche Mühe. Sie: Dann wirst du schon morgen Abend den Sinn derselben finden. Folge mir jetzt in die Schlafkammer, fuhr sie fort. Hierbei wurde ich ganz verlegen, da ich nicht wußte, was sie mir wollte; doch ging ich mit und setzte mich neben sie auf einen Sopha. Jetzt verlangte sie, daß ich ihr die Hand reichen sollte, was ich auch sogleich that. Dadurch ward sie augenblicklich traumwach, aber ich selbst glaubte bloß eine unbedeutende Schwere im Körper zu fühlen, ohne magnetisch zu schlafen. Sie fragte mich jetzt, ob ich ihre Traumbilder sehen und Anschauungen von ihnen bekommen könne? Ich. Nein, nicht so, daß ich die Anschauungen zu deuten verstünde. Sie. Kann denn Bendsen nicht so lange auf dich einwirken, daß deine Laube dir erscheinen muß? Ich. Das weiß ich nicht, da ich selbst nicht traumwach bin. Jetzt erschien Else (die Madam Gottlob), wunderte sich, mich hier zu finden, und rief mir zu: Ei, sitzt du da? Ich. Ja, willst du neben uns sitzen, so komm, erwiderte ich, worauf die Mad. S. . . schnell einfiel: O ja, o ja, aber dann will

ich in der Mitte sitzen. Als nun Else sich hingesezt und Mad. S... ihre Hand ergriffen hatte, ging sie auch in den traumwachen Zustand über, und nun fragte Mad. S...: Können Sie meine Traumbilder sehen? Else. Nein, nicht ehe meine Tauben erscheinen. Mad. S... Kann denn Bendsen Sie nicht tiefer einschläfern? Else. Ja, ja, dann wirds gehen." — Nun fingen Sie an Else zu magnetisiren und wirkten ziemlich stark auf sie ein, weshalb Madam S... zu ihnen sagte: Wirken Sie aber nicht zu stark ein? Hier nahm ich geschwind das Wort und sagte zu Ihnen: Wirken Sie nur ernsthaft ein; ich weiß, sie kanns ertragen! Ja, sagte Mad. S... zu mir, ich sehe, daß du es gut mit deiner Schlasschwester meinst. Ich. Daß sie die Einwirkung so stark ertragen kann, weiß ich, und ohne diese wird der Schlaf nicht die gehörige Tiefe erreichen. — Während Sie nun mit der Einwirkung fortführen, sagte Else: Da kam fürwahr eine meiner Tauben, wenn ich nicht irre. Ich. Ja, wenn du nicht irrst! Aber kannst du denn nicht besser sehen, als so? Sie. Et, du willst auch immer so klug seyn. Ich. Nein, ich mache mich nicht klüger, als ich bin; aber sieh du nur recht zu! — Als sie nun ihre Aufmerksamkeit eine Weile darauf gerichtet gehabt hatte, sagte sie endlich: O nein, du hast Recht, es ist keine von den Tauben, es ist ja der kleine graue Vogel! Kaum hatte Sie das gesagt, als sie fröhlich ausriefen: Nun, das ist schön, Sie haben ihn lange gewünscht, da haben wir denn doch endlich das kleine vernünftige Thier einmal wieder. Hierauf nahm die Mad. S... das Wort und

sprach zu Else: Aber sagen Sie mir nun auch die Deutung des kleinen Vogels! Das konnte Else nicht, aber sie ward ernster und sagte, er trage ein Band um den Hals; sie wisse nicht woraus es bestehe, aber es seyen keine Perlen. Unterdeß war ich so ein wenig in den magnetischen Schlaf verfallen, und sagte zu Else: Du behauptest, der Vogel sey ganz grau, aber dem ist nicht so! Siehst du nicht den schneeweißen Fleck auf seiner Brust, und kannst du nicht erkennen, woraus das Halsband besteht? Hierauf antwortete Else: Ja, nun sehe ich, daß er eine weiße Brust hat und das Halsband ist aus Gold. Ich. Sey nun so gut und deute und erkläre selber: denn ich will hier nicht länger die Auslegerin für dich machen. Hierauf streichelte Mad. S. . . mir die Backen und sagte: Jetzt kann ich doch sehen, daß du ein wenig aufgeräumter geworden bist, Hebe Anna, vorher warst du so verwirrt und dir war so ängstlich. Ich. Wenn ich dir die reine Wahrheit sagen soll, so fürchtete ich mich ein wenig mit dir zu schlafen; denn ich weiß, daß deine Anschauungen heller sind, als die meinigen. Sie. Ich werde ja von dir nicht mehr fordern, als du leisten kannst, aber es war mir doch darum zu thun, deinen traumwachen Zustand kennen zu lernen. Nun sey nicht mehr so betrübt, liebe Anna. Ich. Das bin ich auch nicht mehr. Sie. Doch mehr, als du dir beugehen lassen willst! Aber wie geht es denn zu, daß dein magnetischer Schlaf so abgenommen hat? Ich. Das weiß ich nicht: denn ich habe doch alles angewandt, um ihn so tief als möglich zu machen. Sie. Als Wendsen dich zuletzt dorein versetzte, ward er

doch besser. Ich. Das kostete ihm aber ein wenig Anstrengung. Sie. Daran bist du allein selbst Schuld weil du dich so oft zur Unzeit geweckt hast; und das erste Mal, als du dieß thatest, war gerade das schlimmste, denn dadurch ist der Schlaf am meisten gestört worden. Wenn du nun aber nur des Abends aufs Feld gehst und einige Blätter und Blüthen von dem weißen Klee abpflückest, diese in die Sonne legst, sie darauf in ein Rissen nähst, und sie dann beim Einschläfern so wie im Traumwachen in der Herzgrube trägst: so wird der Schlaf nicht allein leichter eintreten, sondern auch tiefer werden. — Hierauf gingen Else und ich in einen großen Obstgarten mit einander spazieren, und sprachen ein wenig über das Vorgefallene. Else sagte unter andern zu mir: Du schließt doch nur wenig, und mein Schlaf war ziemlich tief; aber dennoch konntest du alles besser sehen und erklären als ich. Ich. Ja, du wurdest aber gleich unwillig, als du nicht augenblicklich sehen konntest, was das Vögelein am Halse trug; wärest du nur sinniger gewesen, so wäre es dir eher klar geworden: denn glaube mir, solche Traumthiere haben auch ihre Launen. — So weit der Traum.

Erläuterungen.

1) Die Traumbilder der Mad. S... waren folgende: Ein schwebendes Frauenzimmer von unbeschreiblicher Anmuth und Milde, das sie ihren weiblichen Genius nannte. Dieses Weib erschien ihr bald im weißen, bald im himmelblauen Gewande, hatte Sandalen an den Füßen, eis

nen Blumenkranz aus rothen und weißen Rosen und Vergilmeinnicht um die Stirn gewunden, hielt mit der rechten Hand ein einfaches, silbernes Kreuz gegen die Brust und in der linken die aufgeschlagene Bibel. Zur Rechten des Kreuzes saß bisweilen ein kleiner hellgelber Vogel, und diesem gegenüber ein weißer, von derselben Größe. Von ihrem Genius ward sie in den meisten Schlafzuständen mit Blumen bestreut und mit Goldkörnern überschüttet. In den hellern Zuständen hatte sie überdies noch einen kleinen Engel, der selbst den weiblichen Genius an Anmuth und himmlischer Schönheit übertraf, und der oft die Traumwache mit sich empor ziehen wollte, um sie gleich in die höhern Wohnungen des Lichtes hinüber zu führen. Bisweilen zog aber auch der Genius große häßliche Schlangen, besonders eine, die schrecklich giftig war, unter den Blumen hervor. Diese fuhr zischend auf die Traumwache los, biß sie gerade ins Herz hinein, und nach der Wunde zeigte sich eine tiefe Narbe. Dabei sah sie sich von unzähligen kleinern Rattern umwimmelt, von denen ihr Traumbild zuletzt zwei volle Eimer ins Meer schüttete. Diese bildliche Anschauung ist nach der Behandlung und theils schon während derselben, leider nur zu getreu in Erfüllung gegangen.

2) Als ich die Madam Gottlob magnetisch behandelte, war ich einst, während sie traumwach im Bette lag, in die Stadt gegangen. Bei meiner Zurückkunft erzählte sie mir, daß sie auf der Klaffe meines Tagebuches, welche auf einem unfern ihres Bettes stehenden Tische lag, ein graues Wdgelein gesehen habe, das ihr außerord-

dentlich klug geschehen hätte. Es habe da 'gefessen und Zeile für Zeile' durchgelesen, habe dann mehrere Male billigend mit dem Kopfe genickt, hierauf noch einige lustige Bewegungen gemacht, und sey endlich wieder davort geflogen. Sie wünsche, daß es bald wieder kommen möge, und daß sie dann mit ihm sprechen könne: denn es verrathe mehr Scharfsinn, als ihre Tauben. Fast in jedem nachherigen Schlafe äußerte sie diesen Wunsch. Obgleich es sich nun noch einige Male zeigte, so war dieß immer doch nur vorüberschwebend, und die Traumwache war nie im Stande, das Bild festzuhalten. Dieß war der graue Vogel mit dem weißen Fleck auf der Brust.

3) In spätern magnetischen Schläfen ward der Mad. Petersen über den Traum nichts weiter klar, und sie konnte nicht einmal wissen, ob er je in Erfüllung gehen werde, wie das doch bei den frühern Träumen dieser Art eingetroffen ist. Würde es geschehen, so müßte die Erfüllung desselben noch sehr fern seyn, und werde vielleicht erst nach Jahren oder auch gar nicht eintreffen.

Den 9. Juni. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr.
 „Die vier Buchstaben J. d. F. l. werde ich heute Abend, wenn ich an den Sternen schlafe, zusammensetzen können. Es wäre gut für mich, wenn du den Klee, den ich anlesen soll, erst eine Zeitlang in deiner Westentasche trügest. Es wird mir schwerlich je gelingen, den Traum der letzten Nacht gehörig auszulegen.“

Abends an den Sternen im Bärenschwanzze mit dem Klee in der Herzgrube. — Ich machte sie jetzt darauf aufmerksam, daß das Fortbestes-

hen der Wechselwirkung zwischen ihr und dem Baume, selbst wenn er wieder auslebe, dennoch für sie immer gefährlich bleibe, da er ja leicht wieder beschädigt oder gar von boshaften Menschen alles Lebens beraubt werden könne; sie solle daher auf Mittel sinnen, wodurch die schädliche Rückwirkung verhindert werden könne, wenn der Baum fränkele oder stürbe, dabei müsse er aber doch wohlthätig und ableitend auf sie wirken, so lange er gesund bleibe, falls sich dieß so machen ließe. Sie sann eine gute Weile, und sagte dann fröhlich: „Das läßt sich thun! das war ein gescheidter Einfall von dir, selbst wäre ich nie darauf gekommen. Wenn ich beim nächsten Uderlasse drei der ersten Blutstropfen in einem Löffel voll kaltem Brunnenwasser einnehme und das übrige Blut mit dem Pferdemiste vermengt, an der Wurzel des Baumes vergrabe: so wird dadurch aller schädlichen Rückwirkung auf mich vorgebaut, der Baum mag nun fränkeln oder sterben, und dennoch thut dieß Mittel der ableitenden Wirkung keinen Abbruch, so lange der Baum noch fortwächst. Doch würde ich, falls der Baum ausginge, gerade in dem Augenblicke, wann der letzte Lebensfunke in ihm erlöschte, in eine leichte Ohnmacht fallen, mich aber gleich wieder erholen, und damit wäre es denn auch ein für allemal vorbei. Es ist ein ekelhaftes Mittel; das kann aber hier nichts helfen, ich muß es nehmen, da ich kein andres finden kann, das so sicher wäre, als dieses.“

— Frage. Wenn nun aber schon zwischen einem Baume und einem Menschen ein solches Wechselverhältniß Statt finden kann, muß dieß denn zwischen lebenden Personen

W. XII. St. 1.



nicht noch vielmehr der Fall seyn? Antw. „Das kommt sehr darauf an. Wenn nämlich der Einwirkende mit herzlichem Wohlwollen giebt, und der Empfangende eben so gerne nimmt, so muß die magnetische Wechselwirkung küniger werden, als im umgekehrten Falle, wo der Empfangende die Einwirkung mehr oder weniger abstößt, was aber auch in manchen Fällen von der Art der Krankheit des Behandelten abhängt.“ — Sie nannte mir eine abwesende Person, und sagte von ihr: „Sie hängt einem Gedanken nach, der sie schon lange fast ausschließlich beschäftigt, aber er will mir nicht klar werden.“ — Ich. So frage deine Taube, wenn du es gerne wissen willst! Sie. „Ja, da wird mir auch eine Antwort nach Verdienst — auf dem Blatte steht: Verlange es nicht, zu wissen!“ — Nach dem Traumwachen war ihr sehr wohl, und da ich mich nicht länger in Arrdestjöping aufhalten konnte: so reiste ich des folgenden Tages ab.

Einige Wochen darauf erhielt ich von ihr folgenden Brief.

Arrdestjöping den 23. Juni 1821.

Nach dem Ueberlasse habe ich mich sehr wohl befunden, und Sie können es mir glauben, daß die Wehmutter aus Dunkjär, welche mir zur Ader ließ, ihrer Vorschrift pünktlich nachkam und mich zwang, den bewußten Blut, und Wassertrank zu nehmen, so ungerne ich selbst auch daran wollte, als es dazu kam. Der Schlaf ward aber nicht so tief, als ich es gewünscht hätte, obgleich ich mir alle mögliche Mühe gab, recht lichte Anschauungen zu bekommen. Die Taube erschien mit mehrerenzetteln,

deren zusammengefaßter Inhalt im Wesentlichen folgender war. „Lege so viel Lorbeerblätter in die Herzgrube, als ich dir eben vorgehalten habe, und räuchere dich nachher mit einem Stückchen Bernstein von der Größe, als das gegenwärtige, welches ich hier im Schnabel trage. Ferner mußt du oft ins Freie gehen und viel Gemüse essen. Vielleicht wird die monatliche Reinigung in Unordnung gerathen, besonders wenn im Spätjahre die Kälte eintritt. Dann mußt du dir für zwei Schillinge Safran in einem halben Quart alten Franzwein kochen, so werden sie wieder in Ordnung kommen; wenn du dieß warm trinkst *).

A. M. Petersen.

Rudkjöping auf Langeland den 11. Aug. 1821.

Der Bürger und Fährmann Hans Nielsen in Rudkjöping, ein Bekannter der Madam Petersen, wünschte, daß sie in den ersten 8 bis 14 Tagen zugegen seyn möge, wenn er seine kranke Tochter Maria magnetisch behandelte, wozu ich ihm die erforderliche Anweisung gegeben hatte. Er holte daher die Petersen mit seinem Bote nach Langeland und behielt sie 12 bis 14 Tage bei sich im Hause. Als ich sie am dritten Tage nach ihrer Ankunft besuchte, klagte sie über Schwere in den Beinen und wünschte, daß

*) Im Traumwachen den 9. Juni des Abends an den Sternen erfuhr sie auch die Deutung der vier Buchstaben J. d. F. L. Dieß hieß nämlich: „Jesus, din Fresser lever!“ — Jesus, dein Erlöser lebt! — was ich dort am rechten Orte mitanzuführen vergessen habe. B.

ich sie magnetisch einschläfern möchte, weil sie voraussetzte, sie werde sich nach dem Schlafe erleichtert fühlen. Nachdem ich sie traumwach gemacht hatte, fragte ich zuerst, ob dieß nicht nachtheilig auf die Mad. S... zurückwirken könne? Antw. Nein, es schadet ihr nichts; wenn du aber Maria magnetisirtest, so würde es schädlich auf die Mad. S... zurückwirken, weil diese beiden einander vor ein Paar Tagen mehrere Male geküßt haben, und dadurch in magnetische Wechselwirkung gerathen sind. Aber morgen werde ich von 12 bis 2 Uhr sehr schläferig werden, und dann müßt ihr sorgfältig verhüten, daß ich nicht einschlafe, weil es gerade in den beiden Stunden schädlich auf die Mad. S... zurückwirken und sie sehr unwohl machen würde. — Ich kann nur 8 Stunden im Ganzen magnetisch schlafen, daher müssen wir den Schlaf ein wenig sparen, wenn er 8 Tage vorhalten soll. Wenn ich nun täglich zwei Mal eine halbe Stunde traumwach gemacht würde: so könnten wir gerade die 8 Tage damit ausfüllen, nur schade, daß meine Anschauungen dann weder die Klarheit noch Tiefe erlangen werden, als wenn die Schlafzustände länger aufs Mal dauerten. — Meine Taube hakt Maria zwei Löcher in die Beine, und legt ihr in jede Oeffnung eine Erbse; sie soll Fontanellen haben, die wenigstens ein halbes Jahr unterhalten werden müssen, damit die ungesunden Säfte, welche ihr das Jucken und den Ausschlag verursachen, dadurch aus dem Körper geleitet werden. Dieß wird sie auch selbst sehen, falls sie durch die magnetische Behandlung traumwach werden sollte. Es ist am besten, daß du (zu Hrn. Nielsen) sie

täglich zwei Mal wenigstens dreiviertel Stunden zur Zeit magnetisirt, und zwar des Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, des Nachmittags aber zwischen 4 und 5 Uhr. Wie bald sie aber traumwach zu machen sey, kann ich nicht sehen.

Einen bildlichen Traum, den die Madam Nielsen, die Mutter der Maria einige Nächte vor der Ankunft der Petersen gehabt hatte, versuchte diese nun auszulügen. Der Traum selbst war folgender: „Ich kam mit meiner kranken Tochter, Maria, — erzählt die Mad. Nielsen — in eine mir unbekante Kirche. Als wir beide den Mittelgang hinauf nach dem Altare gingen, sah ich zur Rechten des Ganges, auf einem dazu angebrachten Gestelle zwei Wachslichter stehen und in der Mitte derselben eine schneeweiße Taube sitzen. Das eine Licht brannte und war nur etwa 5 bis 6 Zoll lang; das andere war viel länger; wohl 30 bis 40 Zoll, aber unangezündet. Ich sagte zu Maria, siehst du da die Wachslichter und die weiße Taube? „Ja Mutter.“ In demselben Augenblicke rief uns ein Frauenzimmer von der entgegengesetzten Seite des Ganges zu: Laß Maria das lange Licht auch anzünden, dieses wird dann noch weit heller brennen und alles viel schöner werden! Ich erwiderte: das kann sie ja nicht; sie kann unmöglich den Docht desselben abreißen. Kaum hatte ich dieß geantwortet, als Maria den einen Arm in die Höhe streckte, der sich außerordentlich zu verlängern schien, und das große Licht anzündete, ohne daß ich wußte, woher die Flamme kam. Hierauf gingen wir aus der Kirche und kamen nicht lange darnach in ein

gewöhnliches Zimmet, in welchem ein kranker Mann auf einem niedrigen Bette in der Mitte der Stube lag. Mir kam es vor, als ob er wahnsinnig sey. Maria trat hin und legte ihm ihre Hand auf den Kopf. Warum thatest du das doch? rief ich ängstlich aus; nun ward er ja noch viel rasender! — Ei, er mag nun leben oder sterben: so wollte ich es doch thun! erwiederte sie, und damit war der Traum zu Ende."

Madam Petersens Auslegung.

"Die Kirche ist der Ort der Feierlichkeit und Würde; die weiße Taube war mein Traumbild; das kleinere Wachslicht war ein Bild meines noch rückständigen Erdenlebens, und das Brennen desselben sollte den traumwachen Zustand anzeigen. Das größere, aber unangezündete Licht war das Lebensbild der Jungfer Nielsen, und das Anzünden desselben deutet auf ihr eigenes, mögliches Traumwachen hin, in welchem sie bei gehöriger Gemüthsruhe weit heller werden wird, als ich. Die Frau, welche von der entgegengesetzten Seite des Ganges herüberrief, daß Maria auch das lange Licht anzünden sollte, war ich selbst." Mit dem Reste des Traumes konnte sie nicht zu Stande kommen. Dieß war der 11. August. — Da ich mich am 12. August so unwohl fühlte, daß ich zu Bette gehen mußte: so konnte ich selbst dem Schlafe der Mad. Petersen nicht wehren, und mußte daher Hrn. Niensens Töchter bitten, dafür Sorge zu tragen, daß sie zwischen 12 und 2 Uhr nicht einschlafen, was diese mir auch feierlich versprachen. Um sie nach Tisch desto besser zu zerstreuen, gingen diese

mit ihr spazieren und schüttelten ihr durch lachenerregende Scherze die Schlummerkörner von den Augenlidern, wenn sie im Gehen zu nicken begann. Als sie auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Kirchhofe angelangt waren, setzten sie sich alle neben einander auf eine Bank nieder und sprachen recht munter mit einander, bis die Mad. Petersen sagte: So, nun ist's nicht mehr nöthig, denn jetzt ist meine Schläfrigkeit vorüber. Eben hatte sie diese Worte ausgesprochen, als die Thurmuhre in der Stadt zwei schlug. Wie nun die andern sich erhoben, um wieder nach Hause zu gehen, sieht die Mad. Petersen sich nach der neben ihr sitzenden Maria um, und findet diese im tiefsten Schlafe versunken, so daß man sie anfangs gar nicht erwecken konnte. Endlich gelang es doch und die Gesellschaft ging zurück. Die Schwestern sagten: Maria habe in der letzten halben Stunde zwar keinen Theil an ihren Gesprächen genommen, da sie aber ihre Aufmerksamkeit nur darauf gerichtet gehabt haben, die Mad. Petersen wach zu erhalten, so hätten sie sich um Maria nicht bekümmert, und am wenigsten geglaubt, daß sie eingeschlafen gewesen wäre. — Als ich nun denselben Abend die Mad. Petersen einschläferte, sagte sie darüber Folgendes aus: „Mein Schlaf ging diesen Nachmittag auf Maria über, und dieß hätte mit verhindert werden müssen, wenn wir uns dessen nur im Vorwege versehen hätten. Die Mad. S... hat hierunter mehr gelitten, als wenn ich eingeschlafen wäre. — Dieß bestätigte sich nachher. — Meine Taube ist wieder da mit den Erbsen für Maria's Beine.“ — Um sie desto leichter einzuschläs-

fern, hatte ich ihr einen gründenden Fliederast in die Hände gegeben. — „Durch diesen Ast, fuhr sie fort, bin ich nun auf einmal mit allen Bäumen der ganzen Insel (Lanzelaud) in Rapport gesetzt, und kann unter jedem derselben traumwach werden, sobald ich meine Lorbeerblätter mitanlege. Aber am stärksten wirken die Hollunderbäume auf mich, so wie diese überhaupt auf Schlafwachende am kräftigsten, besonders einschläfernd wirken. Wenn ich aber meine 8 Stunden magnetisch geschlafen haben werde, so fällt auch dieser Rapport von selbst wieder weg.“ Zu der Mad. Nielsen sagte sie: Es wird nicht lange dauern, so werdet ihr mich traumwach in eurer Gartenlaube sitzend finden.

Den 13. August 1821 Vormittags. — Als die Jungfer Nielsen von ihrem Vater Vormittags um 9 Uhr lebensmagnetisch behandelt wurde, saß die Madam Petersen ihr zur Seite und fühlte die ganze Wirkung fast allein auf sich übergehen, während die Behandelte nichts von der Einwirkung empfand, die aber augenblicklich durchdrang, als die Petersen das Zimmer verlassen hatte. Als wir eine halbe Stunde darauf lange vergeblich nach ihr gesucht hatten, fanden wir sie endlich traumwach in der Gartenlaube sitzend. In diesem Schläfe hatte sie aber keine Anschauungen. Als sie des Nachmittags an dem gründenden Fliederaste traumwach geworden war, fragte ich, was ich thun solle, um mir die Schwere im Unterleibe zu vertreiben; aber sie möge mir ein Mittel angeben, das augenblicklich wirke und Erleichterung verschaffe. — „Geh gleich nach der Apotheke, laß dir einen richtigen

Schnaps aus den bittersten Essenzen zusammengleichen, und trinke den ohne irgend einen andern Zusatz von Spiritus, so wirst du innerhalb sechs Minuten völlig erleichtert seyn." — Ich eilte sogleich hin, ließ mir die Essenzen von Quassia, Barmuth und Geißblätter geben, und trank davon ein rüchriges Schnapsglas voll aus, ging dann geschwind wieder zurück und dachte meiner schnellfertigen Traumwachen eine kleine Zurechtweisung zu geben, falls dieß Mittel nun nicht innerhalb der angegebenen Zeit wirken würde. Kaum waren aber vier Minuten vergangen, als dieser Trank seine Wirkung durch eine gute Abführung äußerte, nach der ich mich nicht allein völlig erleichtert, sondern auch im Ganzen sehr wohl fühlte. Als ich wieder zu ihr ins Zimmer trat, fragte sie: Nun, wie gehts? Ich. Es hat schon geholfen. Sie. Ja, das wußte ich wohl; aber deine Zweifelsucht! ich weiß sehr gut, was du dachtest! — Ein Bürger aus Rudkjöping, Namens Albert Pödel Böse, klagte ihr, daß er oft an Kolikschmerzen leide, und wünschte gerne ein Mittel dawider. Eine gewisse Madam Larsen in Kopenhagen habe ihm zwar eins angerathen, von dem er die geschwindeste und beste Hilfe verspürt habe; aber er möge es nicht gerne oft anwenden, indem er befürchte, es werde durch den wiederholten Gebrauch seine Kraft verlieren. Sie. Was war denn das? Er. Ingwer, Pfeffer und Gewürznelken von jedem 1 Loth fein gestoßen in ein Läßpchen gethan und mit Brantwein angefeuchtet auf den Magen gelegt. Sie. Das ist ein ganz vortreffliches Mittel, nur ist es gut, wenn Sie zugleich einen Schluß Brantwein mit einem

Theelöffel voll zerstoßenen Pfeffer einnehmen, so wird die Hülfe noch schneller und sicherer erfolgen. Wollen Sie indessen ein anderes, so will ich Ihnen sagen, was ich dafür sehe. Sie müssen eine gute Hand voll grüner Fliederrinde ganz fein schaben, dann zwei Hände voll Fliederblüthen fein geschnitten und eine Hand voll Küchensalz dazu thun, dieß alles mit einander vermischen und es in einem Lappen oder Rissen auf den Magen legen, ohne es mit irgend etwas anzufeuchten; das wird dieselbe Wirkung haben, wenn Sie nämlich zugleich den Pfeffer schnaps dabei nehmen: //

Einer an Unterleibskrämpfen leidenden Frau, deren Füße beständig kalt waren, verordnete sie folgende Flaschenfüllung zur Wärmung derselben:

Kornbrantwein	1 Quart.
Rigaischen Balsam	1 gutes Weinglas voll.
Rothe Zwiebeln	5 Stück, aber große; sonst 10 kleinere.
Zerstoßenen Pfeffer für	1 Schilling.
Salpeter für	2 Schillinge.
Baumöl für	4 Schillinge *).

Ferner solle diese Frau — sie ward magnetisch behandelt, war aber nicht traumwach — ein Kräuterkrissen beständig in der Herzgrube tragen und die Füllung desselben alle vierzehn Tage erneuern. Die Einthaten waren folgende:

*) Diese Flasche hatte den verheißenen Erfolg.

- Pfeffermünze 2 Hände voll.
- Krausemünze 1 Hand voll.
- Safran für 2 Schillinge.

Damit die Krämpfe bei der Behandlung besser hervorgerufen werden möchten.

Dem Herrn Musikus Eichler verordnete sie wider seine Unterleibsbeschwerden, die sich durch eine anhaltende Spannung des Bauches und stetes Aufstoßen zu erkennen gaben, Nachstehendes. Er solle des Morgens früh 2 Theelöffel voll von Hoffmanns temperirtem Balsamelixir in gutem Franzwein nehmen, und sich einige Abende kurz vor dem Schlafengehen ein Fußbad aus Milch, Chamillen, Flieder und Waldmeister nehmen. — Dieß half eine Zeitlang, als er aber mit dem Gebrauche der vorstehenden Mittel aufhörte, kehrte das Uebel wieder zurück. — Hans Niessens Tochter Maria solle ein Säckchen mit der Radix napellus in Brantwein getunkt, auf den Nabel legen während der magnetischen Handhabung. — Dieß Mittel wirkte vortreflich und rief die Zufälle der Kranken, im Vereine mit dem Magnetisiren, von nun an weit stärker hervor. —

Den 17. August 1821. Ich fragte sie im Traumsachen, welche Mittel eine Tischlerfrau in Rudolfsbing, die sie Tags vorher gesehen hatte, wider ihr schnell aufreibendes Brustübel gebrauchen solle. Antw. Es wird schwer werden, diese Frau herzustellen, sie ist schon gar zu weit weg. Meine Taube hackt ihr in der Lunge herum, als ob es ein Schlachtvieh wäre, und es bleiben nur die dicksten Adhären der Lunge noch; das schwammige Gewebe

hacht sie ganz weg. Ueberdies steht dieser Frau eine sehr ernste Gestalt zur Seite, welche das Bild des Todes darstellt. Diese Gestalt, welche viel Würde, aber noch mehr Ernst in den Zügen verräth, sieht sich nach ihr um, und scheint sich ihr nähern zu wollen; sie selbst krümmt sich aber und zieht sich zurück. Dieß sind keine erfreuliche Zeichen. Wenn folgende Mittel, welche mir theils durch hervorspringende Buchstaben, theils durch meine Taube klar werden, nicht helfen wollen, so ist alles umsonst, obgleich sie ihr Leben auch ohne diese noch etwas hinhalten kann. Des Morgens nüchtern soll sie zuerst immer eine Tasse voll dünnen Roggenmehlbrei trinken; eine Stunde darauf hat sie 3 Tassen von dem Kräuterthee zu trinken, welcher auf den Apotheken unter dem Namen des allgemeinen Brustthees bekannt ist; kurz vor dem Wagnersifiren um 10 Uhr soll sie einen mit Zucker versüßten Eier Schnaps in alten Franzwein nehmen, und den übrigen Theil des Tages, das eine Mal ums andere, wenn sie das Bedürfnis dazu fühlt, ein wenig Eierwein und Hafers Schleim trinken. Der Eierwein muß so bereitet werden: Zu einer halben Flasche Wein wird eben so viel Wasser, nebst 4 Elovitern und für 8 Reichsbankschillinge (2 Schilling Courant) Safran genommen. Es versteht sich von selbst, daß der Trank mit Zucker gehörig zu versüßen ist. Auf der Brust soll sie einen leinenen, mit Hirschtalg beschmiereten Pappen tragen und über diesem wieder schwarze Schafwolle mit Pfeffermünze vermischt. Dieß alles muß des Morgens und Abends geschmeckt und ganz warm aufgesetzt werden. Bei ganz warmem Wetter, wenn es so

still ist, daß sich kein Blatt regt, soll sie sich mitten am Tage eine halbe Stunde lang an die Sonne setzen, sich vor Gemüthsbewegungen hüten und der Schmerzen nicht achten, welche erfolgen werden, wenn diese Mittel anfangen, den Schleim zu lösen. Wird sie durch den Gebrauch dieser Mittel und bei fortgesetzter Anwendung des Magnetismus nicht hergestellt, so werden sicher alle andere ärztliche Mittel fruchtlos bleiben.“ — Die Brustkranke gebrauchte diese Mittel eine Zeitlang ganz regelmäßig; es löste sich ungemein viel Schleim darnach, aber bei kritischen Anfällen von krampfhaftem Husten wurden natürlich auch die Schmerzen vermehrt, was der Kranken, die wir nicht in den traumwachen Zustand hineinmagnetisiren konnten, gar nicht behagte: so begreiflich wir es ihr auch zu machen suchten, daß die Wirkung nicht anders, als gerade so erfolgen solle und könne. Endlich ward die Behandlung, dem Wunsche der Kranken gemäß, aufgegeben, der Gebrauch aller verordneten Mittel ward bei Seite gesetzt, und bei meinem letzten Aufenthalte in Rudkjöping glaubte sie den nächsten Morgen nicht zu erleben. Dies war im Anfange des October; Monats.

Für diejenigen Leser des Archivs, welche selbst magnetisiren, will ich in aller Kürze Folgendes beifügen.

Die menschliche Einwirkung macht Kranke am ersten und leichtesten traumwach. Sind sie es aber nur einige Male gewesen, so kann man sich verschiedener Erleichterungs- und Erbsamittel bedienen, und sie durch diese

allein ins Schlafwachen versetzen. Wie sich hier aber durchaus keine allgemeine Regel angeben läßt, so geräth auch der Eine, je nachdem er mehr oder weniger der lebensmagnetischen oder siderischen Einwirkung empfänglich ist, leichter in den traumwachen Zustand als ein anderer. Außer dem Stahle, dessen ich schon früher erwähnt habe, dienen hierzu blühende und grünende Hollunderbäume, unter welche man die Kranke nur hinführen darf, und die Nachtseite des Lebens ohne weitere Mitthülfe hervorzubringen zu lassen. In manchen Fällen reicht die fein geschabte, grünende Rinde dieses Baumes, auf den Scheitel oder die Herzgrube gelegt, ganz allein dazu hin. Besonders ist mir aber folgende Füllung in eine Schweinsblase gethan und auf die Herzgrube gelegt, sowohl bei Krampferregungen, als zur Herbeiführung des Traumwachens von ganz besonderm Nutzen gewesen.

- a. Grüne, geschabte Fliederrinde 2 bis 3 Loth.
- b. Knoblauch, fein geschnitten 2 bis 4 Loth.
- c. Moschus 4 bis 8 Gran.
- d. Stinkender Usant 2 bis 3 Loth.
- e. Opium 12 bis 20 Gran.
- f. Pfeffermünze 2 Loth.
- g. Safran $\frac{1}{2}$ Quentchen, oder etwas mehr.
- h. Quecksilber 4 bis 6 Loth.

Dies ist eine sehr stark wirkende Füllung, mit der man äußerst vorsichtig verfahren muß: denn einige können das Ganze, andere kaum das halbe, noch andere

sein Drittel oder Viertel dieser Füllung betragen. Ich rathe daher die äußerste Behutsamkeit bei der Anwendung dieses Beutels an.

B. Bendsen.

3.

Venerische Krankheit und deren Folgen

durch das nichtmagnetisirte siberische Baquet geheilt.

Mitgetheilt in einem Briefe an den Herausgeber *).

Zuerst folgender Bericht eines Arztes:

„J. W. hatte öfter an venerischen Krankheiten gelitten, von welchen er bald in kürzerer, bald in längerer Zeit geheilt wurde. Ohne fernere äußere Spur

*) Nachstehende, ein besonderes Interesse gewährende Krankheitsgeschichte ist in einem französisch geschriebenen, hier übersetzt erscheinenden Briefe des Herrn D. P. zu *** in der Schweiz enthalten, der aber aus Gründen, die nicht hieher gehören, seinen Namen, und aus Gründen, die an sich klar sind, den des Kranken verschwiegen zu haben wünscht. Ich willfahre diesem Wunsche um so lieber, da hiermit der Glaubwürdigkeit der Erzählung kein Eintrag geschieht, indem der Einsender mir als ein wahrhafter Mann bekannt ist. Ueber das besondere Interesse dieser Geschichte werde ich, der Aufforderung des Einsenders genügend, mir späterhin einige Bemerkungen erlauben.

Lieser.

dieser Krankheit befiel ihn eines Abends im März 1819 heftiger Schmerz an der Achillessehne des linken Fußes, welcher sich aber durch Reiben mit erwärmtem Flanell wieder verlor. "

" In den ersten Tagen des Februars 1820 stellte sich ein neuer heftiger Schmerz ein, der die linke Seite des Kopfs, besonders die Schläfengegend, so wie den ganzen linken Arm einnahm, und sich dem Gebrauche von Bädern, Linimentum volatile und andern Arzneien widerspenstig zeigte, bis er endlich im Herbste wieder verschwand. "

" Im Frühjahr 1821 fanden sich neue heftige Schmerzen in allen Gliedern ein, die besonders des Nachts wütheten; es zeigten sich Tophi, so wie eine enorme Geschwulst des linken Hodens, der die Größe eines Kindeskopfes erreichte, jedoch durch Cataplasmen von Brodkrusmen mit Malvendecoct auf die doppelte Größe des gesunden zurückgebracht wurde. Ein Arzt verordnete nun eine vollständige Mercurialkur, und da der Kranke keine insulichen Arzneien ertrug, so wurden vom Mai bis August desselben Jahres wenigstens drei Pfund Mercurialsalbe eingerieben, ohne daß Besserung erfolgt wäre. Der Kranke nahm, um die heftigen Schmerzen zu betäuben, auf elgne Faust Opium in großer Quantität ohne Maas und Ziel; anstatt Hebung des Uebels entstand aber außers dem die größte Unverdaulichkeit, Erbrechen der Speisen, Abmagerung, elendes cachectisches Aussehen, Verstopfung des Stuhlganges, welche oft 8 Tage lang anhielt, höchste Melancholie, Menschenscheu, und besonders gegen das

welbliche Geschlecht ein wahrer Abscheu. — So dauerte das Uebel bis Charfreitag 1822 fort.“

Der Berichtserstatter fährt nun fort.

Dies war der Zustand des Kranken, als er, empfohlen durch den D. G., sich an mich wendete. D. G. hatte gegen sein eignes Uebelbefinden ein Baquet von außerordentlicher Größe errichtet, an welchem er sich auch wohl befand, dasselbe aber späterhin verließ, um andre, wie er glaubte, wirksamere Heilmittel zu versuchen, die jedoch, wie mir scheint, sein Uebel sehr verschlimmert haben.

Ich kannte den Kranken vor seiner Krankheit. Es war ein blühender Mensch von der glücklichsten Physiognomie, vielem angebornen Geiste, und von einer Bildung, die man bei einem Manne, dessen Erziehung vernachlässigt gewesen, nicht erwartet haben würde. Der gegenwärtige Zustand war folgender: die Augen matt, die Gesichtsfarbe gelb und bleifarbig, Verzweiflung auf seinem Gesichte gezeichnet, das Gedächtniß beinahe gänzlich verloren, furchtbare Schmerzen Tag und Nacht in den Knöcheln, ein Tophus am Schienbeine von der Größe eines Laubengies, der eine Hode schmerzhaft und angeschwollen, wenigstens ein Pfund Quecksilber im Felde, ohne daß jemals Speichelfluß entstanden wäre, kein Schlaf, Erbrechen aller genommenen Nahrungsmittel, während der Krankte sich mit Mühe an einem Stock fortzuschleppte; — alle diese Umstände waren nicht mutherrregend. Ein schleichtendes Fieber, welches in Auszehrung überzugehen drohte, reizte mich nicht zur Anwendung der magnetischen Manis.

pulation, ich entschloß mich also, bloß und allein das siderische Baquet anzuwenden, und um des Resultats sicher zu seyn, nahm ich mir fest vor, das Mögliche zu thun, um Somnambulismus zu verhüten, der mir in meiner ersten magnetischen Behandlung so schlecht besam, und selbst nicht einmal die Anzeigen zu demselben zu benutzen, die im Verlaufe der Behandlung sich entwickeln möchten.

Ich setzte den Kranken daher an das Baquet des Herrn D. G., welches nahe an 3 Fuß Durchmesser und 4 $\frac{1}{2}$ Fuß Höhe hat, und mit Eisen, Wasser und wenig Eisenplatten angefüllt ist. In derselben Zeit ließ ich ihn vieles von der Sonne magnetisirtes Wasser trinken, dessen Kraft ich an mir selbst und an andern mit dem größten Erfolge erprobt hatte. Der Kranke saß kaum am Baquet, als er einschlief, und eine halbe Stunde nachher mit sehr heftigen Schmerzen erwachte, aber erstaunt über eine Wirkung, von welcher er kaum reden gehört hatte. Er beschloß fortzufahren, indem er dieß Mittel als die letzte Hülfe ansah.

Schon die erste Sitzung erzeugte eine überraschende Wirkung auf das vegetative System. Nach zweimonatlicher Verstopfung entstanden jetzt fünf starke Stühle; die Excremente waren überaus übelriechend; indessen, obgleich ich ihn das Opium hatte zum Fenster hinaus werfen lassen, nahm er doch jeden Abend 18—20 Tropfen, und schlief ein wenig.

Von Tage zu Tage kamen Appetit und Schlaf mehr zurück, und obgleich die Schmerzen stärker wurden, ents

schloß der Kranke sich dennoch, die Behandlung bis aufs Aeußerste fortzusetzen. Vom 5. April bis zum 12. Mai ging alles besser, die Geisteskräfte kehrten allmählig zurück, und er fühlte sich am 12. Mai im Stande, mich nach Arau zu begleiten, um dort den geschickten Arzt, Dr. J., einen großen Anhänger des thierischen Magnetismus, zu consultiren.

Das Resultat der Consultation war, daß wenig Hoffnung zu einer radicalen Heilung vorhanden sey, daß man aber die Behandlung fortsetzen müsse, die wenigstens Erleichterung verschaffen könne. Die Reise bekam dem Kranken eher gut als schlecht, und er fühlte sich etwas getrübet, denn wir hatten ihn von seiner Lage nicht völlig in Kenntniß gesetzt.

Ich bestärkte mich indessen in meinem Entschlus, die Behandlung allein an Ihrem Baquet fortzusetzen, und vorzüglich durchaus nicht psychisch auf den Kranken einzuswirken, selbst wenn dazu auffordernde Gelegenheit sich zeigen würde.

Vom 12. bis zum 21. Mai ging alles auf gleiche Weise fort; Appetit, der selbst unmäßig wurde, starke und übelriechende Ausleerungen, Vermehrung der Schmerzen am Baquet, ein wenig Schlaf, aber große Gemüthsruhe.

Am 21. Mai wurde er am Baquet unwohl und gestungen, es für diesen Tag zu verlassen. Da der verringerte Appetit und andere Zeichen Bewegungen der Galle ankündigten, ließ ich ihn 20 Gran Ipecacoanha

nehmen, worauf eine Menge Galle erbrochen wurde und der Kranke sich sehr erleichtert fühlte.

Um seine Behandlung genauer leiten zu können, nahm ich ihn an mein Baquet, welches bloß Eisenschlacken, Eisenfeile und Wasser enthält, und von dem kleinsten Umfange ist, welchen Ihr Journal angiebt. Zu meinem und des Kranken großen Erstaunen wirkte mein Baquet weit stärker, als die Arche Noa's des D. G.

Dieser Wechsel des Baquets machte indessen eine Veränderung der gewöhnlichen Stunde nöthig, indem in dieser Stunde ein Frauenzimmer das Baquet gebrauchte, seine Antipathie gegen das weibliche Geschlecht aber nicht daran denken ließ, ihn mit demselben an's Baquet zu bringen. Die gewohnte Stunde wurde also ausgesetzt, und der Kranke brachte sie in einem Billard zu. Hier wurde er plötzlich *Idiosomnambul* *), ging mit verschlossenen Augen umher, begab sich eben so nach Hause, und erwachte erst dort, sehr erstaunt, sich daselbst zu finden.

Dieser Störung ungeachtet wirkte die Kur glücklich fort. Die Schmerzen, obgleich noch sehr heftig, waren nicht so anhaltend wie früher, und schienen dem Baquet

* Die Beispiele kommen nicht selten vor, daß zu der bestimmten Stunde der magnetischen Session auch ohne Anwendung der magnetischen Potenzen *Somnambulismus* entsteht. Der Grund liegt in den typischen Gesetzen des Lebens überhaupt und so auch des *Somnambulismus*. Vergl. mein System des *Kellurismus*, 2. B. S. 279.

Rieser.

zu weichen; der Appetit war vortreflich; die Gesichtsfarbe wurde gesünder; der Kranke konnte ohne Anstrengung sich mit Lesen und Schreiben beschäftigen und ohne Stock gehen. Der Tophus wurde allmählig kleiner, der Hoden schmerzte nicht mehr, aber der Widerwille für das weibliche Geschlecht nahm noch zu, und erschien als eine wahre Idiosynkrasie.

Gegen die Mitte des Augusts zeigte sich ein geringer Speichelfluss, der aber nur wenige Tage anhielt. Die silberne Uhr und die goldene Befegung der Mütze des Kranken wurden täglich schwärzer, und ungeachtet aller Reinigung derselben blieb die Mercurialausdünstung immer sichtbar. Der Kranke entdeckte sogar einigemal Quecksilberfögelchen an den Betnen.

Der Wechsel der guten Witterung mit Regen vermehrte natürlich seine Schmerzen; bis sie im October plötzlich verschwanden. Der Kranke befindet sich jetzt vollkommen wohl, schläft indessen noch immer am Baquet nach einigen Minuten ein; der Tophus ist verschwunden, und gleicherweise hat seine Idiosynkrasie völlig ihr Ende erreicht.

Ich habe bei dieser Kur folgende Bemerkungen gemacht.

1. Daß mein kleines siderisches Baquet zum wenigsten eben so stark wirkte, als das große, welches der Kranke früher gebrauchte.

2. Daß der Kranke von drei eisernen Conductoren, welche folgende Gestalt hatten



stetig den letzten vorzog, indem er behauptete, dieser wirke unendlich viel stärker *).

3. Daß der Kranke behauptete, daß die Schnüre von Hanf stärkere Wirkung erzeugten, als die von Wolle.

4. Daß, so ruhig sich der Kranke auch hielt, die Schnur am linken Beine stetig eine deutliche zitternde Bewegung zeigte.

Ich habe ihm jetzt eine siderische Flasche, angefüllt mit Wasser, Eisenfelle und Bergkrystall bereitet. Sie erzeugt ihm sehr ruhige Nächte.

Sobald die heftige Kälte dieses Winters geendet hat, werde ich das Baquet wieder anwenden, so lange bis der Kranke keine Wirkung von demselben mehr bemerkt.

December 1822.

Nachschrift des Herausgebers.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß, wenn bei ein-
gewurzeltten venerischen Krankheiten lange Zeit Mercurial-
mittel angewendet worden sind, oft eine so verworrene
Gestalt der Krankheit hervorgeht, daß das Urtheil, ob
hier venerische Krankheit oder Mercurialkrankheit vorhan-
den sey, sehr schwierig ist. Es entsteht eine eigenthüm-
liche Cachexie des ganzen Körpers, die durch Mercurial-
mittel noch vermehrt wird, ein Schwinden aller körperli-
chen und geistigen Kräfte, Austerproductionen der män-
nigfachen Art, während dennoch früher vorhandene

*) Wahrscheinlich wegen der größeren Masse Eisen, die er ent-
hielt. Dieser.

brillie venerische Affectionen unverändert bleiben oder auch selbst zunehmen. In solchen Fällen, welche die Theorie noch nicht hinlänglich zu erklären vermag, die indessen wahrscheinlich zu den von den praktischen Aerzten noch nicht hinlänglich verstandenen Merkurialkrankheiten gehören, kann gewöhnlich nur eine böllige Umstimmung der Constitution helfen, die man in der Praxis auf die mannichfache Weise, durch Hungerkur, durch Reisen in südliche Klimate, durch Anwendung der verschiedenartigsten Arzneimittel u. zu erreichen gesucht hat. — Unter diese Kategorie der Complication von eingewurzelter venerischer und Merkurialkrankheit scheint auch der vorliegende Fall zu gehören, und es ist daher von besonderem Interesse, daß ein Zustand, der nach dem ärztlichen Urtheil fast als unheilbar angesehen wurde und aller angewandten Mittel spottete, hier durch ein so leichtes, und bei richtiger Anwendung gefahrloses Mittel gehoben wurde. Eine von mir geäußerte, auf bestimmte Erfahrungen gestützte Vermuthung *), daß das siderische Baquet vorzugsweise auf das vegetative System wirke, scheint sich noch in diesem Falle zu bestätigen. — Es erfolgte auf die Anwendung des Baquets größere Energie aller Lebensfunctionen (deren Producte, insofern sie in Secretionen bestehen, andere Aerzte vielleicht lieber critische Ausleerungen nennen möchten), daher Zurückkehr der Verdauung, der Secs und Excretionen, der gesunkenen Geistes

*) D. G. Kieser System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus. Leipzig 1822. 1. B. S. 446. 2. B. 459.

thätigkeit. Zugleich mit Schwinden dieser an Lähmung gränzenden Apathie der Vegetation, wohnt auch die Anisipathie gegen das weibliche Geschlecht zu zählen ist, zeigte sich Reaction derselben auf das Quecksilber, daher Speichelfluß, und Reduction der in den languiden Körper enthaltenen Masse Quecksilber, welches besonders durch die Haut, selbst in regulinischer Gestalt, scheint ausgeschieden worden zu seyn. Zugleich aber wurden die Reste der venerischen Krankheit, die Tophi und die venerischen Algien, gehoben, so daß die Erhöhung der Lebensthätigkeit durch die tellurische Einwirkung sowohl die venerische Krankheit, wenn sie als hier noch vorhanden angenommen werden muß, als auch die hier nicht zu bezweifelnde Mercurialkrankheit vertilgte.

Wärdten doch bei ähnlichen, nicht selten vorkommenden, häufig für unheilbar angesehenen Fällen ähnliche Versuche mit dem Baquet gemacht werden!

Kieser.

4.

Dr. S o h e r r ' s

Maschine und belebende Flüssigkeit.

Ein Beitrag zur Geschichte des siderischen Baquets;

von

Dr. Carl Bursy,

ausübendem Arzte in Kurland *).

Herr Hofrath und Professor Dr. Kieser fügt seinen herrlichen Abhandlung über das siderische Baquet (Archiv Bd. 5. St. 2.) // einige anregende Fragen und Bemerkungen // hinzu, deren Beantwortung und Lösung für die neue Lehre vom Siderismus wichtig werden könnten. Eine solche // anregende Bemerkung // ist auch folgende Vermuthung des kühnen Entdeckers und besonnenen Begründers des für Leben, Wissenschaft und Kunst reichen Gewinns verheißenden Siderismus. Der Verfasser jener für die Lehre vom thierischen Magnetismus

*) Ueber Soherr's Anstalt findet sich zwar schon in einem früheren Hefte des Archivs (8. B. 1. St. S. 141—143) eine aus der Biblioth. du magn. animal. Paris 1818. p. 77—87. ausgezogene Notiz, welche, so wie das in meinem System des Tellurismus 1. B. S. 193—195. hierüber Gesagte, der Verf. der vorliegenden Beschreibung noch nicht gekannt zu haben scheint. Da indessen die letzte einige genauere Nachrichten enthält, und zugleich zur Bestätigung jener früheren dient, so verfehle ich nicht, sie meinen Lesern mitzutheilen.

Kieser.

eine neue Bahn eröffnenden Abhandlung sagt *): „In einer deutschen Hauptstadt, wo der Magnetismus verboten ist, bedient man sich zur Erzeugung des Somnambulismus eines Stuhles, der aus magnetischen Eisenstangen gebildet und mit mancherlei Eisengeräth in Verbindung gesetzt ist. Die Wirkung soll sehr kräftig und selbst den gesunden Menschen fühlbar seyn. — Ist Hlebel der mineralische Magnetismus gleichgültig, so haben wir hier ein reines Eisenbaquet, welches durch seine siderische Kraft Somnambulismus erzeugt. — Auch hierüber wünschen wir nähere Nachrichten.“ Diese gewünschten „näheren Nachrichten“ sind, soviel mir bekannt ist, bis jetzt noch nicht mitgetheilt, und ich säume daher nicht länger, in Ermangelung einer vollständigeren Beantwortung jener Frage, dasjenige zur öffentlichen Kunde zu bringen, was ich während meines kurzen Aufenthaltes in Wien — der dort bezeichneten deutschen Hauptstadt, wo der thierische Magnetismus verboten ist — als flüchtige Reisebemerkung in mein Tagebuch schrieb. Die Quelle dieser Erkenntniß mag deren Unvollkommenheit entschuldigen, indem nur der Mangel des Bessern mich zu ihrer Mittheilung veranlaßt.

„Aus meinem Diarium.“

Wien am 13. August 1816. — Man hatte mich den Herrn Doctor S o h e r r als den hiesigen Magnetiseur

*) Das siderische Baquet und der Siderismus. Neue Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über dieselben, von Professor Dr. D. G. Kieser. Archiv für den thierischen Magnetismus. 5. B. 2. St. S. 73.

genannt, der seine Kranken in eiserne Ketten spannt. Er treibe, heißt es, den thierischen Magnetismus unter dem Namen und Schleier der Electricität. — In einem mit Eisenblech gedielten Zimmer stehen sieben große Lehnstühle, um und um mit Eisenblech beschlagen. Diese Lehnstühle sind beinahe in einen Kreis gestellt. Den äußern Umkreis, dicht hinter und zwischen den Stühlen, bilden vier und dreißig medikale Elektrophore — Dr. Soherr's eigener terminus technicus — die zusammen über hundert Zentner wiegen. Jeder einzelne sogenannte Elektrophor ist nichts weiter als ein viereckiger Kasten, auf vier starken Füßen ruhend, sehr schwer, so daß ich ihn kaum aufzuheben vermochte, an Gestalt und Größe ganz ähnlich dem einfachen, kleinen Baquet, dessen Hr. Prof. Wolfart in Berlin sich bedient. Zwischen den Elektrophoren sind mehrere Fächer angelegt, auf denen 640 mit Wasser gefüllte Glasflaschen stehen. Aus jedem Flaschenhals ragt ein Zinnstab hervor, der bis auf den Grund der Flasche reicht. Früher waren diese Leitungsstäbe von Eisen. Weil solche aber im Wasser leicht rosteten, so vertauschte sie Soherr vor ohngefähr 4 Monaten mit Stäben von Zinn. Alle 640 Wasserflaschen sind mittelst eiserner Ketten unter einander und mit den Elektrophoren in Verbindung gesetzt. Sie fassen zusammen 16 Eimer Wasser. Zu jedem eisernen Stuhle, hinter dem das Gerüst mit Wasserflaschen steht, gehen mehrere eiserne Ketten, sowohl von den Flaschen, als von den Elektrophoren aus. Auch gehört zu jedem einzelnen Stuhl eine Art Rüstung von Eisen, bestehend aus einem Helm, Brustharnisch, Leibgurt,

Boinschienen u. s. w. Diese Soherr'sche Maschine wird folgendermaßen gebraucht: Der Kranke setzt sich auf einen der eisernen Stühle, umschlingt sich mit den Ketten, die von den Wasserflaschen und Elektrophoren zum Stuhle reichen, und verpanzert sich diesen oder jenen Theil seines Körpers, je nachdem der eine oder der andere leidet, mit einem der genannten Rüstungsstücke, oder auch mit mehreren zugleich. Doch, wie Ritter Baggesen sagt:

Das bloße Sezen ist Theorie;

Man durftet immer dabei.

Der Kranke muß nun auch von dem Wasser trinken, das hier auf dem Flaschengerüste 48 Stunden, der Einwirkung der Maschine ausgesetzt, gestanden hat. Eine solche ein Maas haltende Flasche voll Wasser kostet 18 Kreuzer; die leere Flasche muß dem Herrn Doctor zurück gegeben werden. Sie ist mit einer Etiquette versehen, auf welcher folgender technische Name der belebenden Flüssigkeit *) gedruckt ist:

Medizinisch: electrisches Wasser.

Eau médical: electrique.

Aqua medico-electrica.

*) So nennt Soherr das Wasser in seinem dessen Heilkraft rühmenden Werke, dessen vollständiger Titel ist: Conrad Soherr, Dr. der Arzneiwissenschaft, der wienerisch-medicinischen Fakultät Mitglied, ausübender Arzt in Wien, kurz dargestellte Begriffe von der belebenden Flüssigkeit und Beobachtungen über derselben Heilkraft. 1. Thl. Wien 1802. Zu haben bei dem Verfasser in der großen Schulersstraße, No. 903 im zweiten Stock.

Die Dosis dieser belebenden Flüssigkeit bestimme Sobherr nach Biergläsern. Auch Rhytiera läßt er davon nehmen. — Ich setzte mich selbst auf einen medizinisch-electrischen Stuhl, und fühlte bald dieselbe innere Wärme, die ich am Mesmerischen Baquet empfand. Einige Kranke schwoigen während dieser Session so sehr, daß der Schweiß triefend Stuhl und Fußboden näßt. In früherer Zeit wurden mehrere Kranke hier somnambul. Aber schon seit vielen Jahren läßt's Sobherr nicht bis zum Somnambulismus kommen, damit er nicht, wie er sagt, die Unbequemlichkeit habe, immer selbst gegenwärtig seyn zu müssen. Jetzt ist sein Sessionzimmer beständig und für Jedermann offen, und ohngefähr 40 Kranke und Genesende sitzen täglich ihre Stunde hier. Mehrere schlafen dabei ein. — Dr. Sobherr fing seine Versuche 1793 mit Mesmerischen Manipulationen an, erregte damit mehrere Somnambulen, bediente sich später des einfachen Baquets, dann einer Batterie aus mehreren mit einander verbundenen Behältnissen, und fügte zuletzt noch seine 640 Wasserflaschen hinzu. Seinen Kranken redet er immer von Electricität vor, in der sie gebadet werden, und die sie mit dem medizinisch-electrischen Wasser trinken. Auch mir gab er keine andre Antwort; sprach dabei viel von Wasserstoff und Sauerstoff, und nannte die eisernen Kästen nie anders, als medikale Elektrophore. Ich versuchte auf alle Weise, von ihm auch nur im Allgemeinen etwas über die Füllung derselben zu erfahren. Er wich jeder bestimmten Antwort aus, und betreibt die Sache unter dem Scheine der Oeffentlichkeit dennoch als Geheimis

nig. Selbst dem großen Naturforscher Humboldt gab er keine ausführliche Kunde von dem innern Organismus seiner Heilanstalt. Daher soll dieser in einer Schrift äußern, es habe der Dr. Soherr seine Kasten mit Magneten gefüllt. Ich fragte, ob die Füllung der eisernen Behältnisse aus ähnlichen Massen bestehe, als die des Messmerischen Baquets? Nein, gar nicht! antwortete er. Darauf that ich, als hielt ich diese medicalen Elektrophore für gewöhnliche Harzkuchen-Elektrophore, und fragte ihn, wie oft er sie wohl laden müsse durch Reiben oder Peitschen mittelst eines Ragenfelles oder Fuchsbalges. „Das Alles brauche ich nicht, erwiederte er; die Sachen stehen schon seit 23 Jahren so ungerührt, wie Sie da sehen.“ — Smelin's und Böckmann's Schriften leiteten ihn zuerst auf magnetische Versuche; und eine Beschreibung des Vesuv und seiner die Vegetation so kräftig fördernden Umgebungen ließen ihn vermuthen, man könne solchen electrischen Vesuv nachahmen. Von dieser Idee ausgehend, erfand er seine Maschine, die sehr kostbar seyn muß, da eine große Menge Eisen, und mehrere tausend Ellen eiserner Ketten darauf verwendet sind. Die medicalen Elektrophore sind hölzerne Kasten, inwendig mit Eisenblech gefüttert, und wahrscheintlich mit Eisenschlacken gefüllt, was ihre sehr bedeutende Schwere vermuthen läßt. —

So weit das Diarium! — So unzureichend und unvollständig auch dieser journalistische Bericht ist, so ges

wohnt er doch in Betreff des Siderismus einige Bedeu-
samkeit. Wenn ich die ganze „Maschin“ des Dr.
Soherr im Jahr 1816, als ich sie kennen lernte, für ei-
ne Batterie Vesmerischer Behältnisse hielt, mystificirt,
oder wohl gar nicht einmal in ihrem Wesen begriffen von
ihrem Erbauer, so erkannte ich bald nach Kiefer's Ent-
deckung der siderischen Kraft im unmagnetisirten Baquet,
daß die eisenhaltige Gesundheitsquelle des Wiener Arztes
eine Batterie solcher unmagnetisirter, siderischer Baquette
sey, wobei die tellurische Kraft des Eisens auf vielfache Art
in Anspruch genommen wird. Wenn Soherr dabei von
Electricität, von electricischem Bade und electricischem Was-
ser spricht; so darf man diese Worte nur als Symbol der
jenigen Kraft betrachten, die er zur Heilung der mannig-
faltigsten Krankheiten benutzt *). In dem oben erwähnten
Buche findet man nicht weniger als 200 Krankengeschich-
ten, die freilich in diagnostischer, ätiologischer und theras-

*) Soherr sagt selbst (l. c. Seite 2): „Von der Electricität
unterscheidet er (der belebende ätherische Sauerstoff, der
Lebensgeist) sich durch seine Durchdringlichkeit aller, auch der
Electricität widerigen Körper, und durch andre weit er-
habnere Wirkungen.“ — Die Mittheilung dieses belebenden
Sauerstoffs an den kranken Körper mittelst der Maschine,
und des der Einwirkung dieser Maschine 48 Stunden lang
ausgesetzten, und von ihrer Kraft erfüllten Wassers, das ist
Zweck und Idee der Soherrschen Heilart. Es heißt daher im
zaten § der Einleitung: „Darin besteht das lang und mühsam
Gesuchte meiner Maschin, wodurch dieser Lebensgeist
häufig aus der Luft gesammelt, und denen Kranken zugeleitet
wird.“

deutlicher Hinsicht viel zu wünschen übrig lassen, aber überzeugende Beweise von der Wirksamkeit der „Machin“ und der „belebenden Flüssigkeit“ geben. Keine Mesmerische Batterie wollte Soherr errichten, sondern er versuchte die Nachahmung eines electricischen Wesens. Er scheint hier richtig die tellurische Kraft der Vulkane geahnet zu haben, welcher Kraft wohl auch zum Theil jenes energische Leben beigegeben werden könnte, das im vulkanischen Erdreich wogt und kreiset. Auf diese Weise ergriff er mit praktischem Sinne das, was lange nachher der tief- und heldenkönige Kiefer wissenschaftlich begründete. Sein Handeln war ihm nicht klar in seinen bestimmenden Prinzipien; es war — *sit venia verbi* — instinktmäßig, aus dem inneren Gefühle entsprungen, und durch dasselbe geleitet. Man könnte es dem Schauen der Somaambulen vergleichen. Versuchte er ja eine wissenschaftliche Ansicht der Sache zu geben, so mußte sie sich in die Form seiner physikalischen Erkenntnis-fügen, und was er gab war gleichsam eine ideelle Dämonophanie, wo die Electricität und der ätherische Sauerstoff ihren Spuk treiben. Die Einleitung zu seinen Versuchen mit der belebenden Flüssigkeit spricht's deutlich genug aus; wie wenig er das Wesen dessen begriff, was vor seinen Augen sich so herrlich in den Heilungen der verschiedenartigsten Krankheiten offenbarte. Jetzt ist uns dieses Etwas klar und verständlich geworden, und wir fassen schon mehr und mehr das eigentlich Planatare im Planeten. Kiefer's ätherisches Baquet ist der das Räthsel der thierisch-magnetischen Sphinx lösende Oedipus.

Die Erscheinungen in Soherr's Sessionszimmer sind ganz ähnlich denen am siderischen Baquet. Vermehrte Wärme, beschleunigter Puls, schnelleres, oft selbst beengtes Athmen, stärkere Transpiration gesteigert bis zum heftigsten Schweiß. Auch erfolgt nicht selten Schlaf, und in früherer Zeit selbst Somnambulismus*). Daß Soherr jetzt die Entwicklung des Somnambulismus verhindert, und wie er das vermag, davon ließen sich mehrere Gründe angeben. Ich verweise hier nur auf Kieser's Frage „Warum werden Menschen, die stetig mit stark siderisch wirkenden Substanzen umgehen, z. B. Schmiede, Schiffsfer u. s. w. nicht stetig somnambul?“ (Archiv 5. B. 2. St. S. 72.) — In nähere und meinen Gegenstand aufklärende Betrachtung ziehe ich auch das, was Dr. Greve über das Verhältniß des menschlichen Willens zu den Pendelschwingungen sagt. (Archiv 6. B. 2. St. S. 159—163.) Wie der Wille des den Pendel haltenden Menschen die Schwingungen dieses Pendels beherrscht und bestimmt, so dürfte auch Soherr gewissermaßen die Wirkung seiner Maschine beherrschen und leiten. Meine Ansichten hiersüber ausführlicher mitzutheilen, gehört nicht in den Plan dieses Berichts, der vielleicht schon in dieser und jener

*) Auch hat man dort selbst scheinbare Exaltation der krankhaften Zufälle zu erwarten (Soherr l. c. p. XIII.). „Man muß sich nicht zu furchtsam von der Fortschreitung meiner Turart abschrecken lassen, im Fall die Kranke während gedachten Beschäftigungen in größere Mattigkeit oder in empfindlichere Schmerzen oder vorhin schmerzlos in Schmerzen oder auch in andre Unordnungen gerathen u. s. w.“

Bemerkung von der ihm als solchem gehörigen Form abwich. Doch ist's eine allgemein zugestandene Freiheit des Reisebeschreibers, daß er die getreue Schilderung dessen, was er sah und erlebte, mit der Entwicklung seiner dadurch veranlaßten Gedanken und Empfindungen schmücken dürfe. Darum wird der Leser auch mir die Benützung dieser Freiheit zu Gute halten.

Schließlich will ich noch bemerken, daß des Herrn Dr. S o h e r r ' s „M a s c h i n e“ uns vielleicht die Antwort giebt auf die Frage: „Was unter dem Aetherisiren gemeint sey in dem erneuerten Verbot des Einschläfrens, Magnetisirens u. s. w., und der Erlaubniß des Aetherisirens in den K. K. Oesterreichischen Staaten?“ (Archiv 5. B. 2. St. S. 180.) In der angezeigten Schrift nennt S o h e r r stets den ätherischen Sauerstoff als das in seiner „M a s c h i n e“ und in der belebenden Flüssigkeit wirksame Prinzip. Es möchte also vielleicht das im K. K. Oesterreichischen Verbot genannte Aetherisiren die Kurart des Herrn Dr. S o h e r r bedeuten? —

Ehe ich dem genügten Leser Lebewohl sage, muß ich noch den Wunsch aussprechen, daß diese wenigen Blätter zu einer vollständigeren Untersuchung und Erörterung des hier behandelten Gegenstandes anregen mögen! —

5.

Epilepsie

durch magnetische Behandlung schnell erleichtert;

v o n

Bende Bendsen

zu Odensee auf Fünen. —

Als ich am 27. August 1819 von einer magnetischen Behandlung zurückkehrte, traf ich einen Menschen, von einer Menge Kinder umringt, auf zwei Krücken einherhinkend, von welchem eine, in ihrer Hausthür stehende Frau mir sagte, daß er zugleich stumm sey. Sie habe ihn zwar schon mit einem Almosen begabt, wollte ihm aber gern noch etwas mehr geben, wenn er dessen wahrhaft bedürftig seyn sollte, was man aus einem Papiere, das er bei sich führe, wohl erfahren werde, sie habe aber dasselbe nicht lesen können. Hierauf winkte sie ihn zu sich, und nun zog er einen Bettelbrief aus der Tasche, in welchem unter anderm auch vorkam, daß er schon lange von der fallenden Sucht übel geplagt, und seit ungefähr 14 Tagen in dem letzten Anfalle die Sprache verloren habe. Eine Viertelstunde darauf kam sein Bruder zu mir, und erzählte Folgendes von dem Kranken. Schon seit 10 bis 11 Jahren habe er das schwere Gebrechen gehabt; es habe sich vom Anfange an nicht allein in Hinsicht der Heftigkeit beständig damit verschlimmert, sondern sey auch in den letzten Jahren weit öfterer gekommen, als zuvor, und

vor 10 bis 11 Tagen habe er in einem Anfälle die Sprache gänzlich verloren. Der hiesige Physikus Müller, so wie der Arzt Jansen in Marstall, wären beide Augenzeugen der epileptischen Ausbrüche gewesen, und hätten behauptet, Anfälle von solcher Heftigkeit äußerst selten gesehen zu haben. Als die Mutter mit dem Kranken schwanger gewesen sey, habe der Vater sie zwei Mal, erst in der 14ten, und dann wieder in der 25sten Woche der Schwangerschaft aufs Gräßlichste gemißhandelt. Gerade im 14ten Jahre sey auch der Kranke zuerst von der Epilepsie befallen, so wie jetzt im 25sten Jahre stöckstumm darin geworden, weshalb man glaube, die Krankheit sey eine Folge jener Mißhandlungen während der Schwangerschaft. Könne ich ihm bloß die Sprache wieder verschaffen, so möge ich es doch aus Barmherzigkeit thun, oder nur wenigstens einen Versuch machen. Ich sagte ihm, dieß werde, meiner Ansicht nach, wohl möglich seyn, wenn ich ihm bloß den Anfall recht stark hervorrufen könne, gelänge dieß aber nicht, so werde er entweder erst nach einem heftigen Ausbruche des Uebels die Sprache wieder erhalten, oder auch stumm bleiben. Die Hoffnung, welche er sich von meiner Hülfe zu machen habe, hänge allein von der schwerern oder leichtern Erregbarkeit seines Zufalles ab. Hierauf entfernte sich der Bruder und holte mich um 8 Uhr desselbigen Abends zu einem Versuche herbei. Der Kranke saß auf einem Stuhle, als ich ihm die gesammelten Fingerspitzen der einen Hand in die Herzgrube, die der andern auf den Scheitel setzte. Noch hatte ich keine Minute eingewirkt, als er schon in dem furcht-

harten Anfälle gleichsam schmetternd auf den Fußboden
 niederstürzte. Er geiferte dabei stark, knirschte heftig mit
 den Zähnen, die äußern Gliedmaßen wurden sehr gewaltsam,
 meistens stoß- und schlagweise, vom Krampfe herums
 geworfen, und er zerbiß sich die Zunge so schrecklich, daß
 ihm das Blut, welches sich mit dem geifrigen Schaum
 mischte, strömend aus beiden Mundwinkeln lief. Hierbei
 hörte man kein Röcheln, Stöhnen oder Schnaufen, noch
 irgend einen andern, aus der Brust kommenden Laut.
 Unter dem gewaltsamsten äußern Kampfe schien das Uebel
 im Inneren immer noch gebunden, ohne sich frei machen
 zu können. Nach 6 Minuten wagte ich einen Ableitungs-
 versuch durch unterwärtslaufende Schnellstriche. Nach-
 dem ich einige Züge vom Halse zur Herzgrube und wieder
 von da an aus, und abwärtslaufend nach den Zehen hin
 gemacht hatte, röchelte er endlich halb brüllend durch und
 brachte im groben Bass, aber noch sehr dick und unvers-
 tändlich, die Worte heraus: „Es folgt! Es folgt!“ —
 Als ich hierauf mit dem Ableiten fortfuhr, ward die Spras-
 che immer verständlicher, und er gab nun genau an, wie
 weit die Krampfströmung dem jedesmaligen Striche folge,
 bis alles aus den Zehen gefahren war. Nachdem er sich
 das Blut abgewaschen hatte, gab ich ihm eine kleine
 Schale voll magnetisirten Wassers. Dieses fuhr, seiner
 Aussage nach, erwärmend und wirbelnd im Magen her-
 um; es sey ihm als ob im Unterleibe alles kochte, und in
 demselben Augenblicke stürzte er in einem zweiten Anfall
 vom Stuhle herab. Ich suchte diesen, so viel ich ankoms-
 men konnte, durch Einwirkung gegen den Scheitel, stärker

zu erregen, und ließ ihn forttragen, bis ich sah, daß er von selbst nachließ, und half erst dann wieder ableitend mit. Bei dieser Ableitung rief der Kranke wieder wie das erste Mal: „Es folgt! Gottlob, es folgt!“ — „In der Herzgrube ist's!“ So wie ich weiter leitete, fuhr er fort: „In der linken Seite — in der Hüfte sitzt es! So im Schenkel, in der Kniebeuge, in der Kniebeuge!“ Hier mußte ich mich eine Weile anstrengen und mit Nachdruck stetig einwirken, um den Krampf weiter nach unten zu bringen. Eben so hielt er sich ein Paar Minuten in der Wade und der Ferse fest, bis er endlich, dem Striche folgend, aus den Zehen fuhr. Der Kranke sprach nun vollkommen deutlich, fühlte sich nach dieser Entladung, seiner Versicherung nach, überaus erleichtert, und noch bis jetzt, nach einem Jahre, ist ihm in spätern Anfällen die Sprache nicht wieder geraubt worden. — Auf mein Befragen erzählte er nun Folgendes seinen Anfall betreffend: Er könne jedes Mal, kurz im Vorwege, den bevorstehenden Ausbruch vernehmen, es steige ihm dann von der linken Ferse etwas in die Seite, als ob eine lebende Maus sehr hastig darin aufwärts kröche; sobald dieses kriechende Etwas (der epileptische Knäul) bis in die Herzgrube vorgedrungen sey, kribbele es noch schneller durch Brust und Hals in den Kopf, worauf alsdann das Bewußtseyn ihn verlasse und der Anfall ausbreche. Am meisten fühle er sich nach einem solchen Ausbruch erleichtert, wenn er ihn für sich allein auf dem Felde habe, oder wenn man ihn nicht halte, sondern ihn nach Gefallen darin herumtoben lasse. Gewöhnlich habe er gleich nachher heftige Kopfs

Schmerzen, sey auch bisweilen einige Minuten etwas irre und matt, was sich jedoch gewöhnlich bald wieder lege. Weder in noch nach dem Anfalle trete tiefer, schnarchens der Schlaf ein, sondern nur mitunter ein natürlicher Schlummer, aus dem man ihn leicht erwecken könne. Vor 11 Tagen habe aber der Anfall seine Ausflucht nicht gehörig bekommen (habe sich nicht vollständig entladen), es sey ihm etwas im Halse und der Brust davon stecken geblieben, und seitdem habe er die nun wiedererlangte Sprache verloren gehabt. Dieses sey aber jetzt gänzlich weg, und er fühle nun gar keine Gebundenheit mehr in den erwähnten Theilen, so wie auch die Steifheit der Sehnen an den Knien sich gänzlich verloren habe. So weit vorläufig der Kranke.

Was er mir von der Lähmung der Sprachwerkzeuge durch eine unvollständige Entladung des Krampfes sagte, war glücklicher Weise ganz so, wie ich es schon vermuthet hatte, und daher baute ich auch meine Hoffnung für ihn allein auf eine durchgreifende Erregung des Uebels. Sobald ich diese als möglich voraussetzte, mußte nothwendig die Sprachlosigkeit mit gehoben werden, wenn ich nur den Krampf in die gebundenen Theile treiben, und dann nachher eine vollständige Entladung desselben bewirken konnte. Der Erfolg bewies die Richtigkeit meiner Ansicht, und ich finde darin so wenig Auffallendes, daß wir vielmehr das Gegentheil eins der größten Räthsel gewesen wäre. Habe ich doch sonst mehrere Male die vollkommensten Lähmungen vom Schlagflusse, welche die ganze linke Körperhälfte einnahmen, allein durch angestrengte Krampfs

erregungen vertrieben. Dieß ist doch wohl mehr auffallend als jenes?

Als nun aber am folgenden Tage der gestrig Stumme wieder ganz fertig und verständlich sprach, erhoben Aerzte und Laien ein schweres Geschrei wider mich, nannten mich in ihrem behaglichen Hochdünkel, mit bedauern dem Zuckerseln, den Wundermann, und suchten das Ganze als eine eigennützige oder einfältige Erfindung eines dummen Betrugers darzustellen.

Gehört denn etwa der Verlust der Sprache und das Erkranken dieser oder jener Körpertheile in und nach epileptischen Anfällen zu den Seltenheiten? Ich begreife nicht, welche Erfahrungen und Beobachtungen ein alter ausübender Arzt gemacht haben muß, der das Vorerzählte zu den Unmöglichkeiten, den Wundern oder Betrügereien zählt. Daß jener Mann, Peter Beck aus Warstall, dem Gerüchte nach ein Ausbund von Schalkheit seyn soll, macht ihn doch wohl nicht da zum Lügner, wo die sprechendsten Thatsachen seine Aussagen bewähren? Und wer tollends mich solcher Betrügereien für fähig hält, der ist in einem noch tausend Mal größern Irrthume befangen. Bei dem Erregen seiner Anfälle waren wenigstens 5 Personen zugegen, und ich hätte mich wahrlich schämen müssen, in 2 Jahren einige tausend Krampfanfälle aller Art beobachtet zu haben, wenn mir beim Ausbruche die selbigen noch fremd gewesen wären. Und welcher Vernünftige wird wohl in seinen Aussagen etwas Ungerichtetes oder Widersprechendes finden? Uebrigens rechne ich mir keines so wenig zum Verdienst an, daß ich vielmehr wünschte,

kein Mensch hätte hier etwas davon erfahren, wenn dieß nur möglich gewesen wäre. Aber wo die pedantische Dünkelhaftigkeit sich so breit macht, daß sie in den allernatürlichsten und einleuchtendsten Fällen flugs Wunder schreit und Betrug mittelt, da würde es eine schlaffe Gleichgültigkeit verrathen, wenn man sie nicht zu einer gründlichen Widerlegung auffoderte.

Jener Kranke war nicht hieher gekommen, um durch meine Hülfe die Sprache wieder zu erlangen. Er wußte nicht einmal etwas von meinem hiesigen Aufenthalte, und der Bruder war bloß von Andern, für ihn, an mich gewiesen worden. Wäre die Stummheit verstellt gewesen (denn daß der Anfall es nicht war, wird man mir hoffentlich doch glauben), so begreife ich nicht, warum er gleich nach dem ersten Ausbruch des Uebels sprach, und nicht wieder am folgenden Tage, oder nachher eben so stumm wurde, und warum er während der Bindung der Sprachwerkzeuge auch nie den geringsten Laut von sich gegeben hatte. In dem gegenwärtigen Falle darf ich ihn, aus Ueberzeugung, von Betrug frei sprechen, und versichern, daß es durchaus nicht darauf abgesehen war, mich zu äffen. Die lebhaften, aber einfachen Aeußerungen der Freude über die Wiederkehr der Sprache, welche so ganz seinem rauhen Wesen angemessen waren, die ungeduldige Ungestlichkeit beim Ableiten, daß die Krampfströmung sich wieder auf die früher gelähmten Theile zurück versetzen möge, daß er von dem Bruder durchaus nichts weiter erfahren hatte, als daß ich ihn besuchen wolle, um ihm wo möglich zu helfen, ohne daß er wußte, was ich eigent-

lich mit ihm vornehmen werde, so wie mein eigenes Schweigen vor und während der Erregung, wobei ich mich bloß stellte, als ob ich ihm den Kopf und die Herzgrube befühlen wollte, was er auch nicht anders wissen konnte, und dennoch der schnell erfolgende Anfall in einem Augenblicke, wo er ihn offenbar nicht erwartete, alles dieses widerspricht doch wohl ziemlich deutlich allem Betrug?

Daß aber diese Art der Epilepsie, so furchtbar auch die Anfälle ausfallen, dennoch zu den leichtern und minder gefährlichen gehört, wird jeder sogleich einsehen, der Gelegenheit gehabt hat, diese Krankheit in ihren verschiedenen Formen zu beobachten, so wie dieses auch aus der Erzählung des Fallsüchtlers selbst hervorgeht. Es ist kaum einer Frage unterworfen, daß so leicht erreg- und leitbare Anfälle dieser Sucht sich in kurzer Zeit durch die magnetische Behandlung heilen lassen, was jedoch bis jetzt bei der Epilepsie überhaupt immer noch zu den seltenern Fällen gehört. Wo aber schon der epileptische Anfall sich gleich bei einer leichten Einwirkung regt, und wo das Aufsteigen desselben, wie hier, gleichsam nur einen Augenblick dauert, da läßt sich der Körper leicht von dem bösen Stoffe entladen.

II.

C r i t i k e n

erfchienener Schriften
über den
thierischen Magnetismus.

Dissertatio medica inauguralis de Vesica urinaria inflammata, quam ut summos in Medicina atque Chirurgia honores rite adipiscatur etc. die VII Ianuarii 1823 publice defendet auctor Christianus Guilelmus Pitsch, Stolpio - Pomeranus, Medicor. Castrens. olim Praefectus, Medicinae Licent. apud Labesienses Medicus practicus. Gryphiae. Typis F. W. Kunike, Reg. Univ. Typogr.
48 S. 4.

Wir erwähnen dieser Inauguraldissertation, weil zwei Fälle von durch den thierischen Magnetismus geheilten Krankheiten der Harnwerkzeuge zu derselben Gelegenheit gegeben, und in gedrängter Kürze S. 35—45 derselben angehängt sind.

Bei dem ersten Kranken, einem vierzigjährigen Manne, entstanden einige Zeit nach einer mit Hämorrhoidalbeschwerden zusammenhängenden und durch Blutentziehung

gen geheilten Cystitis mit heftigen Ohnmachten verbundene Schmerzen in der regio pubis, welche keinem der angewendeten Mittel wichen, und den Vf. bewogen, den thierischen Magnetismus zu versuchen. Auf das erste Anhauchen des Gesichts des Kranken minderte sich die Ohnmacht; bei fortgesetzter magnetischer Behandlung entstand Nachlassen der Schmerzen, und am dritten Tage heftiger hender Somnambulismus, in welchem der Kranke einen Absceß in der Harnblase beschrieb, der sich in diese selbst bei fernerer magnetischer Behandlung öffnen werde. Dieß geschah nach einigen Tagen, unter neuen heftigen Schmerzen wurde eine Menge Eiter und Blut mit dem Harn ausgeleert, und der Kranke bald darauf geheilt entlassen.

Der zweite Fall bestand in einer Cystitis, welche bei einem dreiundzwanzigjährigen Mädchen wahrscheinlich durch einen Gordius erzeugt war, der bei der Heilung mit dem Urin abging, und an welchem Uebel die Kranke drei Jahre lang gelitten hatte, ohne daß die erfahrensten Aerzte hätten Hülfe leisten können. Als schon schlechens des Fieber und andere beunruhigende Symptome eingetreten waren, suchten die Eltern der Kranken vom thierischen Magnetismus Hülfe, und nachdem die magnetische Behandlung, welche zuerst bloß Schließen der Augen und erschwertes Hören als magnetische Symptome zur Folge hatte, einige Wochen lang angewendet worden war, wobei sich aber Husten mit Schleimauswurf und Abgang von Schleim durch Erbrechen und Durchfall zeigte, ging, ohne Anwendung anderer Mittel, unter heftigen Schmerzen und mit Blutklumpen vermischt, ein noch lebender, 6 Zoll lang

ger Wurm mit dem Urin ab, welchen Rudolphi in Berlin, dem derselbe geschickt wurde, für einen Gordius aquaticus erklärte. Bei fortgesetzter magnetischen Behandlung entstand 14 Tage später Hellschen, und 6 Tage darauf erkannte die Kranke genau ihren Zustand, den sie folgendermaßen beschrieb, was wir mit dem Worte des Wf. geben: Laborare sese tumore lateris sinistri vesicae urinariae, ulcere colli vesicae, et vulnere renis sinistri, quod ab ipso illo verme productum esset: vermem non in vesica, sed in rene genitum fuisse, ibique sese extendendo, ureterem saepius obturasse. Tumorem vesicae ortum esse eo tempore, quo ischuriam illam epistaxi solutam pateretur, dein, nova cystitide orta, auctum esse, tantamque pituitae copiam secrevisse, quae urinae exitum impediret. Urinam acrem a reno ulcerato paratam, in vesica moratam, eam cervicia regione corrosisse, itaque vulnus effecisse; magneticum et tussim, et vomitum, diarrhoeamque produxisse, itaque pituita, vermis pabulo, eliminata ipsum illum vermem exiisse. — Pedibus et imo ventre altioribus sese cubasse, quia eo modo urina, magis in vesicae fundo collecta, ulcus colli minus corroderet, eandem ob causam brachium sinistrum movere et alta voce loqui sese nequire, quum eo facto, lotium semper versus vulnus adpulsum sit. — Medicamentis ad sanandam opus non esse, magnetica cura continuata; ipsius vires medicatrices sufficere, quibus ad sanitatem perduceretur. Späterhin gab sie jedoch auch passende Arzneimittel im hellsehenden Comnambulismus an, leh-

lete mit großer Umsicht die schwierige Behandlung, und wurde nach siebenmonatlicher Anwendung derselben bis auf eine zurückgebliebene Verhärtung in der Blase, welche sie schon früher, heilsend, für unheilbar erklärt hatte, vollkommen hergestellt.

Merkwürdig nach so auffallend glücklichem Erfolg der Anwendung des thierischen Magnetismus, und die Stimmung des ärztlichen Publikums in Preußen, hinsichtlich dieses Heilmittels bezeichnend, zu welchen aber doch wohl nur die Berliner Vorgänge Gelegenheit gegeben haben, ist der Schluß der Vorrede dieser Dissertation. Wir haben uns bei Lesung derselben die früheren Zeiten gedacht, in denen ein Arzt auf gleiche Weise sich bei seinen Zeitgenossen entschuldigen mußte, daß er mit Blutentziehungen und Quecksilber eine Entzündung glücklich geheilt habe, oder ein Geburtshelfer, daß er einer Gebärenden Hülfe geleistet, oder ein Chirurg, daß er einen Stein operiret. Auch die Gegenwart wird Vergangenheit werden, und für die Zukunft mag daher diese Stelle selbst einen geschichtlichen Werth haben, daher wir sie aus jener Vorrede als Nachrede der glücklichen Kur hinzufügen. Superest, excuse me atque teneat, ob magnetismum ad meos aegrotos sanandos applicatum. Ea autem excusatione eo magis opus esse mihi videtur, quo maior, hercle, et intolerabilior, nostris temporibus, magnetismi factus est abusus, ita ut probus vir atque honestus haesitare fere atque incertus esse debeat, num omnino eo remedio uti eum deceat. Numquam ego met magnetismum antea applicueram, neque umquam

de eo administrando cogitaveram, remedium scilicet horrendum atque *Σαυματοποιητικὸν* metuens, quod, tamquam gladius ab infante arreptus, mira quidem, sed nefaria et morbo peiora, invito medico, producere facile potest. Quum autem prior aegrotorum meorum vir esset suae spontis ceteroquin, atque sanae mentis, quum multa alia remedia frustra iamiam data essent, quum denique de vita eius periclitaretur, Celsi illud „satius est anceps experiri auxilium quam nullum“ ante oculos habens, obscuram illam atque ignotam vim in auxilium vocare denique ausus sum. Quae audacia, quum prospere mihi cessisset, alterius aegrotae quamquam puellae iuvenis, ideoque peioribus magnetismi effectibus magis obnoxiae, eiusque parentum precibus instantibus et repetitis obsequutus sum, quod alias a me factum, esse, vehementer dubito. Itaque spero fore ut indulgeant mihi Benevoli Lectores, de magnetismo animali, a me, non incaute et leviter, sed necessitate urgente, ceteroquin felicissimo etiam eventu, applicato.

Rieser.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c.

über den

thierischen Magnetismus.

1. Resultat der durch eine allerhöchste Kabinetsordre von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1818 publicirten Preisfrage über den thierischen Magnetismus.

Es ist in unserm Archiv an mehrern Orten (Archiv 4. B. 2. St. S. 129. II. B. 2. St. S. 161) von der allerhöchsten Ortes aufgegebenen Preisfrage über den thierischen Magnetismus die Rede gewesen, deren Entscheldung, so wie die Herausgabe der zu erwartenden Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften übertragen worden war. — Da der Gegenstand, an sich von höchster umfassendster Bedeutung, in dem letzten Jahrzehend nicht ohne Erfolg die besten Köpfe in Deutschland beschäftigt hatte, von denen sich doch wohl einige zur Beantwortung der Preisfrage und zur Lösung des Gegenstandes hätten versucht fühlen müssen, und da der Königl. Preis 300 Dukaten betrug (ein in der deutschen Gelehrtenwelt nicht geringer Sporn zu angeregtester Thätig-

feit); so erwartete das ärztliche und nichtärztliche Publikum mit Recht ein erfreuliches Resultat für Wissenschaft, Kunst und selbst für das Leben überhaupt, in welches die magnetischen Erscheinungen so mannigfach eingreifen. Auch war die Preisfrage selbst (unter den Auspicien des verstorbenen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg und unter der Mitwirkung des Geheimenraths Koreff entworfen) mit solcher umsichtigen Kenntniß des Gegenstandes und mit solcher bestimmten Vorahnung des wahren Verhältnisses des thierischen Magnetismus zum Leben überhaupt verfaßt worden, daß, wenn nur allein die schon in der Preisfrage selbst enthaltenen Winke und Andeutungen benützt worden wären, es die Kräfte der deutschen Wissenschaft nicht zu übersteigen schien, etwas ihr Ehre machendes an den Tag zu fördern, und die Preisfrage genügend zu beantworten — so weit es der gegenwärtige Stand der Wissenschaften überhaupt erlaubt.

Das nun erschienene Programm der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften macht indessen dem wissenschaftlichen Streben in Deutschland nicht diese erwartete Ehre, indem nach demselben von den in großer Anzahl eingelaufenen Abhandlungen auch nicht eine den billigen Forderungen an Begründung neuer Thatsachen oder Eröffnung neuer theoretischen Ansichten Genüge geleistet hat, und die Summe derselben nicht einmal so viel Werth enthalten zu haben scheint, daß eine Angabe derselben und eine Analyse und specielle Beurtheilung der einzelnen Schriften (wie es wohl sonst bei Preisfragen und bei Angabe des Endresultates derselben Sitte ist) für

nöthig erachtet worden wäre, geschweige daß die Abhandlungen sich geeignet hätten, den Worten des Preisprogrammes gemäß, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Wir halten bei der wissenschaftlichen Regsamkeit, die bisher in Deutschland, und besonders in den Königl. Preussischen Staaten herrschte, und bei der großen wissenschaftlichen, ja sogar weltgeschichtlichen Bedeutung des thierischen Magnetismus (welche selbst allerhöchsten Ortes laut Zeugniß des Programmes anerkannt worden war) diese Erscheinung, daß so wenig den Erwartungen der höchsten Behörden und des Publikums von der wissenschaftlichen Thätigkeit in Deutschland entsprochen worden ist, für höchst merkwürdig, und, hinsichtlich der sonst so großen wissenschaftlichen Fertilität Deutschlands, wenn es sich um einen so würdigen Preis handelt, diese Sterilität so bedeutungsvoll, daß es sich zu einer neuen Preisfrage qualificiren dürfte, auszumitteln: warum die Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften geben konnte? — Da wir uns hier in vorgreifende Vermuthungen und fromme Wünsche einzulassen ungeneigt fühlen, und diese also unsern Lesern selbst überlassen müssen; so begnügen wir uns zum Schluß dieser Angelegenheit die Preisfrage selbst mit ihrem Resultate actenmäßig zusammen zu stellen.

* * *

Programm einer Preisbewerbung über den thierischen Magnetismus, durch eine allerhöchste Kabinetsordre der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin zur Publication übergeben.

„Die Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannt sind, haben bisher Aerzte und Naturforscher auf mannichfaltige Weise beschäftigt, ohne daß hierdurch die Verschiedenheit der Meinungen darüber ausgeglichen worden wäre. Es ist wünschenswerth, daß diese Erfahrungen so dargestellt würden, daß man ein bestimmtes Urtheil über sie fällen könne. Man verkennt keinesweges die Schwierigkeiten, die diese Aufgabe hat, und die vorzüglich daher entstehen, daß man in diesem Theile der Naturkunde keine Versuche in der Art anstellen kann, wie solches in vielen andern Theilen derselben möglich ist, wo es von dem Fleiße und der Geduld des Beobachters abhängt, die Anzahl der Versuche so lange zu vermehren, bis man sich der Wahrheit bis auf eine bestimmte Grenze genähert hat. Man hält es jedoch bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaften und bei der großen Menge von Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand bekannt gemacht sind, allerdings für möglich, eine klare Ansicht hierüber zu gewinnen, wenn diese Erfahrungen mit kritischer Beurtheilung ihrer größern oder geringern innern Wahrscheinlichkeit nach zusammengestellt und so geordnet werden, daß sich diese neuen Erscheinungen an andre, längst bekannte, anreihen, nämlich an die des natürlichen Schlags, an die des

Traumes, des Nachtwandels und verschiedener Nervenkrankheiten.

Man wünscht sie so dargestellt zu sehen, daß sie alles Wunderbare verlieren, indem gezeigt wird, daß sie, so wie alle andere Erscheinungen, gewisse Gesetze befolgen, und daß sie nicht einzeln und isolirt und ohne Zusammenhang mit andern der organischen Welt sind. Jede Frage müßte scharf gestellt werden, damit eine scharfe Antwort möglich sey. Es scheint in diesem Falle das Zweckmäßigste zu seyn, Jedem, der die Beantwortung der Frage über den thierischen Magnetismus unternimmt, auch die zweckmäßigste Stellung der einzelnen Fragen zu überlassen.

Die Frage über den Magnetismus kann zwar bloß in Beziehung auf Naturkunde beantwortet werden; in dessen ist die Untersuchung, ob und in welcher Art er Heilmittel ist, nicht ausgeschlossen, und von denen, die sich dazu berufen fühlen, anzustellen.

Die Abhandlungen sind bis zum 3. Aug. 1820 an die Akademie der Wissenschaften in Berlin versiegelt einzuschicken, und von derselben demnächst durch den Druck öffentlich bekannt zu machen.

Für diejenige, welche sie für die beste hält, wird ein Preis von 300 Dukaten ausgesetzt. Die Akademie benachrichtigt die Preisbewerber, daß die übliche Form der Einsendungen sey, die Abhandlungen mit einem Motto zu bezeichnen, so daß ein beigelegter versiegelter Zettel mit demselben Motto überschrieben, den Namen des Verfassers enthalte."

R e s u l t a t.

„ Die Königl. Akademie der Wissenschaften hatte den Auftrag bekommen, eine von der höchsten Behörde entworfene Preisfrage über den thierischen Magnetismus für das Jahr 1820 zu publiziren. Ueber die in großer Anzahl eingegangenen Preischriften wurde von der Behörde das Gutachten der Akademie gefordert; es fiel das hin aus, daß keine derselben den an sie billiger Weise im Sinne des Programms zu machenden Forderungen Genüge leistete, da weder neue Thatsachen gehörig begründet, noch neue theoretische Ansichten mit überwiegenden Beweismitteln und gehöriger Consequenz eröffnet wurden. Die Akademie wird unterm Datum vom 26. November 1822 durch die höchste Behörde beauftragt, besagtes Resultat ihrer Prüfung hiermit bekannt zu machen, und die eingegangenen Abhandlungen ihren Verfassern wieder zur Disposition zu stellen. Berlin, den 27. Februar 1823.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften. //

(Königlich privilegirte Berlinische Zeitung. 21. Stück,
18. Februar 1823.)

Kieser.

2. Briefliche Mittheilungen an den Herausgeber; von
Wende Wendsen zu Odensee auf Fünen.

Aus einem Briefe vom 4. März 1823 des für den
thierischen Magnetismus unermüdlich thätigen Herrn W.

Bendfen zu Odensee theile ich Folgendes meinen Lesern mit, indem ich dessen Inhalt den magnetisirenden Aerzten zur besondern Prüfung bei vorkommenden Somnambulen bestens empfehle. Kiefer.

Magnetische Kraft des Diamants.

Vergl. Kiefers System des Tellurismus 1. B. S. 133.

Wenn ich früher (in den einleitenden §§ zu dem Tasgebuche der Petersen) zu siderischen Versuchen mit dem Diamante und den Sternen aufgefordert und geäußert habe, daß dadurch sicher keine schädlichen Wirkungen entstehen würden: so muß ich jetzt, meinen spätern Erfahrungen zufolge, entweder davor warnen, oder doch die äußerste Vorsicht dabei empfehlen.

Eine meiner Traumwachen, die äußerst empfänglich für siderische Einflüsse aller Art war, wurde durch einen, mit echten Brillanten sehr stark besetzten Ring *), ganz allein, zum ersten Male somnambul, ohne daß sonst irgend etwas angewendet ward, und kam dadurch mit demselben in einen so intensiven Rapport, daß ihr Leben wirklich in Gefahr gerieth, als ich diesen Ring zu Versuchen an mir und andern benutzte. Nachher mußte diese Wechselwirkung zwischen ihr und den Steinen durch ein von ihr selbst angegebenes Verfahren zerstört werden.

*) Die besetzte ovale Fläche dieses Ringes mochte etwa ein Zoll im Quadrate betragen und der Werth desselben auf 200 Speciesthaler anzuschlagen seyn.

Eine zweite, minder reizbare Somnambule, die gleichfalls vom Anfange der siderischen Behandlung an mit diesem Ringe in Rapport gesetzt worden war, bestand im Verlaufe ihrer traumatischen Zustände eben so hartnäckig auf die Zerstörung dieses, für sie, durch seine ungeheure Intensität, so gefährlichen Wechselverhältnisses, konnte aber selbst keine Mittel dazu finden, daher hier die Erste, welche weit hellsehender war, aushelfen mußte. Beide Somnambulen, so sehr sie sonst in ihren Aussagen von einander abwichen, behaupteten hier übereinstimmend, der eingetretene Rapport werde nicht, wie beim Gebrauch anderer siderischer Mittel, mit der Genesung wegfallen, sondern lebenslänglich fortbestehen, und auch nach wiedererlangter Gesundheit würden sie immer den schädlichsten Rückwirkungen ausgesetzt bleiben, sobald mit dem Ringe experimentirt würde oder eine Person ihn trüge, daher sey die Vernichtung des Rapports durchaus nothwendig. Dabei wußte die eine Somnambule nichts von den Aussagen der andern, und eben so wenig hatte ich, oder irgend eine andere Person Einfluß auf ihre desfallsigen Anschauungen. Meine früher ausgesprochene Ansicht (9. Bd. 1. St. S. 86. S. 22.) ist hier nun zwar durch die Erfahrung bestätigt, aber die höhere Kraft muß nothwendig auch die gefährlichere seyn, indem sie als solche alle niedern, unter ihr stehenden Kräfte überwiegt, und daher weniger zu beherrschen ist als diese. Ich wage es nur hier, bis weiter, den Satz aufzustellen: Unter allen tellurischen Substanzen ist die höchste Kraft

im Diamante enthalten *). Diefß möchte etwas voreilig scheinen, wenn ich nicht mehr Erfahrungen dars über gemacht hätte, aber die hier mitgetheilten sind bloß die wichtigsten. Dagegen glaube ich nicht, daß ein einzelner Versuch, wie Sie ihn an der von Ihnen zuletzt behandelten Somnambule gemacht haben, etwas schaden werde. Das Nähere darüber in den Tagebüchern jener Traumwachen.

Wirkung der Sterne, des Mondes und der Sonne.

Auch bei den siderischen Versuchen mit Sternen muß große Vorsicht empfohlen werden. Die Petersen verbat sich zu verschiedenen Zeiten und zuletzt gänzlich die Einwirkung durch die drei Sterne im Schwanze des großen Bären (Archiv 11. B. 3. St. 12. B. 1. St.) und behauptete, sie könne dadurch wahnsinnig werden, indem die sternischen Kräfte das innere Leben und die edelsten Theile des Körpers mehr ergriffen, als alle zuvor von ihr versuchten tellurischen Substanzen. Eine andere von mir im vorigen Winter zu Arrdestjööping behandelte, durchs aus wahrhafte und in jeder Hinsicht zuverlässige Soms

*) Gilt doch wohl nur von den siderisch-tellurischen, oder den magnetischen Substanzen aus dem Mineralreich, die als mineralischer Magnetiseur (System des Tellurismus 1. Bd. S. 42.) erscheinen; indem, von je höherer Potenz die wirkende tellurische Kraft ist, desto schneller, intensiver und vollkommener auch das Product ihrer Wirkung entsteht (das. S. 99.), also die psychisch-tellurischen Kräfte auch die siderisch-tellurischen an Intensität übertreffen müssen.

Liefer.

nambule fand eine Zeitlang die Wirkung derselben Sterne sehr heilsam, verbat sie sich aber nachher, indem das durch Hirnkrüsen hervorgerufen werden würden, welche durch wiederholte oder länger fortgesetzte Einwirkung dieser Sterne in Wahnsinn übergehen könnten. Sie versicherte, die Wirkung derselben sey so heimlich, so wenig körperlich fühlbar und dabei doch so intensiv, wie sie keine mehr kenne, obgleich sie lange viele, sehr stark wirkende tellurische Stoffe gebraucht hatte. Dagegen hat der Mond eine weit schwächere siderische Kraft und wird in den meisten Fällen ohne Gefahr auf Somnambulen angewendet werden können. Die zu unserm Sonnensysteme gehörigen Planeten sind mit ihm in eine Classe zu setzen.

Ueber die siderische Wirkung der Sonne habe ich an der Mad. Gottlob zu Urdesköppling, die bestmtesten Erfahrungen gemacht. Sie ward täglich, mehrere Monate hindurch, wenn die Sonne schien, ganz allein durch die Wirkung derselben traumwach, und wurde nicht allein geschwinder, sondern auch tiefer, und auf längere Zeit dadurch ins Nachtleben versetzt, als wenn ich sie durch die magnetische Handhabung einschläferte oder tellurische Substanzen dazu anwandte. Diese Person ist überdieß noch unter allen von mir behandelten Somnambulen diejenige, welche am schwersten einzuschläfern war und der stärksten magnetischen Einwirkung bedurfte. Warum sollte es, wie Sie in Ihrem System des Tellur. 1. Thl. S. 99. S. 34. meinen, nur Vermuthung bleiben, ob und wie die Planeten und Fixsterne magisch auf den Menschen einwirken? Aber der beschränkte Raum eines

Dieses erlaubt es mir nicht, mich hierüber weitläufiger zu verbreiten, als Fingerzeig möge das Vorstehende genügen.

Magnetische Wirkung des Hollunders (*Sambucus nigra* L.), und des Lorbeerbaumes (*Laurus nobilis* L.)

Unter allen Bäumen zeichnet sich der schwarze Hollunder (spanischer Flieder — *Sambucus nigra* L.) ganz vorzüglich durch seine magnetische Einschläferungskraft aus, und diesem nächst steht der gemeine Lorbeerbaum (*Laurus nobilis* L.), der aber, obgleich stärker, doch weniger einschläfernd wirkt, als der Holunder. Jede Somnambule, die keiner außerordentlich starken Einwirkung bedarf, um ins Nachtleben hinüber zu gehen, wird durch den Fliederbaum allein traumwach, wenn man sie mit demselben in unmittelbare Verbindung setzt. Diese, auf mehr als hundert, von mir an vier sehr verschiedenen Somnambulen gemachten, und nie mißlungenen Versuchen gegründete Behauptung, ist durchaus sicher. Die größte Kraft hat dieser Baum zur Zeit seiner Blüthe, und man befördert die Wirkung desselben durch Schütteln seiner Stämme und Aeste während der Sitzung. Je größer, gesünder und lebenskräftiger der Baum ist, desto besser. Auch die Blätter, die Blüthen, die Rinde, das Mark ic. kurz alles, was an, in und unter demselben ist, kann man einzeln, so wie vereint als alleiniges Einschläferungs- oder Verstärkungsmittel nach Belieben gebrauchen, wobei nie die mindeste Gefahr zu befürchten ist.

Daß auch alle die übrigen Arten des Holunders, mit ihren Abarten, eine ähnliche Wirkung äußern werden, ist mir aus dem Grunde wahrscheinlich, weil ich an mehreren dieser Arten (3) Versuche mit Somnambulen angestellt habe, die gleichen Erfolg hatten.

Hier und da findet man bei den Ältern der dänischen Landleute noch im gemeinen Leben eine Redensart, die darauf hindeutet, daß diese Kraft des Fliederbaumes schon in alten Zeiten nicht unbekannt gewesen seyn muß, indem man von Einem, der wie im Halbschlafe einhergeht, zu sagen pflegt: „Han er hyldestudt!“ d. h. Er ist vom Flieder angeschossen. Bei der magnetischen Anwendung des Lorbeerbaumes, die sich aus dem vorigen ergibt, ist mehr Vorsicht zu empfehlen: denn hier kann die Wirkung leicht zu heftig werden. Ich habe eine meiner reizbarsten Somnambulen sehr oft durch ein, zwei oder drei Blätter dieses Baumes eingeschlafert, wobei der traumwache Zustand gewöhnlich innerhalb einer Minute eintrat. Die Blätter waren grün, unmittelbar vom Baume gepflückt, wurden an den Haupteinwirkungspuncten dieser Kranken aufgelegt, und waren von meiner eigenen magnetischen Kraft nicht im geringsten angestekt. — Auch die Haupteinwirkungspuncte sind an den meisten Kranken ganz verschieden, worauf in den bisherigen Anweisungen zur magnetischen Behandlung viel zu wenig Rücksicht genommen ist.

Zauberpauke bei den scandinavischen Völkern.

Drei von mir in Odensee behandelte Traumwache

äußerten alle die größte Scheu vor einer sogenannten Zauberpaufe (Hexentrommel, Kannus, Quobdas *) , wie sie die Lappen und Finnen gebrauchen, und wollten nie einen Versuch damit, weder an sich noch mir erlauben, indem sie behaupteten, auch das Letztere werde ihnen Schaden, weil ich dadurch erkranken würde; es sey ein furchtbares Ding. Als einst der Major v. Bardenfleth auf mein Zimmer kam, hatte ich dieß, ihm zugehörige Zaubergeräth auf einem Kasten liegen und eine der drei erwähnten Somnambulen war, im natürlich wachenden Zustande, zugegen. Lächelnd trat er hin und trommelte bloß einige Sekunden mit den Fingern auf diese Paufe, wodurch aber augenblicklich eine furchtbare Wirkung auf die Kranke entstand, die sich erst nach einigen Wochen wieder allmählig verlor. In ihrem darauf folgenden Traumwachen versicherte sie, wenn Bardenfleth doppelt so lange und nur etwas stärker getrommelt hätte, so wäre auch ich der Länge nach dabei hingekürzt, und sie wäre dann durch die Wirkung dieses Zaubergeräthes getödtet worden. Auch Bardenfleth hat nachher eine Somnambule gehabt, die, wie ich erfahren habe, einen Versuch dieses Zaubermittels eben so wenig erlauben wollte. Sind die Aussagen dieser Somnambulen, und besonders der Einen, über die Wirkung „dieses furchtbaren Dinges“ auch nur zum Theil wahr, so giebt es eine Magie, der wir noch gar nicht auf der Spur sind, und wozu alle Erklärungen der magi-

*) Kiezers Archiv für d. thier. Magn. 8. B. 2. Et. S. 143.

netischen Wirkungen und Erscheinungen kaum als Annäherungsversuche zu betrachten seyn dürften.

Wardenfleth hatte sich diese Zauberpauke auf einer Versteigerung für 2 RbMk. (d. h. 8 fl. lübisch) erworben. Sie sieht nach nichts aus, und der Laut derselben, wodurch die starke Wirkung hervorgebracht werden soll, hat so wenig Eindringendes oder Besonderes, daß man ihn von dem Anpochen an die Thür kaum unterscheiden kann. Ein ovalförmig ausgehöhltes Stück Holz, welches der Hälfte einer Kokusnußschale gleicht, aber etwas größer ist, hat oben zwei länglichte Einschnitte, welche die Löcher und den Handgriff bilden, und ist unten am Rande mit einem Fell überspannt, auf welchem allerlei Charaktere mit Blut gemalt zu seyn scheinen, die man aber nicht deutlich genug sehen konnte. Zwei beinerne Hämmer, die auf eine künstliche Art mit Riemen zusammengeflochten sind, bilden die Schlägel oder Klöppel. — Bei Passavant *) findet sich unter andern auch eine Beschreibung dieses Dinges, und in einer alten nordischen Reisebeschreibung, die ich aber in Odensee nicht aufreiben konnte, soll sich zugleich eine vollständige Anweisung zum Gebrauche dieses Geräthes befinden **). Gewiß ist

*) Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen. Frankfurt. 1821. S. 408.

***) Die ausführlichste, aus älteren Schriften gezogene, jedoch etwas verworrene Nachricht über die Zaubertrommel der Lappen und Finnen, zugleich mit einer Abbildung derselben findet sich in Ioannis Schefferi von Straßburg *Papplandic*. Frankfurt. und Leipzig. 1675. 4. Cap. II. S. 133. u. folg.

es, daß sich noch ein ganz eigener und ausgebreiteter (umsfassender) Zweig der Magie unter den Bewohnern des nördlichen Norwegens, in Finnmarken, Lappland und Finnland vorfindet, und es würde sich reichlich der Mühe lohnen, wenn irgend eine Regierung einen Mann, der sich für die Sache wirklich interessirte, und die nordischen Sprachen verstände, ein Stipendium aussetzte, um die dortigen Gegenden, zu diesem Zwecke, zu bereisen.

Unterschied des magnetischen Doppelschlafs von der magnetischen Ekstase.

Den sogenannten Doppelschlaf findet man zwar in mehreren Werken über den Magnetismus berührt (bei Kluge, in Ihrem System des Tellur. u. a. a. D.), aber die Eigenthümlichkeiten desselben sind nirgends rein angegeben, und das Wesentliche dieses, äußerst selten

Die von den Somnambulen hier angegebenen furchtbaren Wirkungen dieses Instruments bedürfen indessen doch wohl noch nähere Bestätigung (die man wohl am Leichtesten durch Versuche mit demselben bei Epileptischen und andern Nervenkranken erhalten könnte), indem die Lappen und Finnen es nach Sam. Aheen, Tornäus, Wormius und andern nicht bloß zur Erzeugung der fernsehenden Ekstase, sondern auch vermittelst auf dasselbe gelegter Ringe, die beim Schlagen des Instruments sich bewegen, und einzelne der auf demselben gemalten Figuren berühren, als Orakel des Ausgangs vorhabender Geschäfte gebrauchen; bei welchem Gebrauch desselben aber keiner Ekstase des Schlagenden erwähnt wird.

Kieser.

eintretenden Traumwachens ist auch für denjenigen, der diesen Zustand nie selber beobachtet hat, nicht wohl zu geben; daher die schwankenden, unübereinstimmenden Beschreibungen dieses Schlafes, und das Vermischen und Vermischeln desselben mit andern Zuständen des traumwachen Seyns. Da er bei denjenigen Somnambulen, welche desselben empfänglich sind, als die höchste Stufe des gesteigerten Nachtlebens auftritt: so kann er zwar süglich auch *Hochschlaf* oder *Extase* genannt werden, aber er unterscheidet sich von diesem durch folgende wesentliche Merkmale. 1) Spricht die Doppelschläferin, als solche, immer von sich nur in der dritten Person, und wird sich also, in Beziehung auf das wachende Leben, gewissermaßen selbst fremd. 2) Redet sie jeden mit dem Worte „Du“ an, weil hier das erhöhte Nachtleben von der Reflexion des Taglebens gänzlich unberührt bleibt. 3) Auf die Frage: Warum bist du es nicht, die da spricht, und warum ist sie es? erfolgt die Antwort: Sie ist der Körper, den du siehst und berührst, der Geist ist das Ich, und dessen Körper ist jetzt die Seele, welche sonst von ihrem Körper getragen wird. Dies ist zugleich der Grund, warum die Doppelschläferin von sich selbst in der dritten Person sprechen. 4) Ist das Hineinleben in den Magnetiseur hier so stark, daß er sich von der Schlafenden eine bestimmt vorgeschriebene Strecke entfernen muß, wenn seine Vorstellungen und Gefühle nicht als Anschauungen auf sie übergehen oder die ihrigen trüben sollen. Dieses letzte Merkmal hat dieser Schlaf mit mehreren höhern Zuständen des Traumwachens gemein.

Ich habe diesen Zustand gegen 2 Stunden lang beobachtet. Beim Eintritt desselben hatte ich es vergessen, der Schlafenden ein Glas Rothwein zu geben, wozu sie mich nachher mit den Worten erinnerte: „Du hast es vergessen, ihr den Wein zu geben!“ Fr. Kann sie ihn denn nicht noch jetzt nehmen? Antw. Es wäre ihr lieber, wenn du ihn für sie trinken wolltest. — Das Glas war eingeschenkt und stand am andern Ende des Saales im Fenster, 4 Fuch von der Schlafenden entfernt. So wie ich es ansah und den Wein austrank, verzog sie aufs widerlichste den Mund und sagte: psui! der schmeckt recht widerlich! Auch nach dem Erwachen fragte sie gleich: Hab' ich denn Wein getrunken? Noch im vorigen Monat sprach ich über diesen Zustand des Traumwachens in Arrdestädting mit einem jungen Doctor der Medicin, der ihn an einer von ihm behandelten Somnambule in allem ganz so beobachtet hatte, wie ich ihn hier dargestellt habe. Er fügte noch hinzu: „es ist aber ein für mich schauderhafter Zustand; es wird einem ordentlich unheimlich dabei zu Muth.“ Dieß ist auch wirklich der Fall. Denn so selten irgend eine Erscheinung mich rührt oder überrascht, so durchlief mich doch während jenes Doppelschlafes ein heimlicher, feierlicher Schauer, der sich meiner so ganz unwillkürlich bemächtigte. — In Ihrem ganzen Archive habe ich vergeblich nach einem einzigen Beispiele des reinen Doppelschlafes gesucht, indem es mir, wegen des kurzen Auszuges aus der liesländischen Kur, ungewiß bleibt, ob der im 2. St. des 7. Bandes S. 150 von Doct. Dumpf unter diesem Namen angeführte Zustand des Traumwac-

Wenk, wirklich der wahre Doppelschlaf gewesen sey oder nicht. Nirgends tritt aber der Doppelschlaf reiner auf, als in „den Verklärungen von Zschöcke“ im dritten Bande seiner Erheiterungen: denn hier kommt er fast in jedem traumwachen Zustande vor, die Erzählung mag nun Roman oder auf Thatsachen gegründet seyn.

Festbannet auf dem Stuhl.

Ueber das Festmachen auf dem Stuhl (Riesers System des Tellurismus, 1. B. S. 420.) habe ich an zwei verschiedenen Traumwachen, M. L. in Odensee und M. Chr. F. in U. folgende spätere Erfahrungen gemacht. Als Bardenfleth und ich die erste durch untermwärtslaufende Schnellstriche am Rücken ganz fest gemacht hatten, konnten wir nicht allein den Stuhl mit ihr verrücken und in die Höhe nehmen, sondern wir hoben auch die Somnambule auf folgende Weise von ihrem Sitze: Bardenfleth faßte sie unter den Schultern und ich unter den Knien an, und nun hoben wir sie senkrecht in die Höhe, wobei sie jedoch ganz in der sitzenden Stellung bleiben mußte. Wollte man sie aber von vorne aufheben, indem man sie unter die Arme griff, so saß sie wie angenagelt oder angegossen. An der zweiten in Arrbestjörping machte ich im vorigen Monate, ihrer eigenen Anweisung zufolge, nachstehende Versuche. Durch stetige Einwirkung (3 Minuten lang) mittelst der Daumenspitzen am Kreuzbeine ward sie fest gemacht, und dieser Zustand ward durch eine eben so lange Einwirkung beider Mittelfingerspitzen, oder durch dreimaliges warmes Anblasen der bes

zeichneten Stelle gehoben. Während des Festnehmens war der Bindepunct im Kreuze, aber dessen ungeachtet konnte ich die Somnambule von ihrem Sitze heben und sie in gerader Richtung auf die Füße stellen, wenn sie sich selbst durchaus leidend und willenlos verhielt, was aber nicht möglich war, sobald sie selbst mithelfen versuchte, und das hat die Mad. Petersen früher immer bei jedem Versuche gethan. — Hatte ich aber die erwähnte Somnambule aufgerichtet, so blieb sie in säulenförmiger Stellung stehen und konnte weder zum Sitzen noch zum Fortrücken gebracht werden, bevor die Bindung gehoben war. Auf alles dieses machte sie mich selbst, durch meine Fragen veranlaßt, aufmerksam, und ihre Wahrheitsliebe darf ich Ihnen verbürgen. — Die Somnambulen sind also nicht an den Stuhl oder Sitz befestigt, sondern die zum Aufrichten erforderliche Kraft ist ihnen nur in der untern Rückengegend gebunden und so auch beim Festmachen im Stehen. Diese Somnambule ward taub, wenn ich ihr drei Mal in jedes Nasenloch blies und durch dreimaliges Einblasen in jedes Ohr ward die Taubheit wieder aufgehoben. Während des Taubseyns gab sie nur den mit ihr in Rapport stehenden Magnetisten Rede, aber diese waren nicht vermögend, sie mit andern durch Handanfassen und dergl. in Wechselwirkung zu bringen, und nur, wenn Andere den Daumen ihrer rechter Hand anfaßten, konnte sie diesen antworten. Es gab hierzu durchaus kein anderes Mittel. Stumm oder sprachlos ward sie dadurch, daß ich ihr drei Mal nach einander durch ein vorgelegtes Tuch in den Mund

Hineinblies, wobet dieser aber nicht geschlossen ward. Sie konnte ihn auf und zu machen und die Zunge bewegen, nur keinen Laut hervorbringen. Auf Befragen, wo jetzt der Bindepunct der Sprachwerkzeuge sey, zeigte sie auf den Adamsapfel, und durch dreimaliges Anblasen dieser Stelle bekam sie die Sprache wieder. Um ihr den Hals, die Arme und Schenkelgelenke bewegungslos, lahm und so schlaff wie einen Küchenhader zu machen, mußte ich ihr den Nacken, der Quere nach, dreimal kalt anblasen, von den Fingerspitzen bis zu den Schultern, und von den Zehen nach den Hüften mittelst beider Daumenspitzen drei Gegenstriche machen. Es war auffallend, wie hierbei der Körper willenlos zusammensiel und alle Gelenke erschlafften, so daß auch nicht die geringste Kraft oder Bewegungsfähigkeit sich mehr zeigte. Der Hals bekam seine natürliche Stärke wieder durch dreimaliges warmes Anblasen des Nackens und die Lähmung der Arme und Schenkel ward durch drei ordentliche Schnellstriche wieder gehoben. Die Somnambulę gab selbst die Anweisung zu diesen Versuchen.

3. Nachtrag zu Archiv II. B. 2. Hft. S. 15.
Magnetischer Heilversuch mit jungen Haustauben.

1, D. Gysler in Pforzheim empfiehlt bei Epilepsien und Zuckungen von Würmern: Man nimmt eine Taube, bringt sie an den Hintertheil des Kranken, daß der After der Taube genau auf jenen zu passen kommt; die Taube

bekommt Zuckungen, stirbt, und der Kranke wird wenigstens für diesmal befreiet." (Schweiz. Museum der Heilkunde, 1795. 3. B. S. 140.)

4. Q u i t u n g.

Die im Archiv (9. 10. 11. B.) vorkommende Wittwe N. M. Petersen zu Arroesfjörping, welche kürzlich (Archiv 11. B. 3. St. S. 143.) der Unterstützung empfohlen wurde, sagte im durch mancherlei Versehen wieder herbeigeführten Schlafwachen 14 Tage vorher in jedem Schlafe voraus, „sie werde bald ein Geschenk, wahrscheinlich an Gelde, von einem Briefe begleitet, erhalten, aber es werde ziemlich weit her und von ihr ganz unbekanntem Personen kommen.“ Am 19. Febr. d. J. lief ein anonymes Brief an diese Kranke ein mit 30 Mark Cour. oder 16 Rbthlr., der Postkarte nach aus Altona, folgenden Inhalts: „Madame, Auf Veranlassung der magnetischen Hefte haben wir Cour. 30 Mark zusammengeschossen, welche hierbet gehen. Wir wünschen richtigen Empfang, und daß Sie solche zu Ihrem Nutzen anwenden mögen, verbiten uns übrigens alle und jede Art des Dankes. Den 12. Febr. 1823.“ — „Es kam zur gelegenen Stunde,“ schreibt mir Herr Vendsen.

Rieser.

Ankündigung.

Unstreitig war Gehler's Wörterbuch von der Zeit seines Erscheinens an bis auf den gegenwärtigen Augenblick eines der wichtigsten Werke der deutschen physikalischen Literatur. Je mehr aber die Naturlehre in den beyden verflossenen Decennien erweitert ist, um so nothwendiger wurde das Bedürfnis einer neuen, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft angemessenen Bearbeitung desselben. Wem inzwischen der ausnehmend erweiterte Umfang der hierher gehörigen Untersuchungen bekannt ist, der wird zuverlässig die Ueberzeugung hegen, daß ein Werk, nach demjenigen Plane jetzt ausgeführt, wie dieses dem hochverdienten Gehler damals gelungen ist, die Kräfte eines einzelnen, auch des fleißigsten Gelehrten bey weitem übersteigt, wenn anders der Zeitraum der Vollendung des Ganzen nicht ungebührlich ausgedehnt werden soll. Wir glauben daher mit Zuversicht auf den Beyfall des Publicums rechnen zu dürfen, wenn wir uns zur Bearbeitung einer durchaus neuen, möglichst vollständigen und dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft angemessenen Ausgabe von

Gehler's physikalischem Wörterbuche

vereinigt haben. Um dieses schwierige Unternehmen zu erleichtern, und mehr Gleichförmigkeit in das Ganze zu bringen, hat ein jeder von uns gewisse verwandte Abtheilungen übernommen, und liefert die darunter gehörigen einzelnen Artikel; namentlich: *Brandes* in *Breslau* alles, was zur *Astronomie* gehört, nebst dem größten Theile der *Optik*; *Gmelin* in *Heidelberg* die sämmtlichen chemischen, mineralogischen und dahin einschlagenden Gegenstände; *Horner* in *Zürich* die Lehre vom *Magnetismus*, nebst den auf das Meer sich beziehenden Artikeln; *Pfaff* in *Kiel* *Electricität* und *Galvanismus*, nebst einigen minder

umfassenden Materien; *Muncke* in *Heidelberg* den Rest und die Redaction des Ganzen. Letztere besteht hauptsächlich in der Sorge für Einheit und systematische Anordnung, desgleichen in der Beachtung, dafs, wo möglich, nichts Wichtiges übergangen werde und keine Wiederholungen Statt finden. Uebrigens aber übernimmt jeder Mitarbeiter die Verantwortlichkeit wegen der von ihm gelieferten Beyträge, und wird dieselben, einige erforderlichen Falls einzuschaltenden Kleinigkeiten abgerechnet, unterzeichnen.

Dafs wir sämmtlich uns eifrigst bestreben werden, dem Publicum etwas so Vollendetes zu liefern, als unsere Kräfte verstaten, dürfen wir zuversichtlich versprechen. Es wird daher von der alten Ausgabe des Wörterbuches blofs die Form, nebst der gründlichen und gediegenen Anlage des Ganzen, und von dem Inhalte nur dasjenige beybehalten werden, was nach dem gegenwärtigen Bestande der Wissenschaft noch brauchbar ist. Wir werden sonach jeden Artikel neu ausarbeiten, und im Allgemeinen dahin streben, dafs das Werk dem Physiker vom Fach als Repertorium, dem angehenden Gelehrten und Dilettanten aber, so wie demjenigen, welcher der Naturlehre als Hülfswissenschaft bedarf; zur vollständigen Uebersicht dessen, was er zu wissen wünschen kann, dem Künstler endlich zur Kenntniß der vielen bis jetzt vorgeschlagenen und wirklich verfertigten Apparate diene. Um aber hierbey sowohl rücksichtlich des Umfanges, als auch der Zeit des Erscheinens billige Grenzen nicht zu überschreiten, werden wir viele, in der alten Ausgabe befindliche, durch vollständige Register leicht entbehrliche, Verweisungen weglassen, blofs alle zur Physik zunächst gehörigen Gegenstände vollständig liefern, aus den Hülfswissenschaften aber, namentlich der Astronomie, Chemie, Mineralogie, angewandten Mathematik, Technologie u. s. w. nur so viel aufnehmen, als für den Physiker zu wissen unentbehrlich ist. Hiernach wird das Werk *Acht* Bände, jeder zu etwa drittehalb Alphabeten, also den doppelten Umfang der alten Ausgabe, mit Einschlufs des Supplementbandes, nicht übersteigen, und soll in *Vier* Jahren von jetzt an beendet seyn.

Indem wir den festen Vorsatz hegen, unsere Verpflichtungen gegen das Publicum nach besten Kräften zu erfüllen, hoffen wir zugleich, daß auch der Herr Verleger, seinem uns gegebenen Versprechen gemäß, dafür sorgen werde, daß ein eben so umfassendes, als für die physikalische Literatur bedeutendes Werk sich durch Correctheit und Schönheit des Druckes, so wie durch Genauigkeit und Eleganz der demselben zugehörigen zahlreichen und sämmtlich neuen Kupferplatten vortheilhaft auszeichne.

Im Anfange des Monates März 1823.

Brandes. Gmelin. Horner. Muncke. Pfaff.

Meinerseits werde ich Alles dazu beytragen, den Ansprüchen zu genügen, die man an den Verleger eines so wichtigen Werkes zu machen berechtigt ist. Den Druck werde ich auf gleichem Papier und mit gleichen Lettern, wie diese Ankündigung gedruckt ist, veranstalten, und um die Anschaffung desselben zu erleichtern, eröffne ich den Weg der Subscription.

Den Subscriptionspreis für einen Band in gr. 8. 58 Bogen stark, nebst den dazu gehörigen Kupfertafeln, habe ich

auf Druckpapier	à 3 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibpapier	à 4 Rthlr. 8 gr.

festgesetzt. Der Betrag wird bey Ablieferung eines jeden Bandes entrichtet. Die Namen der Subscribenten werden dem ersten Bande vorgedruckt.

Bis Ende dieses Jahres bleibt der Subscriptionspreis offen, und bis dahin kann die Unterzeichnung in jeder soliden Buchhandlung geschehen. Der nachherige Ladenpreis wird um ein Viertel erhöht.

Der Druck beginnt zu Anfang künftigen Jahres, und wird von da an alle 6 Monate ein Band ausgegeben, so daß das Ganze im Jahre 1827 beendigt seyn wird.

Leipzig, im März 1823.

E. B. Schwickert.
